books2ebooks.eu

SENNING, ALEXANDER

Beiträge zur Heeresverfassung und Kriegsführung Alt-Livland [!Alt-Livlands] zur Zeit seines Unterganges / vorgelegt von Alexander Senning

Jena : [s.n.]
1932

Tartu Ülikooli Raamatukogu: XIII A-23278

books2ebooks.eu
Tartu Ülikooli Raamatukogu
TARTU ÜLIKOOL
RAAMATUKOGU

EOD - Trükise digitaalkoopia ehk e-raamatu tellimine (eBooks on Demand EOD): miljonid raamatud vaid hiireklõpsu kaugusel rohkem kui kaheteistkümnes Euroopa riigis!



Täname Teid, et valisite EOD!
Euroopa raamatukogudes säilitatakse miljoneid 15.–20. sajandi raamatuid. Kõik need raamatud on nüüd kättesaadavad e-raamatuna – vaid hiireklõpsu kaugusel 24 tundi ööpäevas, 7 päeva nädalas. Tehke otsing mõne EOD võrgustikuga liitunud raamatukogu elektronkataloogis ja tellige raamatust digitaalkoopia ehk e-raamat kogu maailmast. Soovitud raamat digiteeritakse ja tehakse Teile kättesaadavaks digitaalkoopiana ehk e-raamatuna.

Naudi oma EOD e-raamatut!

■ Saa originaalse raamatu ilme ja tunnetus!
■ Saate kasutada standardtarkvara digitaalkoopia lugemiseks arvutiekraanil, suurendada pilti või navigeerida läbi terve raamatu.
■ *Otsi & leia:** Saate kasutada üksikterminite täistekstotsingut nii ühe faili kui failikomplekti (isikliku e-raamatukogu) piires.*
■ *Kopeeri & kleebi teksti ning pilte:** Saate kopeerida pilte ja tekstiosi teistesse rakendustesse, näiteks tekstitöötlusprogrammidesse.
*Pole kättesaadav kõigis e-raamatutes.

Tingimused

EOD teenust kasutades nõustute Te tingimustega, mille on kehtestanud raamatut omav raamatukogu
■ Tingimused: https://books2ebooks.eu/csp/et/utl/et/agb.html

Rohkem e-raamatuid

Seda teenust pakub juba 40 raamatukogu enam kui 12 Euroopa riigis.
Otsi teenuse raames pakutavaid raamatuid: https://search.books2ebooks.eu
Lisainfo aadressil: https://books2ebooks.eu/et

Beiträge zur Heeresverfassung und Kriegsführung Alt-Livland zur Zeit seines Unterganges.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
einer Hohen Philosophischen Fakultät der
Thüringischen Landesuniversität Jena.

vorgelegt von

Alexander Senning

aus Goldingen.

Jena 1932.

XIII A- 23278

Beiträge zur Heeresverfassung und Kriegsführung Alt-Livland zur Zeit seines Unterganges.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
einer Hohen Philosophischen Fakultät der
Thüringischen Landesuniversität Jena.

vorgelegt von

Alexander Senning

aus Goldingen.

Jena 1932.

Gedruckt mit Genehmigung der Philosophischen Fakultät der Thüringischen Landesuniversität Jena.

Gutachter: Professor Dr. Mentz.

Gez. Flasdieck
dz. Dekan.

Jena, den 25. Juli 1932.

TARTU ÜLIKOOLI
RAAMATUKOGU

Herrn Oberlehrer Karl Blum.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Einleitung 1

I. Teil: Die Heeresverfassung Livlands.

§ 1. Das Aufgebot 32
§ 2. Die Ausrüstung 71
§ 3. Die Fortifikationen des Landes . . 78
§ 4. Das Heerwesen . . . . . .
a. Die Verpflegung 96
b. Das Sanitätswesen 103
c. Die Einquartierung und das Feldlager 105
d. Das Trainwesen 108
e. Das Nachrichtenwesen . . . 113
f. Die Führung 118

II. Teil: Die Kriegsführung.

§ 1. Die Strategie 125
§ 2. Die Taktik 148

Anmerkungen . . . . . .
Literaturverzeichnis . . . . . .

Einleitung.

Als die deutsche Kolonie Livland am Ende des 12. Jahrhunderts gegründet wurde, bot die geographische Lage des Gebietes keine sonderliche Gefahr als etwaiges Eroberungsziel der Nachbarn. Denn die damalige Nachbarschaft, die angrenzenden russischen Teilfürstentümer und Litauen, waren gar nicht dazu fähig, das Ordensland zu erobern. Die Wirtschaftsformen dieser Staaten verlangten auch noch gar nicht eine politische Angliederung Livlands an sie.

Anders war es 300 Jahre später, als die Nachbarländer zu mächtigen Staaten geworden waren. Russland war Ende des 15. Jahrhunderts geeinigt worden unter den Grossfürsten von Moskau, und durch die Heirat Jagellos von Litauen mit Hedwig von Polen 1386 wurde Litauen mit Polen vereinigt. Nachdem Russland das Tatarenjoch abgeschüttelt hatte und die Umwandlung des Staates aus vielen Teilfürstentümern in ein geeintes Reich unter einem Zaren vollendet worden war, ergab sich aus der geographischen Lage des Landes als nächste wichtigste aussenpolitische Aufgabe für Russland eine Meeresküste zu erlangen, um von möglichst eisfreien Häfen aus den Verkehr mit Westeuropa aufnehmen zu können. Die nächsten Häfen, die die ganze Zeit den Export und Import der aus Russland kommenden und nach Russland gehenden Waren beherrschten, waren Riga und Reval, daneben auch Narva, doch hatte dieses keinen besonders guten Hafen, eine Sandbank sperrte die Mündung des Narowaflusses. Russland konnte gar nicht anders, als eine Eroberungspolitik treiben, die darauf ausging, Livland zu erobern und sich in Riga das naturgegebene Tor zur Zivilisation Westeuropas zu schafen. [1] Denn „ohne die Aufnahme europäischer Kultur wäre Russland politisch auf der Stufe orientalischer Länder verblieben, wäre es heute keine Grossmacht, die tätig in die Welthändel eingreift, sondern lediglich ein Objekt für die Politik der europäischen Westmächte.“ [2]

Für Polen-Litauen bedeutete diese drohende russische Expansion zur Ostsee eine grosse Gefahr, weil Russlands Macht in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht so gewachsen wäre, dass der polnische Staat ihr kaum mehr hätte standhalten können. Daher bemühte es sich, die russischen Pläne zu vereiteln,

und konnte eine Zeit lang sich durchsetzen, biś schliesslich der russische Druck übermächtig wurde und doch sein Ziel erreichte.

Die Livländer waren sich der Gefahr durchaus bewusst, die ihnen von Osten drohte. Als 1478 die Republik Novgorod Russland einverleibt wurde, 1492 Narva gegenüber vom Grossfürsten Iwan III. Wassiljewitsch (1462—1505) Iwangorod erbaut wurde und am 5. November 1493 der Deutsche Hof zu Novgorod geschlossen wurde, konnten keine Zweifel mehr darüber bestehen, worauf Livland sich gefasst machen musste. Die Russen liessen nicht lange auf sich warten. 1496 begannen sie feindlich gegen Livland vorzugehen und nur Dank dem Umstand, dass zu dieser Zeit der hervorragendste Ordensmeister [3] den Livland besessen hat, Wolter von Plettenberg (O. M. vom 7. 7. 1494 — 28. 2. 1535) an der Regierung war, wurde, dem russischen Angriff Halt geboten. Als Plettenberg am 13. September 1502 am See Smolina südwestlich von Pleskau das grosse russische Heer schlug — ein Sieg, der den Zeitgenossen wie ein Wunder erschien [4] — wurden Verhandlungen angeknüpft, die im August 1502 zu einem endgültigen Frieden führten, wenn auch unter ungünstigen Bedingungen.

Besonders benachteiligt war der Handel der livländischen Städte, deren dominierende Stellung im Russlandhandel erschüttert war. Die Konkurrenz des Ordens und der Vasallen, die auch allmählich anfingen sich mit Lebensmittel-(Getreide)-Export zu befassen, und die wirtschaftliche Depression erzeugten in den Städten eine Stimung, die den Keim zum Wunsche einer Aenderung der politischen Struktur des Landes in sich trug. 1508 auf dem Städtetag zu Wenden wurde Dorpat Verräterei mit den Russen vorgeworfen, wogegen es sich freilich verwahrte [5]. Doch ist es wahrscheinlich, dass die städtischen Kaufleute sich von einem Anschluss an Russland einen Aufschwung ihrer Geschäfte versprachen. Durch den ständigen Verkehr mit Russen in Livland und durch Reisen nach Russland waren ihnen Land und Leute bekannt, und der Gedanke unter russische Botmässigkeit zu gelangen hatte nichts Abschrekendes. Selbst Ordensherren standen in engen freundschaftlichen Beziehungen zu russischen Bojaren, die im Grenzgebiet lebten.[6]. Ohne diese Voraussetzung kann man das leichte Aufgeben Narvas und Dorpats 1558 an die Russen nicht verstehen. Auf dem Landtag zu Wolmar 1532 erwähnten die Gesandten der Städte dass der Kaufmann in Russland mehr Privilegien und Freiheiten hätte und in der Bergung seiner Güter bei Schiff-

bruch nicht so sehr beschwert und geschädigt würde wie in Livland[7]).

Von russischer Seite aus betrachtete man Livland durchaus als zukünftiges Eigentum und nicht als politisch gleichberechtigtes Land[8]). Die Statthalter der benachbarten russischen Gebiete mischten sich in interne Landesangelegenheiten hinein. Im Grenzgebiet des Erztifts Riga gegen Russland, der sogen. Pürnau, bauten sich Russen an[9]); das hier vom Erzbischof Jasper Linde aus Holz erbaute Schloss Marienhausen erlaubte der Statthalteur von Pleskau nicht aus Stein neu zu bauen. Auch im Gebiet des Bistums Dorpat und in Rositen erlaubten sich die Russen Übergriffe[10]). Der 1503 geschlossene Beifriede galt nur für sechs Jahre. Nach Ablauf dieser Frist, im Jahre 1509, gelang es den Livländern einen weiteren Beifrieden oder richtiger Waffenstillstand auf 14 Jahre zu erhalten. Sie mussten versprechen, die Russen zur See zu beschirmen und mit Polen oder Litauen kein Bündnis zu errichten. Eine von den Russen mit Vorbedacht gestellte Bedingung, die früher oder später unbedingt einen willkommenen Vorwand zum Kriege bieten musste, ebenso wie der dem Sift Dorpat auferlegte Zins[11]). Noch vor Ablauf der 14 Jahre, am 1. September 1521, wurde der Friede auf 10 Jahre erneuert unter den bisherigen Bedingungen.

In den folgenden Jahren wurde in Livland die Reformation eingeführt und verbreitete sich von den Städten aus allmählich in die Ritterschaften, von denen die Harrisch - Wierische und und die des Stifts Dorpat sich noch am längsten beim alten Glauben erhielten. Das Landvolk der Letten und Esten erlebte die Reformation nur als einen äusserlichen Vorgang: Statt katholischer Kirchherrn bekamen Sie nun evangelische[12]). Katholisch blieben nur noch die Bischöfe, die Domherren, einige Klöster und der Deutsche Orden[13]). Doch gerade bei letzterem war die Treue zur katholischen Kirche recht fragwürdig, eine ganze Reihe ehemaliger Ordensbrüder sind evangelisch geworden, an der Spitze Gotthard Kettler, der als erster Herzog von Kurland sich so grosse Verdienste für seine evangelische Landeskirche erworben hat.

In diese Zeit fällt ein Ereignis, das wie ein Vorzeichen des drohenden Unterganges erscheinen kann. Am 29. Juni 1524 starb zu Ronneburg der Erzbischof Jasper Linde, unter dessen Regierung die Reformation ihren Anfang genommen hatte, und sein Nachfolger wurde der bisherige Bischof von Dorpat und Reval Johann Blankenfeld. Der Gegensatz zwischen dem streng katholischen neuen Erzbischof und der evangelisch gewordenen

Stadt Riga brachte es mit sich, dass Riga ihn als seinen Herrn nicht anerkennen wollte. Die Stadt wollte ihm nur huldigen, wenn er vor allen Dingen die freie Predigt des Evangeliums zulassen würde, was er aber nicht tat. Sie versagte ihm in höchst schroffer Weise den Gehorsam, er wandte sich darauf an den Ordensmeister Plettenberg um Hilfe. Dieser wollte die Einigkeit Livlands nach Möglichkeit erhalten und nahm eine vermittelnde Stellung ein. Die Folge war, dass Blankenfeld zulassen musste, dass die katholische Kirche in Riga immer mehr an Boden verlor. Um nun seine Pläne doch durchzusetzen, knüpfte er insgeheim mit den Russen Verhandlungen an[14], eine Tat, die die grösste Gefahr für Livland heraufbeschwor und der russchisen Politik die Tür zum ersehnten Ziele öffnete. Als Plettenberg von diesem Vorhaben des Erzbischofs hörte, machte er sich auf alles gefasst und bot das Land auf. Riga, Reval, die Ritterschaften Harrien-Wierlands, des Erztifts Riga und des Stifts Dorpat rüsteten sich[15]. Auch ohne Blankenfelds Beeinflussung war die Gefahr eines russischen Einfalles im Dezember 1524 gross[16]. Die Wirren, die die Einführung der Reformation mit sich brachte, hatten um diese Zeit in Dorpat den Charakter eines bewaffneten Tumults angenommen [17], der sich aber schnell wieder legte. Zum Glück waren Russlands Interessen während dieser Zeit von Livland etwas abgelenkt durch Kriege mit den Steppenvölkern im Süden Russlands und die Scheidung des Grossfürsten von seiner Frau, doch hätten die Russen sehr leicht diese Gelegenheit benutzen können[18]. Die Gefahr ging diesmal noch vorbei. Blankenfeld, dessen Stellung durch seine Beziehung zu den Russen unhaltbar geworden war, und den der Ordensmeister fallen gelassen hatte, musste Livland verlassen. Freilich war es wieder offiziell zu einem Einvernehmen zwischen dem Erzbishof und dem Ordensmeister gekommen. Es spielte hier eine Rolle der Gedanke, dass Plettenberg Hochmeister des D. O. werden sollte[19]. Mit der Realisierung seiner politischen Pläne beschäftigt bereiste Blankenfeld Europa, nachdem er im August 1526 Livland verlassen hatte. Er ist auf dem Wege zum kaiserlichen Hof in Spanien in Torquemada, am 9. September 1527, plötzlich gestorben. Die russische Gefahr ist in dieser kritischen Zeit nur wie ein Wetterleuchten am Horizont erschienen. Dreissig Jahre später erst brach das Gewitter selbst los.

1531 wurde der Friede mit Russland wiederum verlängert. Diesmal auf 20 Jahre unter denselben alten Bedingungen. Russlands Fortschritte in politischer Hinsicht gingen während dieser Zeitspanne von 50 Jahren, seit dem letzten Kampf mit Livland

unaufhaltsam vorwärts. Am 3. Dezember 1533 starb der Grossfürst Wassilij IV. Iwanowitsch und hinterliess sein Reich einem Kinde, seinem dreijährigen Sohn Iwan. Die Regierung übernahm seine Mutter Helene Glinskaja. Kriegerische Verwickelungen mit Polen und tatarischen Horden im Südosten Russlands nahmen seine Kräfte in Anspruch, ein Grund warum Livland vorläufig noch Ruhe hatte. Entsprechend der bisherigen Expansionspolitik nach Westen, wurde 1535 an der Sebesch ein zweites Iwangorod gebaut (1514 war Smolensk von den Russen erobert worden) und 1536 Sawolotschje und Welisch, die als Stützpunkte für die Eroberung des Landes westlich der Düna dienen sollten[20]). Am 3. April 1538 starb die Regentin Helena. Nach einer Zwischenherrschaft des Bojarengeschlechts Schuiski fand am 16. Januar 1547 die Krönung des jungen Grossfürsten Iwan zum Zaren statt. Iwan IV. Wassiljewitsch, der Grausame, begann seine Regierung mit verschiedenen Massnahmen, die die russische Machtstellung stark förderten. Von 1550 — 1556 fanden eine Reihe von Reformen des Kriegsdienstes statt.[21]) Im Jahre 1552 am 2. Oktober wurde Kasan erobert, 1557 Astrachan unterworfen, weil diese der russischen Kolonisation den Weg nach Osten versperrten. Nur das Chanat der Krim hielt sich noch gegen Russland. Die Kämpfe gegen die Tataren bewirkten, dass die Russen sich zu einer Modernisierung ihrer Kriegstechnik genötigt sahen. Seit dieser Zeit wurde ein grosses Gewicht auf Artillerie und sonstige Schiesswaffen gelegt[22]). 1485 war das erste russische Geschütz gegossen worden, 1552 hat Iwan IV. Wassiljewitsch bereits 150 Kanonen. Von ihm wurde die Truppe der Strelzy gegründet, eine Art Leibwache,die als Berufstruppe ständig zur Verfügung des Monarchen stand. Sie waren zahlreich genug, um im Kriegsfall als Kern des Heeres gleich zur Hand zu sein. Bewaffnet waren sie mit Gewehren, Hellebarden und Säbeln, ein kleiner Teil war beritten, das Gros kämpfte zu Fuss. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts betrug ihre Zahl etwa 7500 Mann[23]). Ausserdem wurde die Klasse der Pomestschiki eingeführt, das waren Gutsbesitzer, die vom Zaren auf kleinen Gütern hauptsächlich in den westlichen und zentralen Teilen des Landes angesiedelt wurden und dafür Kriegsdienste leisten mussten. Ihren Unterhalt bezogen sie durch die Guts-Bauern, die für sie arbeiten mussten. Der Zar hatte somit ständig an der Grenze Truppen zur Verfügung. Das russische Heer bestand aus den Pomestschiken, dem Aufgebot des Volksheers und dazu noch aus der stehenden Truppe der Strelzy, der Livland und Polen nichts Aehnliches entgegen zu setzen hatten. Ausserdem hatte Russland ein unerschöpfliches Menschenmaterial in den Reiter-

massen der eben unterworfenen Tataren. Falls der Zar irgendwo eine Truppenmacht nötig hatte, so gab er dem Gebiet, das dem Kriegsschauplatz am nächsten lag, den Befehl sich zu rüsten und hatte es nicht nötig, schwierige und zeitraubende Truppendislokationen vorzunehmen[24]. Als Lehrmeister der Russen beim Ausbau ihrer Kriegstechnik dienten Ausländer verschiedener Nationen, die in beträchtlicher Zahl nach Russland einwanderten. Jeder Schritt, den Russland zur Verbesserung seiner inneren und äusseren Verhältnisse tat, vergrösserte die Gefahr für Livland, was man dort auch durchaus einsah. Mit grösster Besorgnis wurden die schon lange vor Ausbruch des Krieges einsetzenden russischen diplomatischen und strategischen Vorbereitungen [25] verfolgt, und die sogen. 50-jährige „Friedenszeit" ist erfüllt von Klagen über die Russengefahr[26]. Trotzdem hatte die jahrzehntelange Waffenruhe es bewirkt, dass man sich in Livland mit grösster Heftigkeit untereinander zu bekämpfen begann und die Aufmerksamkeit des Landes sich vollständig auf die innerpolitischen Vorgänge konzentrierte. 1539 war Wilhelm von Brandenburg[27] sein Bruder Herzog Albrecht, von Preussen, Erzbischof von Riga geworden. Da er protestantisch gesinnt war und der König von Polen zudem sein Oheim war, lag der Gedanke nahe, dass er ebenso wie sein Bruder seine Landesherrstellung ausnützen würde, um ähnliche Schritte zu unternehmen wie dieser und deshalb wurde auf einem Landtage zu Wolmar im Juli 1546 beschlossen, dass weder der Erzbischof noch der Meister das Land säkularisieren, noch auch einen ausländischen Fürsten zum Coadjutor wählen dürften ohne Erlaubnis aller Stände Livlands. Doch ungeachtet dieses Beschlusses wählte sich Erzbischof Wilhelm 1555 in Verfolgung seiner persönlichen Pläne[28] den jungen Herzog Christoph von Mecklenburg, der Bischof und Administrator von Ratzeburg war, zum Coadjutor. Dieser erschien auch in Livland und zog am 27. November 1555 feierlich in Riga ein. Der Ordensmeister Heinrich von Galen (O. M. von Juli 1551—30. Mai 1557) und die Stände des Landes beschlossen auf einem Landtag zu Wolmar im Februar 1556, den Erzbischof solange als Feind anzusehen, bis er die Wahl Christophs wieder aufgeben würde. Beide Parteien rüsteten, und als Galen erfuhr, dass der Erzbischof von seinem Bruder Hilfe erbitten wollte, verband er sich mit den übrigen Landesständen zum Kriege gegen ihn und wählte im März 1556 zu seinem Coadjutor den Comtur von Fellin, Wilhelm von Fürstenberg[29]. Der Ordensmeister liess die Grenzen sperren. Ein polnischer Gesandter, Kasper Lanski, der zwischen den streitenden Parteien vermitteln sollte, wurde von Ordensleuten angeschossen, als er sich trotz des Verbotes

über die Grenze schleichen wollte, und starb. Dadurch wurde das Verhältnis zu Polen ausserordentlich gespannt. Der Erzbischof hatte sich nach Ronneburg zurückgezogen, der Coadjutor Christoph nach Kockenhusen. Am 16. Juni 1556 kündeten alle Stände dem Erzbischof als Landfriedensbrecher Fehde an. Die Truppen des Ordenmeisters namen am 30. Juli den Erzbischof in Ronneburg gefangen, nachdem der Coadjutor Fürstenberg mit Ordenstruppen und den rigaschen Kriegsleuten schon am Tage vorher Kockenhusen nebst dem Herzog Christoph in seine Gewalt gebracht hatte. Doch nun griff der König von Polen ein. Nachdem längere Zeit vergebliche diplomatische Verhandlungen stattgefunden hatten, sammelte er seine Truppen an der kurländischen Grenze, woraufhin Fürstenberg seine Gegenmassnahmen traf. Da starb der Ordensmeister Galen am 30. Mai 1757 in Wenden, und Fürstenberg wurde Ordensmeister. Seine Streitkräfte standen bei Bauske, das polnische Heer stand in vielfacher Uebermacht bei Poswol, ungefähr 45 km südlich von Bauske. Wenn auch Fürstenberg anfangs an einen Kampf mit den Polen gedacht hatte, denn sonst hätte er nicht die Truppen an die litauische Grenze geführt, so sah er doch nachher ein, dass er militärisch der polnischen Uebermacht nicht gewachsen sei (Angst vor einer russischen Intervention mag wohl auch eine Rolle gespielt haben) und — schloss am 5. September 1557 einen Frieden mit Sigismund II. August zu Poswol. Der Erzbischof wurde restituiert, doch beeilte sich der Orden nicht, ihm sein Kriegsmaterial wieder abzugeben, wodurch dieser dann beim Einfall der Russen Anfang 1558 in eine besonders missliche Lage geriet. Christoph von Mecklenburg wurde die Regierung des Erzstifts zugesichert, nur wurde er durch einen Rat beschränkt. An Kriegskosten musste der Ordensmeister 20.000 Taler dem König von Polen zahlen. Der Vogt von Rositen Werner Schall von Bell (Mai 1555 — 10. Dezember 1559 V. v. R.) musste den König für die Tötung des Gesandten Lanski um Entschuldigung bitten. Am 14. September wurde zwischen Livland und Polen ein Schutz—und Trutzbündnis gegen Russland beschlossen, das aber erst nach 12 Jahren in Kraft treten sollte. Ein höchst gefährlicher Schritt, denn laut den bisherigen Abmachungen mit Russland durfte Livland nicht sich mit Polen verbinden.

Mit Russland war der letzte Friede von 1531 im Jahre 1551 abgelaufen. Schon vorher, 1550, hatte der Ordenmeister Johann von der Recke (O. M. von 1549—Juli 1551) Gesandte nach Pleskau und Novgorod geschickt, um den Frieden aufs Neue verlängern zu lassen. Doch dieses Mal zeigten sich die

Russen nicht sehr bereit dazu und erst einer zweiten livländischen Gesandtschaft gelang es, einen Frieden abzuschliessen. Freilich stellten die Russen die Forderung, dass das Stift Dorpat den bereits erwährten Zins zahlen solle[13]), worauf die Gesandten schliesslich auch eingehen mussten. Der Friede wurde im Juni 1554 auf 15 Jahre geschlossen und enthielt als Hauptbedingung die Zinszahlung und sonst noch verschiedene andere harte Bestimmungen. Am 9. April 1555 beschwor der Ordensmeister Galen den Frieden auf dem Herrentag zu Wenden in Gegenwart des russischen Gesandten. Nur der Rat der Stadt Dorpat war dagegen, und der russische Gesandte reiste ab in der Ueberzeugung, dass der Vertrag nicht gehalten werden werde. Laut den Bestimmungen musste der Zins im Laufe von 3 Jahren, also bis 1558, bezahlt werden.

Im Februar 1557 waren Dorpatische Gesandte in Moskau, doch da sie kein Geld mitgebracht hatten, wurden sie wieder zurückgeschickt. Am 25. Oktober sandte der Ordenmeister erneut eine Gesandtschaft ab, weil der Zar sich nach dem Frieden von Poswol besonders angriffslustig zeigte. Sie kam am 6. Dezember [31]) in Moskau an. Die Aufnahme war sehr unfreundlich, doch trotzdem begann sie hartnäckig um den Zins zu feilschen. Schliesslich wurde festgesetzt, dass 45.000 Taler für die Ansprüche des Zaren auf Livland zu zahlen seien und dass der jährliche Zins 1000 ungarische Gulden in Gold oder Pagiment betragen solle, wobei 1 Gulden zu 5 Mark gerechnet wurde[32]). Ausserdem wurde noch verhandelt über die russischen Kirchen in Livland, die Kaufmannschaft, den Reiseverkehr und diverse Klagesachen. Als aber die Russen den Zins in bar forderten, stellte es sich heraus, dass die Livländer gar kein Geld mithatten und die Folge davon war, dass die Verhandlungen sich gänzlich zerschlugen. Russow erzählt „Als der Grossfürst das Geld verlangte, war es nicht da, worauf er sie (die Gesandten) weggejagt unn gesagt, er würde sich das Geld schon selbst holen„[33]). Die Gesandten kamen auf Umwegen und mit grosser Verspätung nach Livland. Am 12. Dezember verliessen sie Moskau[34]), brachen am 26. Januar 1558 aus Novgorod auf und kamen kurz vor dem 8. Februar in Narva an[35]). Für Iwan IV. Wassiljewitsch bildete der Umstand, dass Livland offensichtlich den Zins nicht zahlen wollte, den willkommenen Abschluss seiner Angriffsvorbereitungen [36]), von denen schon im Mai 1557 Kunde nach Livland gekommen war[37]).

Vom November 1557 ab häuften sich die Nachrichten, dass die Russen ein feindliches Vorhaben gegen Livland hätten. Alle Landesfürsten, der Ordenmeister, der Erzbischof[38]), der

Bischof von Dorpat[39]), hatten ihre Kundschafter in Russland, die sie auf dem Laufenden erhielten, ausserdem warnten auch die Nachbarn[40]). Das Land selbst erfuhr kaum etwas von dem bevorstehenden Ende der Friedenszeit. Selbst in den Grenzgebieten Marienburg und Rositen ahnte man nichts. Wenn Gerüchte sich verbreiteten und die Landesherren warnten und ermahnten, sich auf eine Rüstung gefasst zu machen, so war man an diese fast alljährlich wiederkehrende Drohung mit dem russischen Schreckgespenst zu sehr gewöhnt, um herauszufühlen, dass es jetzt bitter ernst sei. Es waren Termine genannt worden, an denen die Russen einfallen würden. Zum 6. Dezember [41]), zum 25. Dezember 1557 [42]), endlich zum 6. Januar 1558 [43]) war der Einfall angekündigt, aber diese Tage vergingen und alles blieb scheinbar ruhig. Alle Nachrichten [44]) aus Russland stimmen freilich dahin überein, dass bei Pleskau Truppen zusammengezogen würden und dass tatarische Völkerschaften im Anmarsch auf Livland seien [45]), doch war ja die Gesandtschaft in Moskau und es war nicht ausgeschlossen, dass sie doch noch, wie so oft schon den Frieden mitbringen würde. Allein zu Weihnachten kam über Pleskau nach Neuhausen und weiter durch den Bischof von Dorpat Hermann Wessel (1554 Juni — 1558 Juli) die Nachricht [46]) zum Ordensmeister, dass die Gesandtschaft ohne Frieden abgereist sei [47]) Da gab Fürstenberg die Hoffnung auf, dass die „russische Gefahr" abwendbar sei und bemühte sich das seinige zu tun, um das Land nicht unvorbereitet dem Feinde preiszugeben.

Als nach dem Frieden von Poswol der Zar sich angriffslustig gezeigt hatte, erliess Fürstenberg zugleich mit der Entsendung der Gesandtschaft an ihn die Aufforderung an seine Untertanen, sich für einen Kriegsfall zu rüsten und forderte am 20. Oktober auch Riga dazu auf [48]). Anfang November (vor dem 10. November) hatte er aus Wilna von seinem Rat Brunnow [49]) die Warnung erhalten, dass die Russen am 6. Dezember in Pleskau ankommen würden, gab diese Nachricht an alle Prälaten und Stände weiter und richtete an sie die Aufforderung, ihre Gebiete für einen Kriegsfall sich rüsten zu lassen. Trotzdem hoffte er noch, dass die Gesandtschaft einen Frieden erreichen werde [50]). Eine faktische Aufrüstung fand aber nirgendwo statt. Die Nachricht wurde von den Ständen zur Notiz genommen und das war alles [51]). Im Dezember begann ausser dem Ordenmeister Bischof Hermann von Dorpat die Lage für drohend anzusehen, denn sein Stift wurde seiner exponierten Lage wegen als erstes von einem russischen Angriff betroffen. Der Ordensmeister hatte deswegen daran gedacht, für alle Fälle heimlich Knechte nach

Dorpat zu legen [52]). Am liebsten hätte der Bischof auf eigene Faust einen Frieden mit Russland gemacht und den geforderten Zins gezahlt. Doch durfte er es nicht ohne Wissen und Zustimmung der Herren und Stände des Landes, und diese waren durchaus dagegen [53]).

Der gefürchtete 6. Dezember (s. o.) verlief ruhig und da die livländische Gesandtschaft erst an diesem Tage in Moskau ankommen sollte, bestand noch die Aussicht, alles würde sich zum Guten wenden. Doch hatte der Bischof von Dorpat die Warnung von seinen Kundschaftern schon erhalten, die Russen würden in sein Stift einfallen [54]). Ausser der Aufforderung an seine Ritterschaft und Landschaft, sich zu rüsten, liess er Neuhausen, die Grenzfeste gegen Russland, in Verteidigungszustand setzen, und glaubte in der Lage zu sein, einem Einfall der Russen begegnen zu können. Nur wollte er nicht, dass der Ordensmeister heimlich Knechte nach Dorpat schicke [55]). Am 10. Dezember liess Fürstenberg den Gedanken an heimliche Rüstung für Dorpat fallen und proponierte dem Bischof, ganz öffentlich die Trommel rühren zu lassen und Knechte anzunehmen. Es sollte dies eine politische Demonstration gegen Russland sein, um die Position der inzwischen in Moskau verhandelnden Gesandten zu stärken [56]). Mit dieser Aufforderderung zusammen trafen weitere bedrohliche Zeitungen ein, die Russen konzentrierten ihre Streitkräfte um Pleskau. Bischof Hermann schickte vertraute Leute aus, die ihm binnen drei Tagen genaueres aus Pleskau melden sollten und erliess Kirchspielsbriefe an seine Untertanen mit dem Befehl sich zu rüsten. Auf Mittwoch, den 22. Dezember wurde eine Tagung der „Herren und Landschalten" des Stifts nach Dorpat einberufen, um über die Lage zu beraten. Er war jetzt bereit, vom Ordensmeister Hilfe anzunehmen [57]) und liess Knechte anwerben [58]). Er bat auch, dass der Ordensmeister seine Untertanen ihm zur Hilfe sich rüsten lasse [59]). Da aber die Knechte, über die er verfügte, nicht genügten, bat er am 27. Dezember Fürstenberg noch um Knechte, vor allem um Hakenschützen [60]). Allein sie konnten ihm nicht zugesandt werden, weil sie an verschiedenen Orten verstreut sich aufhielten und man sie nicht zusammen bekommen konnte [66]). Die Ritterschaft des Stifts erhielt um dieselbe Zeit den Befehl, sich zu sammeln und in voller Rüstung bei Dorpat ihr Lager aufzuschlagen, mit andern Worten, die „Mobilmachung" war da. Um über die Verteidigung des Landes zu beraten, schlug der Bischof eine Zusammenkunft zwischen ihm, dem Ordensmeister und dem Erzbischof vor [62]).

Auffällig ist es, dass Bischof Hermann am selben Tage

an Fürstenberg schrieb (einen zweiten Brief) und davon sprach, dass aus Pleskau und Novgorod Zeitungen des Friedens kämmen. Die Kaufleute sollten grosse Aufkäufe in Flachs und Talg tätigen, und er befürchte, dass man unnütz den Zaren provozieren würde, wenn man ohne Grund eine Truppenansammlung (Malve) an der Grenze machen würde. Es ist dies das erste Anzeichen der späteren Sinnesänderung. Der Bischof wurde in der 2. Januarwoche ganz unerklärlich (?) sorglos und rechnete auf Frieden, während der Ordensmeister und der Erzbischof schon den einzelnen Gebieten Marschorders gaben.

Während also das Stift Dorpat das schicksalschwere Jahr 1558 mit der allgemeine Mobilmachung einleitete, waren im Erzstift und in den Gebieten des D. O., die zuerst von den Russen heimgesucht worden wären, die Landesherren nicht müssig gewesen [63]). Am Neujahrstage sandte Fürstenberg wiederum an Riga die Mahnung, sich zu rüsten [64]). Dieselbe Aufforderung schickte am 10. Januar 1558 der Erzbischof Wilhelm der Stadt [65]). Sein Erzstift hatte er, da er vom Ordensmeister und vom Bischof von Dorpat auf dem Laufenden über die russischen Absichten gehalten wurde, und auch selbst seine Kundschafter in Russland hatte, mehrmals aufgefordert, sich zu rüsten, in der ersten Januarwoche das zweite Mal [66]), am 10. Januar bereits das dritte Mal [67]). Um die Grenze zu beobachten, hatten einige seiner Vasallen den Befehl erhalten, am 10. Januar [68]) bei Marienhausen an der Grenze zusammenzukommen, um die russischen Bewegungen zu beobachten und ihm Nachricht zu geben, falls etwas Feindliches geschehen würde. Dass diese Massnahme nicht unnütz war, zeigte sich zwei Tage später: ein Kundschafter brachte die Nachricht, die Russen hätten sich gegen Marienhausen in Bewegung gesetzt [69]). Auch liess Erzbischof Wilhelm seine Ritterschaft Anfang Januar beraten, wie der Russengefahr zu begegnen sei [70]). Die Ereignisse aber warteten den Beschluss nich mehr ab. Am 9. Januar erhielt die Vasallenschaft des Erzstifts den Befehl, sich um Schwaneburg zu sammeln, die Russen wurden jeden Tag vor Marienhausen erwartet. Also auch hier war die „Mobilmachung" da, acht Tage später als im Stift Dorpat [71]). Ebenso wie Bischof Hermann, bat auch der Erzbischof Fürstenberg um Unterstützung durch dessen Truppen. Auf die Bitte hin, erhielten die Gebiete Marienburg, Selburg, Dünaburg und Rositen den Auftrag, sich im Gebiet Marienburg zu sammeln, um dem Erzbischof zu hilfe kommen zu können.

Im Ordensgebiet erginge am 27 Dezember 1557 [73]) vom Ordensmeister die Aufforderung an alle Gebietiger und an die Ritterschaft von Harrien und Wierland, sich zu rüsten, nachdem

schon im Oktober (s. o.) Fürstenberg zum ersten mal die Seinigen aufgefordert hatte. Einen Krieg auf eigene Faust gedachten die Vasallen, die im Kirchspiel Jewe lebten, mit Russland anzufangen. Als sie im Dezember von den russischen Kriegsvorbereitungen hörten, beschlossen sie, sich zu rüsten, da sie als Grenzanwohner am meisten gefährdet waren, und schickten einige Bauern auf Kundschaft nach Russland. Diese bestätigten die unheilvollen Gerüchte. Nun begaben sie sich am 28. Dezember zu ihrem Ordensgebietiger, dem Vogt von Wesenberg Gert Huin von Aanstenraidt und baten ihn, die Nachbarkirchspiele Maholm, Haljall und Lugenhusen zur Hilfe zu verordnen, damit sie „zum Schreck und Scheu der Russen" sich auf der Grenze lagern könnten. Der Vogt stimmte diesem Plane bei, nur zweifelte er, dass die genannten drei Kirchspiele ihm auch gehorchen würden, daher bat er den Ordensmeister, sie von sich aus aufzurufen, was natürlich nicht geschah [74].

Wie schon erwähnt, war Neujahr 1558 ruhig verlaufen. Anfang Januar erhielt der Landmarschall Christoph von Neuenhofen gen. von der Leye vom Ordensmeister den Auftrag, den Vasallen der Gebiete Mitau und Ascheraden zu befehlen, sich nach Marienburg zu begeben. Ueber die Ausführung dieses Auftrages berichtet er am 5. Januar [75]. Also wäre der Mobilmachungstermin für diese beiden Gebiete fast derselbe wie für das Erzstift (9.1.) Eine Ratstagung, die zu Sonntag, den 2. Januar 1558 in Oberpahlen angekündigt war, fand erst einige Tage später statt. Von Oberpahlen aus, am 7. Januar, hat Fürstenberg an sämtliche Herren und Stände der Lande geschrieben und sie aufgefordert, an den bestimmten Versammlungsorten zusammenzukommen [76]. Massgebend für die tatsächliche Mobilmachung waren aber nur die territorialen Aufgebote, denn, wie später gezeigt verden wird, haben in manchen Gebieten die Herren wohl des Ordensmeisters Aufgebot bekommen, aber zu ganz anderen Terminen befolgt.

Nachdem um das Neujahr 1558 eine emsige Tätigkeit der Landesherren geherrscht hatte und man in der ersten Januarwoche den Einfall der Russen erwartete (im Stift Dorpat versteckten die Bauern schon ihr Hab und Gut [77]) und brachten sich selbst aus den Grenzdörfern in Sicherheit, war Heilige Drei Könige (6.1.) herangekommen, aber kein Russe erschien. Es verging eine Woche, noch eine Woche, der halbe Januar war vorbei, aber noch immer war alles still. Da regte sich eine leise Hoffnung, dass es doch noch gut werden könne. Bis auf Fürstenberg zeigte sich eine gewisse, wenn auch nur sehr zaghafte Entspannung der Gemüter. Nur beim Bischof

Hermann ist die Wandlung mehr als auffällig. Am 4. Januar verzichtete er auf eine Grenzregulierung, die in diesen Tagen stattfinden sollte, wegen der Kriegsgefahr [78]). Doch am 9. Januar, als der Erzbischof die Nachricht bekam, dass die Russen gegen Marienhausen marschieren sollten, erhiellt er eine Nachricht, dass „die Zeitungen sich lindern und auf Frieden zu rechnen sei". Daher riet er, mit dem Aufschreiben des Landes noch etwas zu warten und falls ein Teil schon aufgeschrieben sei, demselben wieder abzusagen. Nur sollten sich alle zu Hause gerüstet halten. Eine Truppenkonzentration an der Grenze würde nur den Gegner provozieren [79]). Die Boten könnten in Gefahr geraten, die wiederum nach Moskau zurückberufen seien (von wo sie am 12. Dezember aufgebrochen waren!). Er wies ironisch darauf hin, das die Russen weder an der Grenze lagerten, noch die öfters angemeldeten Einfälle stattgefunden häten. Im Gegenteil, die Bojaren sollten nach Hause ziehen [80]). Und wenn trotzdem die Truppen an mehreren Stellen zusammengezogen werden, würde nur aller Proviant verbraucht werden und im Ernstfall würden sie nicht mehr in der Lage sein, sich dort zu halten [81]). Nach einer Woche, am 15. Januar, wiederholte er nochmals seinen Rat, doch ja nicht die Russen zn provozieren. Seine Kundschafter hätten nichts Feindliches jenseits der Grenze bemerkt, sondern im Gegenteil, aus Isborsk und anderen Orten, wo für Heeresbedürfnisse Hafer und Heu zusammengeführt waren, würden diese wieder heimgeführt. Die Grenzbauern, die vor dem drohenden Kriegsausbruch geflohen seien, kehrten wieder in ihre Gesinde zurück. Wenn der Ordensmeister oder der Erzbischof ihr Volk an die Grenze legten, so könne es zu gegenseitigen Reibereien (Töppung) kommen, die zu einem Kriege führten, auch wenn die Gesandtschaft in Moskau Frieden erreicht hätte. Es sind diese Falschmeldungen um so auffälliger, weil der Bischof eine ausserordentlich rege Kundschaftertätigkeit entfalten liess und ständig darauf hinwies, dass er Leute mit den besten Beziehungen zum Statthalter in Pleskau und zu dortigen deutschen Kaufleuten hätte, denen durchaus zuverlässige Quellen zur Verfügung ständen.

Als nun die Verzögerung des Kriegsausbruches Livland eine kleine Ruhepause bot, einigten sich Fürstenberg und Erzbischof Wilhelm, eine Zusamenkunft aller Stände am Sontag, den 6. Februar in Wolmar stattfinden zu lassen [82]). Der Erzbischof teilte den Termin seinen Suffraganen mit. Die Notwendigkeit dieser Versammlung lag auf der Hand. Es war schon öfters davon die Rede gewesen, sie einzuberufen. Die grosse Masse der Einwohner Livlands sah die Lage als nicht sehr

kritisch an, war auch wohl gar nicht orientiert über die Vorgänge. Der Vogt von Narva, Ernst von Schnellenberg, begab sich gerade zu der Zeit nach Reval, als die Russen einfielen, ein Zeichen, dass er kaum damit gerechnet hatte, die Russen würden Ernst machen[83]). Das berühmteste Beispiel für die Sorglosigkeit Alt-Livlands in diesen kritischen Tagen ist die bekannte Hochzeit Hermann Soies in Reval, die zu Lichtmess, also am 2. Februar 1558 stattfinden sollte. Die Hochzeitsgäste, der estländische Adel, hatte sich sicherlich schon viel früher versammelt, bevor noch die Russeneinfälle (22. 1. s. u.) hier bekannt geworden waren. Die verschiedenen Ausschmückungen, die diese Hochzeit durch die Chronisten erfahren hat, sind ins Reich der Fabel zu verweisen; es ist nur der Umstand erwähnenswert, dass der Adel Estlands trotz öfterer Aufgebote sorglos genug war, oder besser gesagt, so wenig über die Vorgänge hinter der Grenze unterrichtet war, dass er sich in Reval gerade zu der Zeit zu einer Hochzeit versammelte, als der längst zu erwartende Einfall der Russen Tatsache wurde. Die Folge davon war, dass der Vogt von Jerwen, Bernd von Smerten, am 30. Januar dem Ordensmeister berichten musste, das zwar die Russen im Gebiet Narva und Neuschloss eingefallen seien, aber niemand sei im Felde, der ihnen Widerstand leisten könne, denn der wiersche Adel sei zur Zeit in Reval zu einer Köste [84]) Am 2. Februar hatte aber der Comtur von Reval, Franz von Segenhaven gen. Anstel, schon den Adel nach Wesenberg bestellt, so dass wohl die Hochzeit ein jähes Ende genommen hat. Zu einem Treffen mit den Russen ist es hier aber nicht gekommen.

Es ist Tatsache, dass L.vland in ziemlich sorgloser Stimmung von den Russen überrascht wurde. Nur die Landesherren und der Rat in den Städten waren sich des Ernstes der Lage bewusst, doch waren die Vorbereitungen, die getroffen wurden, nicht wirksam genug gewesen, das Land in Verteidigungszustand zu setzen. Trotz aller Befehle, Verordnungen und Warnungen des Ordensmeisters als des berufenen Hüters der Lande, war an tatsächlichen Kriegsvorbereitungen bis zum Einbruch der Russen nur folgende zustande gekommen: Der Bischof von Dorpat hatte Knechte angeworben. [85]) Marienhausen hatte schon mit den Russen gekämpft, [86]) bevor noch die längst hinbeordete Vorhut dort eingetroffeu war. Die Gebiete Dünaburg, Selburg und Rositen, die sich zuerst um Ludsen sammeln sollten, dann auf die Bitte des Erzbischofs hin den Befehl bekamen, sich um Marienburg zu sammeln, hatten sich überhaupt nicht gerührt [87]). Und die Dorpatische Stiftsritterschaft wurde erst von den einfallenden Russen veranlasst, sich

nach Dorpat ins Lager zu begeben. Ein treffendes Urteil über diese Vorgänge lautet: „Von wohlt überlegten Rüstungen ist nichts zu merken„! [88].

Der letzte Krieg des Deutschen Ordens 1558 — 1562.

Am 20. Januar 1558 erschien in Iwangorod ein russischer Jäger, der einen Brief des Zaren an den Ordensmeister, versiegelt mit dem Hauptsiegel, mitbrachte. Er verlangte von den Befehlshabern in Narva freien Weg nach Fellin. Da aber der Vogt von Narva nich anwesend war, sondern auf einer Reise nach Reval begriffen, so gab ihm der Bürgermeister von Narva, Joachim Krumhausen, den Bescheid, bis zur Rückkehr des Vogts am 26. Januar zu warten. Der Jäger verlangte dringend w iterreisen zu können, oder wenigstens sollte der Brief ihm abgenommen und dem Ordensmeister zugeschickt werden. Doch erhielt er weder Erlaubnis zur Weiterreise, noch nahm man ihm den Brief ab. Das einzige, was geschah, war, dass der Hauscomtur (Hinrik von Schagen?) eine Meldung darüber an den Vogt Schnellenberg sandte. Dieser meldete es am 24. Januar weiter, aus Konjo, wo er sich gerade befand, an den Vogt von Wesenberg, Gert Huin, d r die Nachricht am 25. 1. zum Ordensmeister schickt. Am 28. 1. erhielt er sie in Fellin und gab seinerseits schleunigst den Befehl, sofort den Jäger mit dem Brief ihm zuzusenden [89]. Am 3. Februar war der Brief schon in Händen des Ordensmeisters — er enthielt die Kriegserklärung[90].Am 4. Februar schickte Fürstenberg ihn dem Erzbischof zu [91].

Durch die unfreiwillige Verzögerung, die dem russischen Jäger in Narva widerfahren war, kam es, dass Livland die russische Kampfansage nicht auf diplomatischem Wege erhielt, sondern dass die hereinreitenden russischen Scharen diese Aufgabe übernahmen[94]. Begünstigt von mildem Wetter und dunklen Neumondnächten überschritten die Russen am Sonnabend, den 22. Januar die livländische Grenze im Gebiet des Stifts Dorpat [93] und im Erzbischöflichen Gebiet bei Marienhausen. Am selben Abend kam es dort zu einer Schiesserei, die Besatzung vertrieb die Russen, die ihre Tätigkeit mit dem Umbringen von Bauern einleiteten und sich nahe ans Haus herangewagt hatten[94], Im Gebiet Rositen erschienen gleichfalls Russen, ohne besonderen Schaden anzurichten[95]. Am Sonntag, den 24. 1. zeigten sich Russen schon im Marienburgschen Gebiet und brannten dort die Gesinde ab. Zugleich fiel eine Nordgruppe bei Narva und Neuschloss ein [96]. die in der nächsten Nacht im Kirchspiel Jewe erschien[97], so dass der Vogt von Narva aufs feste Haus Etz flüchten musste. (Am 2.

Februar wurde die befestigte Kirche von Jewe erobert[98]). Am Morgen des 27. 1. fand ein kleines Gefecht bei Buschof nicht weit von Marienburg statt, wobei einige Russen erschossen und zwei gefangen genommen wurden. Diese sagten aus, dass der russische Haufe sich ins Stift Dorpat begeben würde[99]). Es waren nur leicht bewaffnete Krieger, schwere Geschütze hatten sie nicht mit. Energisch stiessen die Russen ins Stift Dorpat vor. Am 25. 1. [100]) waren sie in der Nähe der Stadt Dorpat, wurden aber von der Stiftsritterschaft nicht an diese herangelassen[101]). Darauf brannten sie im Gebiet Sagnitz die Bauernkaten ab[102], und in Dorpat glaubte man, dass sie in den nächsten Tagen zur Belagerung schreiten würden[103]). Die Russen liessen sich auf solche zeitraubende Unternehmungen nicht ein, hielten sich nur einige Tage in der Nähe der Stadt auf, es kam westlich von Dorpat bei Ringen und Randen am 31. Januar zu Scharmützeln[104]) und um den 1. Februar überschritten sie den Embach. Am 2. Februar befand sich das russische Heer nördlich von Dorpat[105]). Sie zogen an diesem Tage nach Falkenau und Kassinrom ab. Während dieser Zeit sind die dorpatschen Reiter ins Gefecht gekommen und erlitten einige Verluste[106]). Am nächsten Tage überschritten die Russen die Grenze des Stifts und zeigten sich im Gebiet Oberpahlen und Lais[107]). Am 5. Februar wurde Letzteres erfolglos angegriffen [108]), am 7. Februar war das Stift Dorpat frei von Feinden. An diesem Tage waren die Russen schon in Wierland. Schloss Ass wurde berannt, doch sein Besitzer, Robert von Gilsen, schlug die Russen zurück. Bis in die Gegend von Weissenstein schweiften ihre Scharen. Am 10. Februar erschienen sie vor Wesenberg[109]) und wandten sich am nächsten Tage nach Allentacken[110]), durchzogen dieses Gebiet verwüstend und verheerend und gingen über die Narowa nach Russland zurück. Der Haufe bei Marienhausen hatte während dieser ganzen Zeit nur dort geplündert und gebrannt, ohne weiter ins Land einzudringen. Am 13. Februar schrieb der Ordensmeister an Reval [111]), dass die Russen ungerächt aus dem Land entwichen seien. Genau 3 Wochen dauerte dieser Einfall. Das russische Hauptheer, das von Schig-Ali, Fürst Michail Glinsky und Danilo Romanov befehligt wurde[112]), hielt die Route Pleskau — Oldentorn — Dorpat — Falkenau — Kassinorm — Lais—Ass —Borkholm—Jewe—Narwa ein, während die kleineren Abteilungen Vorstösse in verschiedene Richtungen machten und sich noch längere Zeit im Osten des Stifts Dorpat aufhielten[113]). Heimgesucht wurde das ganze Stift Dorpat, das ganze Gebiet Wierland und Teile der Gebiete Rositen, Marienhausen-Marienburg und der Osten von Jerwen[114]). Entsprechend dem Cha-

rakter, den dieser Einfall trug, war so viel wie möglich verwüstet und verbrannt worden und die Menschen umgebracht, um Livland einzuschüchtern. Der gesuchte Widerstand fand sich nicht,[115]) bis auf kleine Scharmützel mit den örtlichen Streitkräften, die nicht immer für die Russen glücklich verliefen. Die Russen kehrten in der Ueberzeugung heim, dass Livland zu keiner Gegenwehr mehr fähig sei.

Die Mobilisationstechnik der Livländer reichte nicht aus, um in kurzer Zeit genügende Streitkräfte an Ort un Stelle zu haben. Sofort nach Empfang der Nachricht, dass die Grenzgebiete überfallen seien, am 26. 1., forderte der Ordensmeister Riga auf, ein Fähnlein Knechte nach Tarwast zu schicken[116]). Vier Tage später änderte er den Ort und bestellte sie nach Walk, wohin auch der Landmarschall und die kurländischen Gebiete kommen sollten. Riga nahm aber erst am 30. 1. Knechte an [117]), schickte sie am 11. Februar aus[118]) und erst am 22. Februar[119]) waren sie in Fellin zur Verfügung des Ordensmeisters.

Die kurländischen Gebietiger brachen nur teilweise auf. Der Vogt von Bauske, Georg Wallrabe, war am 2. Februar noch zu Hause und wollte erst abwarten, wie es werden würde[120]). Am 8. Februar haben sie sich aufgmacht[121]), doch schon am 27. Februar schrieb Riga an den Ordensmeister, dass die kurischen Gebietiger im Rückzuge seien[122]). Walk haben sie nicht erreicht.

Der Bischof von Kurland und Oesel war vom Erzbischof Ende Januar aufgefordert worden[123]), allein ausgezogen war niemand aus den Stiften. Des Erzbischofs Kriegsvolk sammelte sich um Ronneburg, wo es Anfang Februar ein Feldlager bezog ohne sich weiter zu rühren[124]). Reval schickte am ?. Februar seine Knechte zum Ordensmeister[125]). In den vom Kriege betroffenen Gebieten war die Bevölkerung auf die festen Häuser geflohen, Dorpat war voll von Flüchtlingen, ebenso die Häuser Ringen und Randen und im Ordensgebiet Trikaten, Ermis, Helmet und Lais. Die estländischen Gebietiger stellten sich den Russen nicht in den Weg, obwohl Fürstenberg sie dazu angehalten hatte. Der Comtur von Reval hatte seine Leute und die Ritterschaft zum 2. Februar nach Wesenberg bestellt[126]). Er selbst war am 6. Februar in Jandel auf halbem Wege zwischen Reval und Wesenberg. Am nächsten Tage sollte in Ampel etwas weiter östlich von Jandel eine Beratung zwischen ihm und seiner Ritterschaft stattfinden[127]). Zu Gesicht bekommen hat er die Russen nicht mehr.

Fürstenberg selbst war zur Zeit des Russeneinfalls in Fellin und eilte mit den ihm zur Verfügung stehenden geringen Kräften dem Stift Dorpat zu Hilfe. Er kam am 2. Februar bis Tarwast[128]). Da der Embach infolge anhaltenden Tauwetters stark überschwemmt war, konnte er nicht hinüber und wurde mehrere Tage aufgehalten. Inzwischen erreichte ihn die Nachricht, dass die Russengefahr für das Stift vorbei sei und die Feinde sich nach Norden gewandt hätten. Er wollte ihnen nach, um ihnen nach, um ihnen wenigstens die Beute abzujagen. Am Würzjärw zog er nach Norden, erreichte am 7. Februar Oberpalen[129]) und zog weiter nach Wesenberg, wo er am 10. 2. eintraf[130]), nachdem die Russen schon über die Narowa gegangen waren[131]). Er bli b hier vier Tage und kehrte dann unverichteter Sache über Oberpahlen nach Fellin zurück, wo er am 17. 2. ankam[132]).

Nach diesem Einfall setzte Livland alles daran, einen Waffenstillstand zu erreichen, denn die Russen bereiteten schon den nächsten Angriff vor, doch gewährte der Zar durch Vermittlung Schig-Alis auf ein halbes Jahr Waffenruhe[133]). Die Waffen ruhten aber keineswegs. Im Februar fanden öfters Scharmützel im Rositenschen, Dünaburgschen und Ludsenschen Gebiet statt. Russische Abteilungen kamen ins Ordensgebiet hinein[134]), aber auch Ordensstreitkräfte fielen nach Russland ein. Mitte März wurden die Kämpfe etwas heftiger und dehnten sich weiter nach Norden aus[135]). Ende März / Anfang April überfiel eine grössere russische Abteilung das Marienhausensche Gebiet[136]). Auch Narva hatte schon Ende Februar unter russischen Belästigungen zu leiden[137]). Offiziell bestand aber ein Waffenstillstand.

Ein Landtag wurde schleunigst nach Wolmar einberufen, der am Sonntag Oculi (13. 3.) zusammentrat. 60.000 Taler, die der Zar forderte, wurden nach hartnäckigem Feilschen schliesslich bewilligt und mit grosser Mühe zusammengeliehen[138]). Nach Schluss des Landtages wurde dieses Geld am 11. April mit einer Gesandschaft an Iwan IV. Wassiljewitsch geschickt. Die Gesandten nahmen ihren Weg über Dorpat und Pleskau, unterwegs wurden mit dem Statthalter von Pleskau Friedensverhandlungen angeknüpft. Erst im Juni waren sie in Moskau, wo sie vom 5. bis 8. Juni mit dem Zaren verhandelten.[139]). Es traten aber Verhältnisse ein, die den Zaren veranlassten, den Empfang des Tributs abzulehnen. Die Gesandten mussten ohne Erfolg nach Livland zurück. Mitte Juli waren sie wieder zu Hause.

Abgesehen von der Gesandschaft an den Zaren und der Beschaffung des Zinses resp. Rückzahlung der zusammengeliehenen 60.000 Taler, hatte der Landtag noch beschlossen[140], dass die Grenze besetzt bleiben, die Stände sich rüsten, und alle Knechte behalten werden sollten. So gerüstet sollte man abwarten, was die Gesandschaft in Moskau erreichen würde. Die estländischen Gebietiger und Ritterschaften schlugen ihr Feldlager bei Wesenberg auf, die Wieksche Mannschaft lag bei Ruil in Harrien, die Oeselschen bei Wosel in der Wiek, des Ordensmeisters Leute bei Oberpahlen, die Dorpatschen bei Ringen, die Erzbischöflichen bei Schwaneburg, das Rigasche Fähnlein lag in Fellin und nur die Mannschaften der Kurischen Gebiete und die der Grenzgebiete Marienburg, Rositen, Ludsen und Dünaburg waren zu Hause.

Die Lage in Narva hatte sich in einer unvorhergesehenen Weise geändert. Die Stadt war unentwegt seit Anfang Februar von den Russen belästigt worden[141]. Ihrer exponierten Lage wegen fühlte sie sich ausserordentlich gefährdet und bat dringend Fürstenberg um Verstärkung[142]. Im Februar erhielten die estländische Gebietiger den Befehl, die Stadt zu entsetzen[143]. Das Oberkomando über diese Abteilung wurde dem Comtur von Fellin Gotthard Kettler übertragen[144].Mit nach Narva wurva das Rigasche Fähnlein beordert, das unter dem Stadthauptmann Wolf Singenhofen sich zur Zeit in Fellin befand und eigentlich entlassen werden sollte. Erst als der D. O. die Garantie für die Besoldung übernahm, zogen die Knechte aus[145]. Doch verging der März und fast der ganze April[146], bevor ernstliche Anstalten zum Entsatz gemacht wurden. In der Zeit vor Ostern war es zu einer Schiesserei zwischen Narva und Iwangorod gekommen[147], wobei man sich gegenseitig beschuldigte, angefangen zu haben. Um sie zu beenden einigten sich der Vogt Schnellenberg und der Rat, eine Botschaft zu den Russen zu schicken[148]. Der Bürgermeister Joachim Krumhausen, Arnd von Deden (beide russische Parteigänger[149]) begaben sich mit einigen Begleitern zu den Russen. Fürstenberg wurde die grosse Bedrängnis, in der die Stadt sich befinde, mitgeteilt und man prävenierte ihn, dass sie sich den Russen ergeben müsse, wenn kein Entsatz käme. Der Rat klagte, dass Reval einen Abgesandten Johann Winter hergeschicht hätte[150], der um den 21. April in der Stadt eingetroffen sei, um das nach Narva geschickte Revalsche Fussvolk zu entlassen. Es hätte ihm Mühe gekostet, ihn davon abzuhalten[151].

Am 30. April in der Nacht rückten die sehnlichst erwar-

teten Hilfskräfte in die Stadt. Es waren der Comtur von Fellin, der Comtur von Reval, der Vogt von Jerwen und der von Soneburg, dazu das Rigasche Fähnlein unter Singehofen. Die Gebietiger hatten ihre Vasallenaufgebote mit[152]. Beim Anmarsch hatte die Truppe kurz vor Narva Russen zu Gesicht bekommen und der Tross war von diesen belästigt, so dass es zu einem Scharmützel kam. Am 3. Mai zog der Revalsche Hauptmann Wolf von Strassburg mit seinen Befehlshabern nach Reval ab, der Rigasche Hauptmann übernahm das Revalsche Volk. Kettler blieb mit seinen Leuten nur ein paar Tage in der Stadt und bezog dann ein Lager bei Sillamäggi hinter den Waiwaraschen Bergen nicht weit von Narva. Schnellenberg, der bisherige Vogt von Narva, fand dass er lange genug im Amt gewesen sei und übergab die Stadt und sein Amt dem bisherigen Hauptmann Heinrich Stryk, begab sich selbst ins Lager zu Kettler und weiter nach Helmet[153]. Auch Riga hatte einen Gesandten nach Narva geschickt, Jürgen Boemer, der am 9. Mai dort eintraf und die Rigaschen Knechte entlöhnen und nach Hause entlassen wollte. Singehofen wandte sich an Kettler um Rat, dieser entschied, dass die Knechte in Narva bleiben, Singehofen selbst sich nach Riga begeben solle. Am 11. Mai wollte daraufhin Singehofen seinen Knechten den Sold auszahlen, da brach plötzlich in der Stadt ein Feuer aus[154]. Die Besatzung wurde alarmirt und besetzte die Mauern und Tore. Die Bevölkerung dachte nicht an Löschen, sondern rettete all ihr Habe und Gut aufs Schloss. Der Brand griff immer weiter um sich und die Russen in Iwangorod benutzen diese Situation und begannen, nachdem sie in aller Eile über die Narowa gekommen waren, die Stadt zu bestürmen. Trotz energischen Widerstands der Landsknechte gelang es ihnen mit Hilfe des Feuers, welcses den Aufenthalt der Knechte auf den Mauern und Toren unerträglich machte, diese aufs Schloss zurückzudrängen. Nach viermaliger Aufforderung übergaben die Befehlshaber die Stadt gegen freien Abzug, nur musste alles schwere Geschütz zurückgelassen werden. Die sehnlichst erwartete Hilfe war bis zum Abend spät nicht gekommen, die Stadt war ausgebrannt, es mangelte an Munition, kurz genügend Gründe, um den Widerstand abzubrechen. Kettler hatte sich nicht aus dem Lager gerührt, obwohl er vom Brande durch Singehofen benachrichtigt worden war un in jedem Fall das Schiessen gehört haben muss[155]. Er gab als Grund an für dies mehr als sonderbare Verhalten, dass der Bürgermeister von Narva Hermann zu der Mühlen ihm die Nachricht zugesandt hätte, es sei nichts Schlimmes, den Brand würden sie selbst löschen. Wer da schuld war, ist nicht leicht zu entscheiden, es kommt aber nur auf die

Tatsache an — Narva war am 11. Mai in der Hand der Russen[156].

Das erste Ziel, das sich der Zar gesetzt hatte, in Bezug auf die Eroberung Livlands, war erreicht. Am 1. Mai war schon in Moskau ein Gnadenbrief für die Stadt ausgestellt worden, der ausserordentlich günstige Bestimmungen enthielt[157]. So eigenartig es klingt, aber trotz der Eroberung Narvas betrachtete sich Fürstenberg noch immer als in einem Waffenstillstand mit den Russen befindlich. Der Verlust Narvas erschien ihm mehr als Verrat livländischerseits, als wie als Vertragbruch von Seiten der Russen. Er schickte an den Zaren einen Brief mit der Bitte, ihm Narva zurückzugeben, was natürlich vergebens war[158].

Wie schon oben erwähnt wurde der Waffenstillstand überall nur sehr bedingt eingehalten. Mitte Mai beunruhigten die Russen die Marienburgsche Grenze[159]. Der Bischof von Dorpat hatte Warnungen erhalten, dass russische Truppen sich wiederum bei Pleskau versammelten und die Absicht hätten, Neuhausen und das Stift zu erobern[160] Daher legte er dem Ordensmeister nahe, seine Streitkräfte nach Kirrumpä, dem einzigen Schloss zwischen Dorpat und Neuhausen, zu legen, um sowohl Neuhausen, wie auch Dorpat, dem Hauptziel des zu erwartenden Angriffs, im Notfall helfen zu können. Kirrumpä war kein besonders festes Haus, lag abseits der grossen Verkehrswege und umgeben von Wäldern und Mooren, die sich später den Bewegungeu der Truppen als recht hinderlich erwiesen. Am 22. Mai[161] befand sich schon Fürstənberg hier, um dieselbe Zeit kam auch der Bischof mit seiner Ritterschaft an[162]. Allmählich traf mehr uud mehr Verstärkung ein, die Vögte von Selburg, von Bauske, der Comtur von Goldingen, unter dessen Mannschaft sich der „Kurische König„ befand[163] (der Name für kurische Freibauern), die Comture von Marienburg und Fellin, der Landmarschall und noch einige kleinere Abteilungen. In Kirrumpä befand sich die grösste Truppenansammlung, die livländischerseits in diesem Kriege zusammengebracht worden ist[164]. Die estländischen Gebietiger und ihre Ritterschaften, dazu die öselsche Ritterschaft (etwa 700 Mann stark ohne die Bauern) blieben zum Schutze Estlands im Lager bei Purtzbach etwas nördlich von Lugenhusen, von wo sie aber am 7. Juni infolge einer Bedrohung durch die Russen, die von Narva aus nach Allentacken hineinstreiften, sich nach Wesenberg zurückzogen[165]. Die Erztiftische Ritterschaft sollte gleichfalls von Schwaneburg nach Kirrumpä kommen, wagte aber nicht, ihr Gebiet zu verlassen, weil die Gefahr bestand, dass dann die

Russen dort einfallen würden[166]). Am 6. Juni schrieb Fürstenberg an den Statthalter von Pleskau und verlangte strenge Beobachtung des Waffenstillstandes, doch fruchtete dies wenig[167]).

Am 5. Juni waren die Russen vor Neuschloss erschienen und nahmen es am 6. Juni ohne Mühe ein[168]). Der Vogt Dietrich von der Steinkuhle erhielt freien Abzug und begab sich ins Lager nach Wesenberg[169]). Fürstenberg sah ein, nachdem er diese Unglücksbotschaften aus Narva und Neuschloss erhalten hatte, das Livlands Mittel nicht mehr ausreichten, um es zu retten[170]). Eine Tagung wurde zum 19. Juni nach Dorpat einberufen, um über die Aufbringung der Mittel für die Kontribution und vor allen Dingen über die ferneren Massnahmen, wie das Land zu erretten sei, zu beraten[171]). Da die Belagerung Neuhausens bevorstand, andererseits die Rettung dieser starken Grenzfeste dringend nötig war, sollte auch beschlossen werden, mit welchen Mitteln sie zu erretten sei[172]). Nach längerem Verhandeln wurde in Dorpat folgender Beschluss gefasst: man solle Neuhausen mit Volk versorgen und die „Wege öffnen„, um in Notfall herankommen zu können. Zur Rettung des Landes liess Fürstenberg durch seinen Gesandten proponieren, den König von Dänemark als Schutzherrn anzunehmen[173]). In dieser letztern Frage konnte aber keine Einigung erreicht werden. Das militärische Fiasko des altlivländischen Staatswesens war da. Alle Stände stimmten darin überein, dass nur fremde Hilfe noch retten könne. Die eigene Kraft hatte sich als zu schwach erwiesen. Zur Tagung war Bischof Hermann nach Dorpat zurückgezogen[174], was ihm nachher als verräterische Handlung ausgelegt wurde[175]). Inzwischen war das Erwartete wirklich eingetreten, die Russen belagerten und bedrängten aufs Heftigste mit einem grossen Heer Neuhausen[176]). Dort war der Befehlshaber Jürgen Uexküll, aus dem Hause Padenorm, der bei den braunschweigischen Herzögen gedient hatte, ein erfahrener Kriegsmann[177]). Von Kirrumpä wurden mehrere Vorstösse nach Neuhausen gemacht, man gelangte bis ins russische Lager, aber befreit wurde es nicht.[178]). Die Besatzung meuterte und verlangte die Uebergabe, Uexküll musste sich fügen. Am 29. Juni wurde Neuhausen angesichts des livländischen Heeres (Neuhausen liegt von Kirrumpä in der Luftlinie 32 km entfernt) den Russen übergeben[179]). Dieser Umstand gibt wohl der Ansicht recht, dass hier Verrat im Spiel gewesen sein muss. Da der Aufenthalt in Kirrumpä seinen Zweck verloren hatte und strategisch eher eine Gefahr bedeutete, brach der Ordensmeister mit seinem Volk am 1. Juli auf und zog nach Uelzen.

Von hier zog ein Teil der Dorpatschen Leute, die der Bischof im Lager zurückgelassen hatte, nach Dorpat, nach dem ihnen vom Ordensmeister und Erzbischof versprochen worden war, Dorpat zu entsetzen[180]. Fürstenberg selbst zog am 6. Juli weiter nach Walk[181].

Die Russen hatten in dem schon 5 Monate und 3 Wochen dauernden Kriege zwei der wichtigsten Festungen des Landes, Narva und Neuhausen, eingenommen und schickten sich an, ihre Eroberungen immer weiter auszudehnen, ohne dass ihnen Fürstenberg eine einzige Schlacht geliefert hatte. Wenn auch sicherlich die politischen Interessen und Intriguen dominierten, so wird doch die Energielosigkeit Wilhelm Fürstenbergs mit eine Rolle gespielt haben, dass der bisherige Komtur von Fellin Gotthard Kettler, der unstreitig der tätigste Mann im ganzen Orden war, hier in Walk am 9. Juli zum Coadjutor gewählt wurde[182]. Während die Ordensgebietiger durch diese hochwichtige innerpolitische Angelegenheit stark in Anspruch genommen wurden, gingen die Russen zielbewusst auf Dorpat los, den Schlüssel ihrer zukünftigen Machtstellung in Livland. Am 6. Juli nahm eine kleine Schar Russen durch Handstreich das kleine Schloss Warbeck ein, welches am Embach flussabwärts von Dorpat lag. Als am nächsten Tage eine kleine Abteilung des Bischofs das Schloss wieder gewinnen wollte, stiessen sie auf grössere russische Truppenmassen und zogen sich unverrichteter Sache zurück[183]. Am folgenden Tage erschienen die Russen vor Dorpat[184] und es kam zwischen ihnen und ausfallenden Dorpatensern zu Kämpfen. Schuisky, der russische Feldherr, übersandte einen Aufforderungsbrief an den Bischof und an den Bürgermeister Heinrich van Gerschen, die Stadt zu übergeben. Er erhielt eine ausweichende Antwort, man wünschte vom Zaren selbst die Bedingungen der Uebergabe zugesichert zu bekommen, weil die russischen Feldherren unzuverlässig seien. Nach dieser Absage rückten die Russen ganz nah an die Stadt heran und legten Schanzen vor der Drensund der Deutschen Pforte an[185], schafften schwere Geschütze hinein und begannen am 12. Juli die Tore und Türme zu beschiessen. Sie setzen eine Woche lang das heftige Bombardement fort, die Besatzung wehrte sich durch Geschützfeuer und Ausfälle der Reiterei. Allein am Sonntag, d. 17. Juli, verlangte die Bürgerschaft vom Bischof, er solle die Stadt den Russen übergeben, um der Lebensgefahr, der sie durch das Bschiessen ausgesetzt seien, ein Ende zu machen. Der Bischof ging ohne langes Zaudern darauf ein[186]. Am nächsten Tage setzte er sich mit Peter Schuisky in Ver-

bindung, und da dieser sehr milde Bedingungen stellte, wurden ihm die Tore geöffnet (am 18. Juli). Der Teil der Besatzung, der nicht unter russischer Herrschaft zu bleiben wünschte, verliess die Stadt und zog nach Reval. Der Bischof selbst rechnete damit, seine ehemalige Abtei Falkenau als Ruhesitz zu erhalten, doch wurde er sehr bald von hier nach Moskau geschickt und ist im Exil in ärmlichen Verhältnissen 1563 gestorben.

Die vielen Auschmückungen, die die freiwillige Uebergabe, denn von einem „Fall„ kann man nicht sprechen, erfahren hat, können unberücksichtigt bleiben. Es genügen die militärischen Umstände, um an eine gutwillige Uebergabe glauben zu können. Der Stiftsvogt, Elert Kruse, gibt als Grund, warum die Stadt nicht zu halten gewesen sei, den Mangel an Kriegsleuten und an Geschützen an. Er sagt wörtlich: „Der Bischof habe die Wehre und etliche Türme der Stadt an den gefährlichsten Orten besichtigen lassen und schier in der halben Stadt keine rechtschaffene Besetzung und wenig Leute, und auf den Ringmauern wenig Geschütze gefunden". Der Bischof selbst berichtet, dass sein Schloss „wohl besetzt" gewesen ist. Am 18. Juli ziehen allein 200 Bewaffnete fort, ein grosser Teil der Bevölkerung blieb in Dorpat, es waren ausser den Bürgern noch der Stiftsadel und eine Anzahl Söldner in der Stadt, also 400 – 500 streitfähige Männer zum mindesten. Dorpat hatte, so weit man das schätzen kann, gegen 6000 Einwohner[187]). Wenn nur der kleinste Teil dienstfähig war, so ergab das immerhin noch einige hundert Männer. Somit waren Leute genug da, um di Stadt zu verteidigen[188]), Geschütze mangelten gleichfalls nicht, denn wenn auch Renners Angabe von 700 von den Russen eroberten Geschützen und die Angabe der Lwowschen Chronik (S. 236) von 552 Geschützen unmässig übertrieben sind, so war trotzdem Dorpat völlig ausreichend versehen. Fürstenberg behauptete, es seien in Dorpat mehr Geschütze als in Riga oder Reval[189]). Uebergeben wurde die Stadt bevor noch ein Sturm unternommen war, die Befestigungen waren sehr wenig beschädigt und ein Brand war auch nicht ausgebrochen. Ein zwingender Grund lag also nicht vor. Der Vorwurf einer Verräterei kann den Einwohnern Dorpats nicht erspart bleiben. Die Zeitgenossen beschuldigten sie alle, vom Bischof[190]) bis zum letzten Bürger. Den geheimen Fäden dieser verräterischen Vorgänge nachzuforschen führt zu weit von militärischen Dingen ab. Wie schon erwähnt, hatte Fürstenberg versprochen, Dorpat zu entsetzen. Er bat den Erzbischof, zu ihm zu stossen, um vereint vorgehen zu können, erhielt aber eine unbestimmte Antwort, der Erz-

bischof meinte, wenn das ganze Land kommen würde, würde er auch erscheinen. Es darf nicht vergessen werden, dass zwischen Erzbischof und Ordensmeister kein gutes Einvernehmen war, dazu war die Coadjutorfehde in noch gar zu frischer Erinnerung[191].

Der Eindruck, den die Uebergabe Dorpats machte, war gross, ja verderblich für Livland. Es war der Todesstoss, den der Ordenstaat erhielt. Der Wille zum Widerstand war eine Zeit lang gelähmt. Fürstenberg hatte von Walk aus einen Entsatz Dorpats zu organisieren versucht. Mitten in dieser Tätigkeit traf ihn die unerwartete Kunde von der Uebergabe. Er verliess das Feldlager und zog am 20. Juli nach Wolmar und weiter nach Wenden und bemühte sich, Livland auf diplomatischem Wege Hilfe zu verschaffen. Das Kriegsvolk wurde entlassen, man dachte daran, die östlichen Gebiete preiszugeben[192].Der Comtur von Dünaburg, Georg Sieberg, begab sich nach Deutschland und Dänemark und ersuchte Christian III. um seine Protektion. Reval hatte sich auf eigene Faust gleichfalls an ihn gewandt[193]. Georg Brabeck, Hauscomtur zu Dünamünde, wurde zum Herzog Johann von Finnland geschick, um an ihn die Gebiete Jerwen, Soneburg oder Pernau gegen 200.000 Taler zu verpfänden[194].

Franz von Segenhaven, der Comtur von Reval, übergab seine Comturei Christoph von Münchhausen (Bruder des Bischofs Johann von Oesel, Stiftsvogt) und begab sich ins Ausland[195]. Münchhausen nahm Reval für Dänemark in Besitz und nannte sich bereits „Statthalter des Herzogtums Estland“ [196]. Trotz mehrfacher Aufforderung, es dem Deutschen Orden zurückzugeben, weigerte er sich; erst Kettler gelang es im November bei seiner persönlichen Anwesenheit in Reval, das Schloss wieder zu gewinnen. Am 8. Dezember wurde es ihm übergeben. Mitte August waren im Besitz der Russen die Landschaft Allentacken, ganz Jerwen, Lais, Wesenberg und Tolsburg[197]. Einige feste Häuser wurden von ihrer Besatzung im Stich gelassen, so Oberpahlen, Eistfer und Adsel[198]. Das Rositensche Gebiet war so stark verwüstet worden, dass seine Mannschaft für die allgemeine Kriegsführung ausschied und pekuniäre Lasten ihm nicht mehr auferlegt werden konnten[199]. Mehrere Ordensgebietiger traten von ihren Aemtern zurück. Christoph von Neuhof, der Landmarschall, wurde abgesetzt[200], an seine Stelle kam Philipp Schall von Bell, der bisherige Comtur von Marienburg. Dessen bisheriges Amt erhielt Ewert Sieberg-Wischlingen Kumpan zu Riga. Bernd von Smerten, der Vogt von Jerwen verliess sein Gebiet, begab sich auf seinen Alterssitz, Hof

Saara bei Pernau. und überliess die Vogtei ihrem Schicksal[201]). Christoph von Münchhausen dachte daran,das verlassene Weissenstein willkürlich für Dänemark in Besitz zu nehmen, konnte aber den Plan nicht ausführen[202]). Das morsche Gebilde des Ordensstaates stand vor dem Zusammenbruch[203]).

Russland hatte bisher viel erreicht und hätte alles erreichen können, wonach es strebte, wenn nicht die anderen an Livland interessierten Mächte, Polen, Schweden und Dänemark, sich eingemischt hätten. Fürs erste aber erschien die Lage für den Zaren sehr günstig. Der Osten Liv- und Estlands war fest in seiner Hand, das Gebiet und die Stadt Dorpat nebst Neuhausen bot eine vortreffliche exzentrische Operationsbasis und Narva war schleunigst zum russischen Exporthafen eingerichtet worden, von wo aus sehr bald ein reger Verkehr nach Westeuropa entstand. Hansische, holländische, brabantische, vor allem englische[204]), schottische Schiffe führten den Russen alles zu, was sie zum Kriege brachten[205]). Bis 32 Schiffe in einer Flotte kamen in Narva an[206]). Nach mehreren Jahren hatten die Schweden, die später Reval und Nordestland besetzt hielten (s. u.), vor Narva Schiffe gekapert, die für 75.000 Taler! Kaufmannsgut aus Deutschland den Russen bringen wollten und dies war sicherlich nur ein kleiner Teil der Zufuhr[207]).

Nachdem der Schlag vom 18. Juli etwas überwunden worden war, begannen einzelne wieder an Widerstand gegen die Russen zu denken. Es fanden wieder lokale Kämpfe statt, deren Bedeutung aber geringfügig war. Im August machte eine kleine Gruppe aus dem Erzstiftischen unter Anführung des Vogts von Rositen einen Zug ins Pleskausche Gebiet und verwüsteten es tüchtig[207]). Der Coadjutor Kettler hatte inzwischen einige Truppen aus Deutschland bekommen, die aber infolge der hohen Lohnzahlung und Verproviantierung die klägliche Lage des Staates, dessen finanzielle Mittel ausgegangen waren, mehr verschlimmerte als verbesserte. Mit diesen und einer grösseren Anzahl Bauern griff er Anfang Oktober das Stift Dorpat an und eroberte mit grosser Mühe am 29. Ringen. Er war mangelhaft ausgerüstet, besonders fehlte ihm Artillerie, nicht einmahl Pferde waren da, um die Geschütze transportieren zu können[208]). Ringen wurde geschleift und er drang weiter auf Dorpat zu vor, verunglückte aber bei einem Treffen am 8. November in der Nähe der Stadt. Er stürzte mit dem Pferde und brach sich den rechten Oberschenkelknochen[209]). Damit nahm dieser Zug ein Ende, die Truppen gingen zurück in die Winterlager, Kettler begab sich zur Kur nach Reval. Dorpat und die übrigen Eroberungen blieben ungeschmälert in russischer Hand. Im

Januar 1559 drang ein russisches Heer aufs neue nach Livland hinein, verheerte das Erzstift[210] und die anliegenden Ordensgebiete, schlug am 17. Januar die erzstiftische Streitmacht bei Tirsen, wobei ihr Anführer Fölckersamb fiel, wandte sich darauf gegen Riga, wurde von hier zurückgewiesen[211] und ging schliesslich über die Düna ins kurische Gebiet hinein, alles verwüstend, was ihm in den Weg kam. Dänemark suchte zu vermitteln, am 11. Februar brach eine Gesandschaft von Reval nach Moskau auf[212] und erreichte dort einen Waffenstillstand auf 6 Monate. gerechnet vom 11. April[213]. Kettler benutzte diese Ruhezeit zu einer Reise nach Polen (im März), um mit dem König zu verhandeln und begab sich von dort nach Deutschland. Das deutsche Mutterland hätte eigentlich in erster Linie Hilfe leisten müssen. Zu einem zum 1. Januar 1559 einberufenen Reichstag schickte auch Livland seine Gesandten hin, um Hilfe zu erbitten. Der D. O. schickte Georg Sieberg, der Erzbischof seinen Rat Asverus Brandt, ausserdem vertrat noch Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg Livlands Sache vor dem Kaiser. Nach langer Bearbeitung der Frage wurde am 9. August ein Gutachten vorgelegt des Jnhalts, dass der Zar um Einstellung der Feindseligkeiten gegen Livland aufgefordert werden solle, ausserdem sollten 100.000 Gulden aufgebracht werden, um Livland zu unterstützen. Der Kaiser gab seine Zustimmung, doch zu einer Zahlung ist es nicht gekommen. Ein Jahr später, im Oktober 1560, wurden auf dem Reichsdeputationstag in Speyer noch 200.000 Gulden zu bewilligt und das Gebot erlassen, Russland weder Waffen und Munition noch Lebensmittel zuzuführen, doch bis zum September 1561 war „gar ein geringes und schimpfliches bisher eingekommen, womit man kein Kriegsvolk besolden könne“[214]. Gesehen hat Livland keinen Gulden.

Am 31. August schloss Kettler persönlich, am 15. September 1559 der Erzbischof durch seine Gesandten mit dem König von Polen in Wilna einen Vertrag. Der König wurde Schutzherr der Ordenslande und des Erztifts gegen Abtretung fast des sechsten Teiles, nämlich der Gebiete Rositen, Ludsen, Dünaburg, Selburg und Bauske (D. O.) und Marienhausen, Lennewarden, Uexküll und Kokenhusen (E. St.) Am 20. September trat Fürstenberg zurück auf Druck der polnischen Partei. Am 4. April 1560 wurden ihm als Alterssitz Helmet, Tarwast und Fellin zugewiesen. Gotthard Kettler wurde Ordensmeister, zu welchem Amt er schon im Frühjahr 59 gewählt worden war, Fürstenberg hatte ihn nur noch nominell vertreten, solange er im Auslande weilte. Am 16. September begab sich der Bi-

schof mit seinen Gebieten Oesel, Wiek und Kurland unter dänischen Schutz[215]. Der bisherige Bischof Johann von Münchhausen trat gegen eine Zahlung von 30000 Talern, die er aber erst 1562 erhielt, zurück. An seine Stelle schickte Friedrich II. seinen Brudor Herzog Magnus von Holstein[216] nach Oesel. Der Bischof von Reval Moritz von Wrangell trat gleichfalls seinen Titel und seine Rechte an Magnus ab. Im Spätherbst, als der Waffenstillstand sich seinem Ende näherte, nam Kettler den Kampf mit den Russen wieder auf. Ende November stand er nicht weit von Dorpat, bei Nüggen, konnte aber Dorpat nicht einnehmen. Innere Zwistigkeiten und politische Gegensätze hinderten die Kriegsführung[217]. Der anbrechende Winter brachte die Kämpfe zum Stillstand.

Im Februar 1560 eroberten die Russen Marienburg[218]. Im April wurde eine Vereinbarung zwischen Kettler und den Ordensgebietigern beschlossen. das Land zu säkularisieren[219]. Mitte April war Herzog Magnus in Oesel eingetroffen. Er geriet sehr bald mit Kettler in Streit[220], da er die Ordensvogtei Soneburg zu seinem Stift schlug und gleichfalls das Kloster Padis, welches am 5. Oktober 1559 an Kettler abgetreten worden war[221]. Diesen Umstand nützten die Russen aus, um immer mehr ihre Macht auszudehnen. Herzog Magnus hielt seine Truppen in Pernau im Lager, um gegen Angriffe Kettlers gesichert zu sein. Erzbischof Wilhelm wollte den Streit zwischen den Landesherren angesichts der immer grösser werdenden russischen Gefahr schlichten und verhandelte Ende Juni ziemlich ergebnislos zwischen beiden[222]. Schliesslich erkannte Kettler Magnus als Nachfolger Münchhausens an. Die Russen drangen wiederum ins Erztiftische und Ordensgebiet, verheerten und schlugen alle Streitkräfte, die sich ihnen entgegenstellten. Polnische Truppen waren in Livland erschienen, verhielten sich aber zurückhaltend. Von den livländischen Herren hatte noch am meisten Kriegsvolk Magnus von Holstein. Die Söldner des Ordensmeisters waren sehr unzuverlässig, weil sie mangelhaft besoldet wurden und daher ständig meuterten und sich nach anderen Herren umsahen. Als der Erzbischof zwischen Kettler und Magnus von Holstein vermittelte, lag die Hälfte der Streitmacht des Erztifts in Ronneburg, 1 Fähnlein der arg zusammengeschmolzenen Ordenstruppen unter dem Landmarschall Philipp Schall von Bell in Trikaten. Sie sollten den Ordensmeister und Erzbischof in Pernau vor russischen Ueberfällen sichern, zugleich aber auch einen militärischen Druck auf Magnus ausüben.

In Trikaten erfuhr Philipp Schall von Bell, dass eine ge-

ringe Anzahl von Russen bei Ermes seien und diese wollte er mit den erztiftischen zusammen überfallen. Die Nachricht besagte, dass nur 300 Russen dort seien. Der Landmarschall griff am 2. August 1560, ohne sich die Mühe zu geben, festzustellen, was für feindliche Abteilungen er vor sich habe, die kleine russische Schar mit einem Ordensfähnlein und der erztiftischen Mannschaft an und trieb sie eine längere Strecke vor sich her. Plötzlich stiess er auf eine starke russische Macht, von deren Vorhandensein er nichts ahnte, sein Volk wurde umringt und vollständig vernichtet. Die Russen befanden sich gerade auf dem Zuge nach Fellin und waren sehr erbaut über diesen leichten Sieg. Gefallen sind Christoph Sieberg Vogt zu Kandau, Johann von Elszen, zweiter Kumpan zu Goldingen (zuweilen verwechselt mit dem Comtur von Goldingen, der nur gefangen genommen wurde), und viele, deren Namen nicht überliefert sind. Ein Teil wurde gefangen genommen, darunter der Landmarschall Philipp Schall von Bell, einer der tüchtigsten Ordensherren, die Livland noch besass. Ausserdem waren noch gefangen des Landmarschalls Bruder Werner Schall von Bell, Comtur zu Goldingen, Heinrich von Galen, Comtur zu Rujen, Wilhelm Raspe, Hauptmann von Mitau, Franz Lipperheide, Hauptmann von Trikaten und der erzstiftische Reiterhauptmann Reinhold Sachse[223]). Dies war die letzte Feldschlacht, die Truppen des Deutschen Ordens geliefert haben. Nur dieser Umstand macht sie bedeutungsvoll. Den Namen Schlacht verdient sie eigentlich nicht, denn die Livländer hatten nicht im geringsten daran gedacht, dass es zu einer solchen kommen würde, sonst hätten sie den Streifzug gegen die kleine russische Abteilung, die sie allein vor sich zu haben glaubten, gar nicht unternommen. Nachdem die Russen die einzige Streitmacht, die ihnen bei der Eroberung Fellins hätte lästig sein können, beseitigt hatten, rückten sie gleich weiter zum längst ersehnten Ziel der russischen Streiferein, vor Schloss Fellin. Eine andere Abteilung verwüstete inzwischen die Gegend um Lemsal. Am 20. August nach knapp dreiwöchentlicher Belagerung zwangen die Knechte, die Fürstenberg in Fellin hatte, ihn in offensichtlicher Meuterei das Schloss mit allen Vorräten an Geschützen etc. zu übergeben[224]). Polnisches Militär war in der Nähe gewesen, hatte aber nichts unternommen. Allgemein wird Kettler vorgeworfen, er sei schuld, dass Fellin gefallen sei. Hier muss aber in Betracht gezogen werden, dass seine Streitkräfte nach dem Verlust bei Ermes nicht im geringsten mehr ausreichten, irgendwie den Gang der Ereignisse zn beeinflssen. Auch der Erzbischof hatte nur noch gegen 150 Reiter im

Felde. Am meisten Truppen standen Magnus von Holstein zur Verfügung, durch ihn gerade wurden sowohl Kettler wie auch der Erzbischof so sehr abgelenkt, dass sie zu keinem Entsatz von Fellin mehr kommen konnten[225]). Ausserdem streikten die Söldner, weil sie nicht bezahlt werden konnten[226]).

Fürstenberg wurde als wichtiger politischer Gefangener nach Moskau gebracht und ist im Vergleich zu den übrigen Gefangenen recht gut behandelt worden. Vielleicht aus politischen Gründen, weil der Zar sich noch seiner bedienen wollte. Ihm wurde in Ljubim, einem Ort im Gebiet Jaroslaw, ein Wohnsitz angewiesen. Hier ist er dann im Exil gestorben (1564). Ausser Fellin nahmen die Russen noch Karkus, Tarwast, Helmet und Wolmar ein, in welchen Gebieten ihnen polnische Truppen gegenüberstanden, verwüsteten die Gegend zwischen Lemsal und Treiden, verbrannten Wainsel. Pernau wurde ebenfalls angegriffen, aber nicht eingenommen. Anfang September fielen sie in die Wiek ein und verheerten dieses Gebiet, verbrannten das Städtchen Hapsal und streiften vor Reval herum. Widerstand fanden sie nicht, nur einmal, im Sommer 1560, mussten sie vor Weissenstein nach fünfwöchentlicher Belagerung resultatlos abziehen, weil Kaspar von Oldenbockum, ein junger Ordensritter, es mit zäher Energie verteidigte[227]). Zu allem Unglück wurden noch die Bauern in Estland im Oktober d. J. rebellisch (vermutlich wohl von den Russen aufgehetzt) und trieben es nicht besser als die Russen, Höfe wurden verbrannt, Deutsche, deren sie habhaft werden konnten, totgeschlagen. Doch unterdrückte die Ritterschaft bald den Aufstand.

Das Ende des Ordensstaates war da. Nach vorhergehenden Verhandlungen zwischen dem König von Schweden und den Ritterschaften von Harrien-Wierland und der Stadt Reval, kamen 8 Galeeren und mehrere kleine Schiffe mit schwedischem Militär nach Reval. Am 4. und 7. Juni 1561 stellten sich die estländischen Gebiete, erstens die Stadt Reval, zweitens Harrien, Wierland und Jerwen unter den Schutz Schwedens, nur Oldenbockum (s o.), der mit polnischen Truppen das Schloss in Reval besetzt hielt, unterwarf sich nicht. Es kostete den Schweden heftige Kämpfe und erst die Beschiessung mit schwerer Artillerie und eine Verwundung Oldenbockums brachte das Schloss in schwedischen Besitz. Später nahmen sie auch noch Hapsal und Kloster Padis dem Herzog Magnus weg. Die Russen verhielten sich verhältnissmässig ruhig, belästigten nur von Fellin aus die Wiek mit häufigen Einfällen und bedrohten die Gegend nordöstlich von Riga[228]). Im August hatten die Schweden einen

20-järigen Frieden mit Russland geschlossen, auch Dänemark liess sich in Friedensverhandlungen mit Moskau ein, und im Oktober erlangte Kettler einen Waffenstillstand bis Weinachten. Am 28. November 1561 kamen die Verhandlungen zwischen Kettler und Polen, die schon lange Zeit geführt waren, zum Abschluss. Kurland wurde ein polnisches Lehnsherzogtum, Livland wurde zu Litauen geschlagen. Kettler legte am 5. März 1562 auf dem Schlosse zu Riga sein Meisteramt im Beisein des Erzbischofs und der Ordens- und Stiftsritterschaften in die Hände des Woiewoden von Wilna Nikolaus Radziwil nieder[229]), um am 6. März als Herzog von Kurland und Semgalen ein neues, segensreicheres Wirken anzufangen, als das bisherige. Riga blieb noch bis 1582 selbständig und ist dann erst unter polnische Herrschaft gekommen. Alt-Livland war zu Ende.

I. Teil.

Die Heeresverfassung Livlands.

§ 1. Das Aufgebot.

Alt-Livland war ein Staat, der aus fünf Territorialherrschaften bestand. Räumlich das grösste Gebiet besass der Deutsche Orden. Ihm gehörte Kurland ohne den Nordzipfel und die Gebiete Amboten-Neuhausen-Hasenpoth am linken Ufer der Windau und Dubenalken-Zierau-Sackenhausen an der Ostsee. Ganz Semgallen ohne einen kleinen Landstrich an der Düna westlich von Friedrichstadt, der zum Erzstift Riga gehörte[230]). Vom heutigen Lattgallen gehörte ihm der südöstliche Teil, in Südlivland ein breiter Streifen südlich der Aa von Riga bis Wolmar und die Umgegend von Ascheraden. Von Nordlivland die eine Hälfte westlich der Linie Embach-Wirzjärw-Talkhof-Lais. Von Estland alles bis auf den Westen. Hier verlief die Grenze von Pernau nach Norden, boeg bei Lockota nach Nordwesten ab und erreichte westlich von Kloster Padis das Meer. Ein Streustück lag bei Leal in der Wiek. Auf allen drei grossen Inseln hatte der Deutsche Orden Besitzungen. Von Oesel gehörte ihm der östliche Teil, von Dagö der nordöstliche Teil und Moon gehörte ihm ganz. Es gab keinen Teil des Landes, wo der Deutsche Orden nicht Besitzungen hatte. Die festländischen Gebiete waren zusammenhängend, an keiner Stelle ist Ordensgebiet durch andere Territorien abgetrennt worden. Die Inselgebiete waren etwas ungünstiger gelegen, weil ihre Gegenküste nicht zum Ordensland gehörte. Der nächste Hafen für sie auf Ordensgebiet war Pernau.

Die grössten zusammenhängenden Teile des Ordenslandes waren Harrien, Jerwen, Wierland, Nordwest-[231]) und Zentrallivland[232]). Im Süden bildeten einen grossen zusammenhängenden Landstrich Kurland, Semgallen, Dünaburg, Rositen und Ludsen. Die Verbindung zwischen beiden stellte der schmale Streifen südlich und parallel der Aa zwischen Kirchholm-Riga

und Wolmar her. Bei Kirchholm war die grösste Verengung. Dieser Uebergang von den Nordgebieten zu den Südgebieten war verkehrspolitisch sehr ungünstig gelegen, gerade hier durchschnitt die ost-westlich fliessende Düna die nord-südliche Landbrücke. Bei Eisgang, Hochwasser, schwachem Eise verbunden mit Tauwetter war der Verkehr durch die Natur gesperrt. Von Osten und Westen bedrohten zwei „Sperrforts" des Erzstifts, nämlich Uexkül und Dahlen, den Übergang die mit Leichtigkeit eine Abriegelung vornehmen konnten. Der Besitz des Schlosses Kirchholm, am rechten Dünaufer gegenüber Martinsholm, war eine Kardinalfrage für den gesicherten Verkehr zwischen den Nord- und Süd-Ordensgebieten. Schloss Holme auf der Martinsinsel, welches dem Rigaschen Domkapitel gehörte, wurde 1298 vom Deutschen Orden zerstört. Wenn dies nicht geschehen wäre, würde Holmes bedrohliche Nähe für Kirchholm sehr nachteilig gewirkt haben.

Am exponiertesten lag die Comturei Marienburg in Ostlivland. Ihr Gebiet hatte nur bei Adsel einen schmalen Zugang zum übrigen Ordenslande. Die Grenznachbarn waren im Osten Russland, im Norden das Stift Dorpat, im Süden das Erzstift. Die geopolitische Lage der Ordensgebiete gestattete dem Deutschen Orden eine Kontrolle der übrigen Territorien auszuüben, selbst aber ungehindert zu sein. In dieser Hinsicht haben sich die Deutschordensherrn als weitblickende Politiker bewiesen.

Das nächst-grösste Gebiet war das Erzstift Riga. Es zerfiel in drei ungleiche Teile. Der grösste war die „lettische Seite". Er umfasste den ganzen Süden und Südosten von Livland und war durch einen schmalen Streifen mit der Pürnau verbunden, dem Grenzgebiet gegen Russland, welches dem heutigen Nordlettgallen entsprechen würde. Bedeutend kleiner war die „livische Seite", das Gebiet zwischen der Livländischen Aa von ihrer Mündung flussaufwärts bis Wenden, dann hinüber zur Salis, an ihrem Lauf entlang bis zur Küste, und der Ostsee. Ein gut arrondierter Bezirk, im Zentrum lag als stärkstes Schloss Lemsal. Der dritte Teil des Erztifts war ein kleines Gebiet südlich Rigas, umfassend die Inseln Dahlen nebst den Nachbarinseln und den Landstrich südlich davon bis zur Misse. Das stark befestigte dazwischen liegende Ordensgebiet trennte die lettische und livische Seite völlig voneinander.

Das Stift Dorpat war ein abgeschlossenes Gebiet mit guten Grenzen, im Osten der Peipussee, im Westen der Wirzjärw und der Embach, nur die Nord- und Südgrenze waren offen. Es

war das einzige Stift, das über einen zusammenhängenden Besitz verfügte, die Hauptstadt selbst lag mitten im Stift.

Das Stift Oesel war am zersplittersten. Es bestand aus „Der Wiek" auf dem Festlande und einer Reihe grosser, kleiner und ganz kleiner Inseln. Oesel mit Arensburg als Sitz des Bischofs war die grösste, dann folgten Dagö und Worms und die kleinen, wie Kühno, Abro, Kassar und viele andere. Die Ordensgebiete der Vogtei Soneburg sperrten den freien Verkehr mit dem Festlande, weil sie gerade gegenüber Hapsal, dem Verbindungshafen zwischen den Inseln und der Wiek, lagen. Oesel, Dagö und Moon waren am sichersten vor feindlichen Invasionen. Nur Seemächte, wie Schweden und Dänemark konnten sie bedrohen. Daher nehmen sie eine gesonderte Stellung in Alt-Livland ein. Während das Festland in erster Linie von Osten bedroht wurde, war es auf den Inseln gerade umgekehrt.

Das kleinste Territorium war das Stift Kurland. Es bestand aus drei Streustücken, umgeben von Ordensgebieten. Der Ausfuhrhafen für den grössten der drei Teile, welcher die Nordhälfte Kurlands einnahm, war in Händen des Ordens, nämlich die Stadt Windau, was für das Stift gewisse Unbequemlichkeiten hatte. Wirschaftlich und politisch war dies Territorium am unbedeutendsten. Bis auf den südlichen Teil Hasenpoth-Neuhausen-Amboten bestand das ganze Gebiet aus grossen Waldflächen (um Sackenhausen, um Edwahlen und von Schleck an bis hinauf nach Domesnäs ist alles Land, das damals zum Stift Kurland gehörte noch heute von riesigen Waldmassen bedeckt; 57% der Fläche bestehen jetzt noch aus Wald und Mooren, im 16. Jahrhundert war diese Fläche vermutlich noch grösser).

Riga, Reval und Narva besassen Stadtgebiete von kleinem Umfang, der Bischof von Reval besass kein selbständiges Gebiet.

Die gechichtliche Entwicklung, die Livland im Mittelalter durchgemacht hatte, war für die Entwicklung eines einheitlichen Staatswesens ungünstig gewesen. Das unter dem Papst und Kaiser stehende „Marienland" hatte von der Curie den Grundsatz „divide et impera!" geerbt une konnte sich nie mehr davon frei machen, obwohl die Macht des Papstes, die gerade auf diesen Grundsatz hin Livland beherrscht hatte, schon lange keine Rolle mehr spielte. Alle fünf Territorien gehörten zum

Heiligen Römischen Reich deutscher Nation. Sowohl der Ordensmeister wie auch die Prälaten waren Reichfürsten, die voneinander unabhängig waren, die Städte, bis auf Narva, hatten ihren Rückhalt bei der Hansa. Somit war die Unabhängigkeit der einzelnen voneinander recht gross. Staatsverträge, die gehalten oder auch nicht gehalten wurden, vereinten durch ihr losen Band einigermassen Alt-Livland.

Am mächtigsten innerlich und äuserlich war der deutsche Orden. Als Militärstaat brauchte er kein zahlreiches Vasallentum zur Verteidigung seiner Gebiete, sondern behielt fast alles Land ungeschmälert in seinem Besitz und genoss die Einkünfte einer wohl organisierten und augedehnten Landwirtschaft. Nur Harrien und Wierland machten eine Ausnahme. 1346 hatte der Hochmeister Heinrich Dusemer (1345-1351) von König Woldemar IV. von Dänemark für 19.000 Mark dieses Gebiet gekauft und übertrug 1347 dem livländischen Ordensmeister die Verwaltung in seinem Namen. Die unter dänischer Herrschaft sehr mächtig gewordene Ritterschaft behielt ihre Rechte und Privilegien bei und nahm eine exceptionelle Stellung unter allen übrigen Vassalen Alt-Livlands ein. Im Jahre 1525 trat der Hochmeister Albrecht von Brandenburg Harrien-Wierland völlig an den livländischen Ordensmeister ab gegen eine Zahlung von 24000 Horngulden (etwa 52800 Mark rig. zum damaligen Kurs). Im März des Jahres huldigten die Ritterschaften dem Ordensmeister. Bm 27. März wurden ihre Privilegien bestätigt[233]). Die übrigen Vasallen des Deutschen Orden hatten nicht annähernd so viel Macht oder Rechte wie diese, besonders in Kurland hatte der Orden sehr sparsam und nur im kleinsten Masse Land verliehen. Zu irgend einer politischen Stellung waren hier die Vasallen kaum gekommen.

Die Bischöfe mussten, um eine Streitmacht zur Verfügung zu haben, ohne welche sie nicht ihr Landesherrenamt sichern konnten, in weitestem Masse Land an Vasallen vergeben. Daher waren die Stifte ausgesprochene Lehnsstaaten[234]). Parallel zur Entwicklung der ständischen Verhältnisse in Deutschland waren in Livland die Vasallen im Lauf der Jahrhunderte gleichfalls immer mächtiger und mächtiger geworden auf Kosten der Lehnsherren. Die inneren Streitigkeiten untereinander zwangen diese, bei ihren Vasallen einen Rückhalt zu suchen, die dafür sich ein Recht nach dem andern geben liessen. Das treibende Moment bei den livländischen Vasallen war der Neid auf die harrisch-wierische Ritterschaft. Die anderen wollten gleichfalls so mächtig und wohl-privilegiert sein, und nach langem zähen

Ringen war gegen Ende der Ordenszeit eine fast gleiche Stellung der erztiftischen Ritterschaft mit der erst-genanten erreicht worden. Aus den inneren Zwisten, an denen die Geschichte des Landes so reich war „trug den Gewinn das livländische Ständetum davon"[235]). Abgesehen von der Erweiterung des Lehnrechts[236]) erstrebten die Ritterschaften politische Rechte. Diesem Kampf schlossen sich die Städte an und im 15. Jahrh. waren diese Bestrebungen soweit gediehen, dass in allen Stiftern die Prälaten nur noch in Abhängigkeit von ihren „Landständen", d. h. vom Domkapitel, der Ritterschaft und den Städten regieren konnten. Für die militärischen Verhältnisse bedeutete das: eine Beteiligung an einem Kriege kam nur in Frage, wenn die Stände ihre Einwilligung dazu gaben. Vom Erzstift Riga heisst es „das eyn herre ertczbischoff der zcu czeiten gewest ist, keyne kryge moge machen adir beliben, es geschege denne durch eynen gemeynen rath des ergedachten herren ertczbischoffs, des capittels und der ritterschafft desselben gestichtes zcu Rige".[237]). In der Privilegienbestätigung für das Stift Oesel vom 15. Dezember 1524 wurde bestimmt: Der Bischoff will ohne ihren (der Stände) Rat in keinem Kriege oder Fehde konsentieren oder Mithilfe tun[238]). Dasselbe galt für das Stift Dorpat[239]).

Neben den Landesherren und den Ritterschaften verfolgten eine von diesen gesonderte Politik die Städte. Zur wirklichen politischen Macht waren nur Riga, Reval und Dorpat gelangt, Sie wurden geleitet vom Rat, dem mehrere Bürgermeister vorstanden. Die Bürgerschaft war organisiert in Gilden, die durch ihre Aeltermänner einen gewissen Einfluss auf die Leitung der städtischen Verhältnisse, sowohl politische wie wirtschaftliche, hatten. Die drei Städte unterschieden sich stark in ihrer äusseren Stellung. Um die Vorherrschaft über Riga stritten sich der Erzbischoff und der Orden. Im Vertrage von Kirchholm am 30. November 1452 hatten beide sich zu einer gemeinsamen Oberherrschaft vereinigt, aber 1484 nahmen die Rigenser, die möglichst selbständig bleiben wollten, das verhasste Ordenschloss, ihre Zwingburg, ein, und zerstörten sie. Doch wurden die städtischen Streitkräfte bei Neuermühlen nicht weit von Riga geschlagen und am 9. Januar 1492 wurde der Kirchholmer Vertrag wieder erneuert. Als die Reformation in Livland eingeführt wurde, lehnte sich die Stadt gegen den streng katholischen Erzbischof auf und erst nach Zusicherung ihrer Freiheiten und Privilegien-Freiheit der evangelischen Lehre und Verzicht auf die geistliche Jurisdiktion[240]) konnten der neue Erzbischof Wilhelm von Brandenburg und der Ordens-

meister Hermann von Brüggeney gen. Hasenkamp (1535—1549) im Januar 1547 ihren Einzug in Riga halten. Von da ab bestand die Doppelherrschaft weiter bis zur Auflösung Alt-Livlands. Die tatsächliche Herrschaft übte mehr oder weniger doch der Orden aus, weil der Erzbischof militärisch gegen den Orden nicht aufkommen konnte.

Reval waren solche Kämpfe erspart geblieben. Der Bischof von Reval war ohne jeden Einfluss, da er kein Territorium und keine Macht besass, und der Orden als alleiniger Herr hatte kein Interesse daran, die mächtige und reiche Stadt zu drangsalieren. Nur mit den Ritterschaften der Nachbargebiete lag Reval ständig im Streit, weil diese durch eigene Ausfuhr ihrer Produkte das Handelsinteresse der Stads schädigten, wenn auch die Revalenser diesen Umstand etwas übertrieben haben mögen. Die Ritterschaften wiederum waren erzürnt, dass Reval ihre flüchtigen Untersassen, die Bauern, in die Stadt aufnahm. mit derharrisch-wierischen Ritterschaft zusammen war Reval erst 1525 unter die Oberherrschaft des Deutschen Ordens gekommen (s. o.).

Wie Reval als alleinigen Herren den Ordersmeister hatte, so hatte Dorpat nur den Bischof als Herren über sich, dessen durch die Landstände beschränkte Gewalt sie wenig störte. Der Russlandhandel aus dem Pleskauschen Gebiet und weiter aus Innerrussland gab ihr die nötige materielle Basis, um politisch einigermassen Riga und Reval die Wage zu halten. Narva, Pernau und die kleinen übrigen Städte, die fast alle dem Orden unterstanden, spielten im Ständewesen kaum eine Rolle.

Der Deutsche Orden als mächtigster Faktor des staatlichen Gefüges hatte von jeher versucht, eine politische Einheit Gesamt-Livlands unter seiner Führung zu erreichen, aber nach wechselnden Erfolgen (Inkorporation des Erzbistums 1393) und Misserfolgen (Niegerlage gegen Riga am 22. 3. 1484 und Schleifung des Ordensschlosses in Riga) scheiterten seine Bemühungen. In der letzten Zeit schien einmal noch das Ziel nahe zu sein. Die Umtriebe des Erzbischofs Blankenfeld (s. Einleitung S. 5.) hatten zu Zwistigkeiten geführt, in denen Plettenberg die Oberhand gewann. Auf dem Landtag zu Wolmar wurde am 15. Juli 1526 die Unterwerfungsurkunde der livländischen Prälaten unter den O. M. besiegelt Die drei Punkte lauteten: 1. Der Erzbischof und alle Bischöfe unterwerfen sich dem Schutz des O. M., 2. Sie werden dem O. M. an allen Orten, wo es not tut, Hilfe leisten, und 3. Dafür will der O. M. sie stets beschüt-

zen, Allein 4 Jahre später wurde dieses Landesbündnis wieder aufgehoben. Die Evangelischen konspirierten mit dem Herzog Albrecht von Preussen, sein Bruder Wilhelm war eben als Coadjutor der Erzbischofs Thomas Schöning (1528—1531) ins Land gekommen, und man glaubte auch ohne den Schutz des D. O. sicher genug zu sein.

Das Bindeglied zwischen allen Landesherren und Ständen war der livländische Landtag. Einmahl jährlich kam er zusammen, wurde von allen Ständen beschickt und hier wurde gemeinsam über alle Dinge, die das ganze Land angingen, Beschluss gefasst.

Für ein so exponiert liegendes Kolonialland wie Livland, umgeben von beutelüsternen Nachbarn, war die Zersplitterung in Territorien recht nachteilig, am meisten trat dies zutage bei der Kriegsführung. Die Selbständigkeit der 5 grossen Territorien hatte zur Folge, dass für gemeinsame Handlungen, wie Aufgebot der gesamten Lande zum Kriege, staatrechtliche Verträge und Bindungen nötig waren, die aber ständig wechselten und nie zu einem festen Abschluss gekommen sind. Weder der O. M. noch der E. B. hatten Macht über das ganze Land, ihre Einflusssphären deckten sich in Bezug auf die Stadt Riga, sonst waren sie getrennt in die Gebiete des D. O. und die Gebiete der Prälaten, denen der Erzbischof als Metropolitan übergeordnet war.

Das Aufgebotsrecht im D. O.-Gebiet stand dem O. M. zu. Eine dem Aufgebot vorausgehende Zustimmung des Ordensrats war nicht vorgesehen, sondern der O. M. erliess das Aufgebot an seine Untertanen[241]) selbständig, doch wurde der Ordensrat anschliessend einberufen, um mit dem O. M. „den eiligen Widerstand zu beraten und beschliessen, mit was für Mitteln ein feindliches Vorhaben gebrochen werden könnte“[242]). Das Aufgebot richtete der Meister nicht gemeinsam an alle seine Untertanen, sondern die „Untertanen“ zerfielen in mehrere Gruppen, die getrennt voneinander, jede einzelne für sich, aufgeboten wurden. Sie brauchten auch nicht zu gleicher Zeit die Nachricht zu erhalten, sondern es stand dem O. M. frei, nach seinem Ermessen über sie zu verfügen.

Die Gruppierung war folgende:

1. Der Landmarschall[243]).
2. Die Gebietiger[244]).
3. Die Landknechte des D. O.[245]).
4. Die Harrisch-wiersche Ritterschaft[246]).

5. Die Stadt Reval[247]).

Diese fünf gaben wiederum an ihre Untergebenen das Aufgebot weiter. Der Landmarschall bot die Hauscomture und Hauptleute seiner Schlösser nebst ihren Reisigen, die Gudemannen und die Bauern auf[248]). Die Gebietiger gaben den Befehl weiter an die gemeine Ritterschaft und an ihre und des Gebiets Untersassen[249]). Die Bauern wurden von der Gutherrschaft mitgenommen[250]). Die Landknechte des D. O. mussten nur die Bauern der grösseren Ordensdomänen aufbieten[251]). Die Harrisch-wierische Ritterschaft kam mit ihren Knechten und Bauern ins Feld, die Stadt Reval endlich stellte das vorgesehene Söldneraufgebot zum Kriege.

Der Erzbischof und die Bischöfe hatten das Aufgebotsrecht über ihre Untertanen. Der Erzbischof als Metropolitan forderte wiederum die Bischöfe als seine Suffragane auf sich zu rüsten und in den Krieg zu ziehen. Da die Prälaten nicht selbständig ihre Regierungsmassnahmen treffen durften, sondern nur mit Wissen und Zustimmung der Kapitel, Ritterschaften und Städte, so musste zusammen mit dem Aufgebot eine Tagung einberufen werden, die den Bescheid brachte, ob Krieg geführt werden solle oder nicht. Den Aufgebotsbefehl selbst konnten die Prälaten auch vor der Tagung erlassen. Waren die Stände nachher dagegen, so wurde er annuliert.

Riga wurde von O. M. und E. B. (gemeinsam) aufgeboten, wobei jeder von sich aus den Befehl der Stadt zuschickte, ohne dass es nötig war, dass sie sich vorher untereinander darüber einigten. Die Ausführung des Befehls lag in den Händen des Rats[252]).

Obwohl staatsrechtlich keine Verpflichtung vorlag, so hatte gewohnheitsmässig der O. M. eine Oberaufsicht über das Aufgebot[253]). Die Landtagsbeschlüsse einigten die Territorien nur insofern, als laut ihnen kein Parte ohne Wissen der Herrn und Stände des Landes für sich Krieg oder Frieden mit einem ausländischen Gegner machen durfte und bei einem gemeinsamen Beschluss, Krieg zu führen, alle sich gleicherweise beteiligen mussten. Wer sich nach Meinung der anderen Parten absonderte oder nicht genügend sich beteiligte, der wurde erst aufgefordert, seiner Pflicht nachzukommen und wenn er nicht folgte, sollte er von den andern dazu gedrängt und genötigt werden, sich gebührlich zu halten.

Da die Einberufung eines Landtags nicht ohne einen schwerwiegenden Grund stattfinden konnte, so musste erst der

wirkliche Ausbruch eines Krieges abgewartet werden, es sei denn, dass Livland die Offensive ergreifen wollte. 1558 war die zeitliche Aufeinanderfolge des Landtages, der wegen des Krieges einberufen wurde und des Ausbruchs des Krieges selbst folgende: Am 22. 1. überschritten die russischen Truppen die Grenze, zum 6. 2. wurde eine Tagung zwecks Verhandlung über die Gegenwehr nach Wolmar einberufen, die aber tatsächlich erst Ende Februar in Weissenstein zusammen kam. Der Landtag, der über Krieg oder Frieden verhandeln sollte, trat am 13. 3., am Sonntag Oculi, zusammen.

Es ist einleuchtend, dass das Aufgebot nicht auf einem Landtag beschlossen werden konnte. Den Landesherren, dem O. M. in erster Linie[254]), war es zur Pflicht gemacht, so bald er durch seine Spione, Kundschafter, diplomatische Beziehungen, Warnungen fremder Mächte, oder sonstwie genügende Nachricht bekommen hatte, dass dem Lande Gefahr drohe, diese Nachricht den anderen Prälaten und Ständen zukommen zu lassen und sie zur Gegenwehr zu verschreiben. Ebenso konnten die Prälaten, wenn einer von ihnen eine gefährliche Zeitung erhielt, sie den anderen mitteilen und bitten, sich zu rüsten. Einen Zwang dieser Rüstungsaufforderung zu folgen, konnten weder der O. M. noch der E. B. geschweige denn die Bischöfe auf das Land ausüben, das gehörte in die Kompentenz des Landtages.

Nach der erfolgten Warnung und dem Verschreiben zur Gegenwehr, blieb es den Ständen überlassen, sich danach zu richten oder nicht, Fürstenberg, dem die russische Gefahr im Herbst 57 sehr bedenklich geworden war, hat Anfang November schon die Stände und Prälaten zur Gegenwehr verschrieben, ohne dass irgend etwas darauf hin erfolgte. Wie er nachher klagte, hätten sie all seine gute Wohlmeinung in den Wind gesetzt[255]).

Das Autgebot zerfiel in zwei zeitlich getrennte Handlungen: a) In den Befehl sich zu rüsten und alle Vorbereitungen zu treffen in Bezug auf Ausrüstung und Proviant, damit diese Dinge in der nötigen Anzahl da seien und b) in den „zweiten Brief", der den Befehl zum Aufbruch erteite und den Ort angab, wo sich zu versammeln angab. Der erste Befehl brauchte nicht immer den zweiten nach sich zu ziehen, er trug den Charakter einer Präventivmassnahme, dagegen musste dem „zweiten Brief" stets der erste voraufgehen, sollte das Aufgebot in gesetzlicher Form stattfinden. Ein jeder Landesherr erliess, wenn ihm die Vermahnung oder seine eigenen Kundschaternachrich-

ten bedenklich erschienen, an seine Untertanen den Befehl sich zu rüsten, die Ausführung des Befehls bestand darin, dass die Städte ihre vorgeschriebene Zahl Söldner annahmen, die Vasallen sich soviel deutsche Knechte besorgten, wie viel sie zum Verdiensten ihrer Güter nötig hatten, diese mit Pferden, Harnisch und Waffen versahen und Proviant vorbereiteten, die Ordensgebietiger sich und ihre Reisigen in gleicher Weise rüsteten und alle sich soweit vorbereiteten, dass sie bei Empfang des 2. Briefes zum vorgeschriebenen Ort in der vorgeschriebenen Zeit kommen konnten[256]).

Es musste also eine Heerfahrt angekündigt werden und darnach erst konnte das „Aufgebot" (Mobilmachung) erfolgen. Eine gesetzliche Fixierung der Zwischenzeit scheint nicht bestanden zu haben oder eingehalten worden zu sein. Die Umständlichkeit der Rüstung erforderte sowieso viel Zeit. Unter normalen Umständen, d. h. wenn der Feind nicht inzwischen eingefallen war oder sonst etwas zur Beschleunigung trieb, mag wohl dieser Zeitraum einen Monat betragen haben[257]). In einem sehr eiligen Fall (1530) befahl der O. M. am 5. Mai Reval, sich zu rüsten, so dass sie im Stande seien auf sein nochmaliges Schreiben sich sofort dorthin zu verfügen, wo es notwendig sein werde, ohne Aufschub und Verzögern. Nach 2 (!) Tagen schon, am 7. Mai forderte er sie auf, sich schleunigst aufzumachen, auch das Feldgeschütz mitzunehmen und zu ihm zu stossen. Die Ausführung dieses Befehls war nur möglich, wenn Reval schon Söldner angenommen hatte.

Im „2. Briefe" konnte das Marschziel ein Ort sein, der nur zur Konzentration (Malve) diente, oder schon ein Ort, wo man kämpfen sollte, oder man gab den Befehl, sich an die Front zu begeben, wo die Leitung der Feldtruppe weitere Marschorders oder das Endziel angab. Da zwischen den Landesherren und ihren aufgebotenen Untertanen als Vermittler des Aufgebots in den meisten Fällen die höheren Beamten derselben fungierten, wie Gebietiger, Amtleute oder Landknechte, die Räte der Ritterschaften und der Rat der Städte, so konnte der Fall eintretten, dass diese die Ankündigung nicht beachteten und nicht ausfürten. Wenn der 2. Brief folgte und der Krieg bereits im Gange war, fielen Rüstung und Auszug der Untergebenen zusammen (z. B. Harrisch-wiersche Ritterschaft). Um Säumige an ihre Pflicht zu erinnern, wurde die Ankündigung mehrmals erlassen[259]).

Die Mitteilung des Aufgebots erhielten die Mitglieder des

D. O., die Städte im D. O. Gebiet und die Ritterschaften von Harrien-Wierland, vom Ordensmeister zugesandt, ebenso wie die Prälaten vom Metropolitan, und die Stände der Stifte von den Prälaten. Die Vasallen erhielten die Befehle durch Kirchspielsbriefe, welche die Amtleute der betreffenden Gebiete herumschicken mussten. In eiligen Fällen wurden zum Aufgebot eines kleinen Gebietes offene Briefe erlassen. Der Inhalt der Ankündigung war der Befehl in „unsträflicher und eilender Aufrüstung zu sitzen bis zum nächst kommenden Brief", das Aufgebot selbst hiess: der 2. Brief, der andere Brief, das nächstfolgende Schreiben oder „zum andern mal auffordern"[260]).

Die Ankündigung erfolgte, wenn auch nicht immer, gleichmässig an alle Stände. Aufgeboten dagegen wurden nur die Gebiete die nötig waren, so dass keine „allgemeine Mobilisation" stattfand, sondern nur eine räumlich und zeitlich verschiedene Teilmobilisation. Das Aufgebot des ganzen Landes erfolgte erst durch den Landtag[261]). Solange noch kein Landtagsbeschluss vorlag, konnte eine Zurückziehung und Entlassung der Truppen vorgenommen werden.

Der Termin für die Zusammenkunft der aufgebotenen Streitkräfte war abhängig von den äusseren Umständen. Wenn der Feind schon eingefallen war, wurde grösstmöglichste Eile angesagt, ohne dass man dabei auf bestimmte Tage Rücksicht nehmen konnte[262]). Sonst wurden in der üblichen Weise bestimmte Tage angesetzt, die leicht eingehalten werden konnten, z. B. Lichtmess etc.

Als Konzentrationspunkt für das Landesaufgebot war schon in Friedenszeiten ein Ort vorgesehen, allen Orten „int middel bolegen"[263]), um desto besser nach dem Ende, von wo böse Gewalt geschehen würde, entgegen stehen zu können[264]). Am meisten entsprach der Anforderung einer zentralen Lage die Stadt Walk in Mittellivland (auf D. O.-Gebiet). Sie wurde dazu ausersehen, wenn die Russen ins Land einfallen sollten, dass sich die Stände und Gudemannen dort versammeln sollten[265]). Diese Bestimmung war für den Fall gedacht, dass ein grösseres russisches Heer ins Land kommen würde und die lokalen oder territorialen Streitkräfte nicht in der Lage sein würden, diesem zu widerstehen. Bei einer Aufrüstung, die als politische Demonstration[266]) gemacht wurde oder eine Vorbeugung gegen feindliche Streifzüge seie sollte, blieben die Streitkräfte in ihren eigenen Gebieten. Die von Reval sollten zu Weissenstein, die von Riga zu Wolmar, der Herr von Riga in

seinem Stift (Smilten, Ronneburg oder Schwaneburg) und der Orden auf der Grenze „zur Malve“ liegen[267].

Der O. M. und die Prälaten hatten das Recht, in einzelnen Fällen vom Aufgebot, d. h. von der Heeresfolge zu befreien. In erster Linie wurden die Klöster befreit. Das Marien-Magdalenen-Nonnenkloster in Riga erhielt z. B. am 20. Juni 1447 vom O. M. Heidenreich Vinke von Overberch[268] ein Landgut an der Düna verlehnt und er befreite es „tho ewigen tyden in kraft disses breves der entrichtung der soss man, de se unss und unsen orden tho Lieflande auss lange in unsen kreigen und orloyen plichtig sindt gewesen uththorichtende unnd mede an die reisen uththosendende“. Dafür sollten sie Gebete verrichten, während der O. M. im Felde sei. 1558 dispensiert Fürstenberg Otto Kloppmann wegen Leibesschachheit vom Heeresdienst, an seiner Stelle muss ein anderer ins Feld ziehen. In den Kriegs- und Lagerartikeln des E. B. vom Dezember 1558[269] wurde bestimmt (P. 18): Wenn jemand vom Adel oder Landsassen der notwendigen Haushaltung oder Feldbestellung wegen zu Hause bleiben wolle, solle er einen vom Adel oder anderen Kriegserfahrenen an seine Stelle verordnen. Wer also nicht mitkonnte, musste die Erlaubnis zum Zurückbleiben einholen und an seiner Stelle einen Ersatzmann stellen oder Geld zahlen[270]. Der einzige Grund, der zur Befreiung berechtigte, war, dass man Gebrechens halber nicht selbst reisen konnte[271]. Falls in einem Gebiet durch eine feindliche Invasion alles vernichtet war, so konnten die Vasallen nicht mehr zum Kriegsdienst erscheinen, weil sie keine Mittel hatten, sich und ihre Knechte zu unterhalten. Sie brauchten dem Aufgebot nicht Folge zu leisten, ohne dass es nötig war, eine Erlaubnis dazu einzuholen. Zur Verfügung des Lehnsherrn blieben die „Abgebrannten von Adel“ trotzdem, eine völlige Befreiung wegen Verwüstung des Lehngutes trat nicht ein.

Absichtliches und grundloses Nichtbefolgen des Aufgebots wurde selbstredend bestraft. Schon bei der Ankündigung wurde man ermahnt, in unsträflicher Aufrüstung zu sitzen[272], es in nichts ermangeln zu lassen und angedroht, „up eynen idern wo sick hirinne der gebor hebben werde acht tho hebben“[273] und ohne Ausflüchte zu erscheinen[274]. Auf dem Landtag zu Wolmar im Juli 1504 beschuldigten der O. M. und der E. B. einige Ritter und Gudemannen[275], dass sie zur jüngst verflossenen Heerfahrt contra den Muskowiter (1502) ihre Güter selbst nicht verdienstet hätten, noch jemand an ihrer Stelle hätten verdiensten lassen. Sie hätten sich, wie es hiess, von der Heerfahrt abgesondert. Der Erzbischof hatte diese Klage

auf dem Manntage seines Stifts vorgebracht[276]), der beschloss die Sache vor den Landtag zu bringen. Auf Bitten der Ritterschaft wurde entschieden, das die Schuldigen für dieses Mal straflos bleiben sollten. Wenn aber nächstens wieder Ritter und Gudemannen ohne sonderlichen Grund und Ursache ihre Lehngüter ihren Lehnsherren gegenüber nicht verdiensteten, dann sollten diese ihres Gnts verfallen sein und der betreffende Lehnsherr sich an alle ihre Güter, bewegliche und unbewegliche, halten. In den Privilegiensbestätigungen des Erzbichofs Thomas Schöning für das Erzstift von 16. II. 1531[277]) wurde den Pfandherren angedroht in Kriegszeiten in eigener Person treulich mitzudienen und sich von der achtbaren Rittcrschaft keinerlei Weise zu sondern bei Verlust ihres ausgelegten Geldes oder ihrer Jahre, so sie in den Güttern hätten. Die Strafen für Nichtbefolgung des Aufgebotes waren reichlich streng[278]).

Trotzdem war die Ausführung des Aufgebotes eine nachlässige, vor allen Dingen fand selten eine Einhaltung der Termine statt. Wie überhaupt im Staatsleben so zeigte sich auch hierin die grosse Eigenmächtigkeit der Untertanen. Der langsam arbeitende Nachrichtendienst, die mühselige Beförderungsweise und allerlei sonstige Zwischenfälle hemmten an und für sich die exakte Ausführung des Aufgebots. Die Gleichgültigkeit gegen die Obrigkeit diente nicht dazu diese Mängel zu beheben. Der Erzbischof Wilhelm hatte schon Anfang Januar (vor dem 7. I. 58)[279]) einen Teil seiner Ritterschaft zum 10. Januar nach Marienhausen als Entsatz verschrieben. Am 3. Februar (!) schrieb die Besatzung von Marienhausen an ihn, berichtete von Kämpfen, die sie mit den Russen geführt hätten und klagte, dass der E. B. ihnen Entsatz versprochen hätte, aber bisher noch niemand erschienen sei[280]). Dieser Fall stand nicht im geringsten vereinzelt da. Riga erhielt den ersten Befehl vom O. M., seine Truppen sofort auszuschicken, (den 2. Brief) am 26. Januar, ausgezogen sind sie am 11. Februar, weil sie am 26. Januar noch gar nicht einmal Knechte angenommen hatten.

Das Gesamt-Aufgebot des Landes war zusammengesetzt aus dem D. O., dem Rossdienst-Aufgebot, den Söldnern und den Bauern. Zwischen diesen vier Genannten bestanden we-

sentliche Unterschiede in Bezug auf Grösse und Kampfwert.

Der D. O. als ein Ritterorden musste den Kern und die Haupstütze des Landesverteidigung bilden gemäss seiner geschichtlichen Entwicklung. Jahrhundertelang war es auch so gewesen. Im D. O. herschte eine von militärischen Gesichtspunkten geleitete Organisation, die höchste Gewalt lag in den Händen des Ordensmeisters[281], im Lauf der Zeit war sie parlamentarisch beschränkt worden durch einen Rat aus den höchsten Ordensgebietigern (den C. von Fellin, Goldingen, Marienburg, Reval und dem V. von Jerwen). Das System der Zentralisation war sehr gut durchgebildet. Beim Meister liefen alle Fäden der inneren und äusseren Politik, des Verwaltungs- und Finanzwesens zusammen. Seine Aufgabe bestand in der Kontrolle der Gebietiger bei ihrer Tätigkeit in den ihnen unterstellten Gebieten und in der Ausübung der höchsten Regierungsgewalt im ganzen Ordensland. Da der Orden in Preussen säkularisiert war, hatte die formelle Unterordnung des livländischen Ordens unter den Hochmeister[282] nicht die geringste Bedeutung. Dem O. M. stand zur Seite der Landmarschall[283] als Feldherr des Ordens. Das Territorium des D. O. in Livland zerfiel in neun Comtureien: Doblen, Dünaburg, Fellin, Goldingen, Marienburg, Pernau, Reval, Talkhof und Windau[284]; 11 Vogteien: Bauske, Grobin, Jerwen, Kandau, Narva, Neuschloss, Rositen, Selburg, Soneburg, Tolsburg und Wesenberg[285]; dazu kam noch das Gebiet des O. M.: Riga, Tuckum und Wenden, und das Gebiet des Landmarschalls: Ascheraden, Dünamünde, Mitau und Segewold. Die Funktionen der Gebietiger füllten hier verschieden benannte Ordensbeamte aus: Hauscomture (Ascheraden, Dünamünde, Segewold, Wenden)[286], Statthalter-Hauscomtur (Riga)[287], Hauptleute (Mitau)[288]. Aus der Reihe der Vögte hob sich der von Jerwen hervor, der als Ratsgebietiger höher rangierte als mehrere Comture z. B. Talkhof, Dünaburg, Windau u. a..). Der höchste Finanzbeamte[289] des Ordens war der Schaffer, der seinen Sitz in Wenden hatte. Eine ganze Reihe von Abstufungen gab es bei den niederen Aemtern. Kumpane, Schafferskumpan, Marschälle, Briefmarschälle, Runenmarschälle, Schenke, Droste, Kämmerer sind die wichtigern Aemter; Spitalmeister, Küchenmeister, Kellermeister, Kornmeister, Mühlmeister, Fischmeister und Zollmeister[290] sind die untersten Aemter, die, wie ihr Name schon angibt, sich nur mit der Wirtschaft und Verwaltung beschäftigten.

Jedes Ordensgebiet (Comturei, Vogtei) bildete für sich

ein geschlossenes Verwaltungsgebiet, das durch die Person des Gebietigers mit dem O. M., d. h. dem Lande verbunden war. Der Gebietiger führte alle Befehle und Verordnungen seiner Obrigkeit aus. Durch ihn liess der O. M den Untertanen des Gebiets seine Wünsche zukommen. Die Selbständigkeitsbestrebungen der Gebietiger waren Ende der Ordenszeit recht weit fortgeschritten. Nicht selten erfüllte ein Comtur oder Vogt die Anordnungen des Meisters nicht, wenn sie ihm nicht passten. Dafür wurde aber die äusserliche Form der Untergebenheit brieflich gewahrt. Entschuldigungen und Versicherungen der Ergebenheit versuchten den Ungehorsam zu verdecken.

In seinem Gebiet war der Vogt oder Comtur der Anführer der aufgebotenen Streitmasse, der höchste Finanzbeamte und der alleinige Disponent über alle wirtschaftlichen Dinge, über alle Vorräte an Getreide und Vieh und alle Erzeugnisse seines Gebietes, die er auf seine Rechnung verkaufen konnte. Er konnte in seinem Gebiet Strassen sperren[241]), Zoll erheben [292]), Ausfuhr von Waren verweigern etc. Die Gebietiger nahmen Knechte an und entliessen sie, versorgten die Schlösser mit allem Nötigen[293]), liessen Geschütze giessen, bauten Befestigungswerke, kurz erfüllten alle militärischen Aufgaben, die in ihrem Amtsbezirk vorkamen. Die Scheidung zwischen Ausführung von Befehlen und Pflichten und selbständigem Handeln ist nicht leicht. Durch Eigenmächtigkeit zeichneten sich die Gebietiger reichlich aus. Den Vogt von Jerwen, Bernd von Smerten, musste der sonst sehr korrekte O. M. Fürstenberg zum Gehonsam bringen, indem er einen äussert scharfen Ton anschlug[294]). Die einzelnen Gebiete waren in Bezug auf ihre Wirtschaft und Befugnisse der Gebietiger völlig voneinander getrennt. Alle Ausgaben, die ein Ordensherr für ein anderes Gebiet machte, auch für den O. M. selbst, pflegte ihm der Betreffende zurückzuerstatten[295]). Dafür hatte aber kein Gebietiger das Recht, in einem ihm nicht unterstellten Bezirk irgendwelche Massnahmen zu treffen, wenn er nicht von der Obrigkeit dazu bevollmächtigt war oder Erlaubnis vom Verwalter dieses Gebiets hatte. Die landesherrliche Zentralgewalt des O. M. erstreckte sich naturgemäss auch in einzelnen untergeordneten Verwaltungszweigen über das ganze Land, wie z. B. im Botendienst u. a.

Die straffe weltkluge Organisation des D. O. gab im eine bedeutend stärkere innerpolitische Stellung, als den Prälaten, deren Regierungsgewalt durch die Stände eingeschränkt war. Aber um seine Macht beständig auf recht zu erhalten,

musste er viele Ordensbrüder in seinen Reihen Zählen. Im Laufe der Zeit war der Zuzug neuer Ordensherrn aus Deuschland immer spärlicher geworden und hatte um 1550 fast ganz aufgehört. Von einer Streitmacht, die nur aus Ordensherren bestehen sollte, konnte überhaupt nicht die Rede sein, weil so viele gar nicht mehr da waren. Um die Zeit des Unterganges Alt-Livlands hatte die Zahl der Ordensmitglieder den tiefsten Stand erreicht. Um das Jahr 1500 betrug sie etwa 400 — 500 Brüder,[296]), um 1558 waren höchstens 150 bis 200 vorhanden. In den Quellen werden namentlich genannt für die Zeit von 1558—62 kaum 100 Ordensherren, die irgendwie eine Bedeutung erlangt hatten, sei es als Gebietiger oder Anfürer im Kriege, bei späteren Belehnungen etc. Eine genaue Zahl anzugeben ist unmöglich, weil viele früher urkundlich erscheinen, aber in der letzten Zeit nicht mehr genannt werden, ohne dass man deswegen annehmen muss, dass sie schon gestorben oder ausser Landes gezogen waren. Sicherlich war eine Reihe von Ordensherren im Lande, von denen nichts überliefert ist.

Im letzten Kriege, den der Orden führte, erschienen die Brüder D. O. nur als höhere Militärchargen, als Anführer oder Feldherren. Durch die lange Friedenszeit war ihnen die Befähigung dazu fast ganz verschwunden, ihren bisherigen Charakter als Kriegerkaste hatten sie verloren und die Lebensweise eines wohlhabenden Grundherren angenommen. Sie widmeten sich ganz der Verwaltung dar Ordenslande und genossen deren Einkünfte ohne irgendwelche Vorbereitung auf einen kriegerischen Beruf. Nur einige wenige, die immer wieder in diesem Sinne genannt werden müssen, wie Gotthard Kettler, Philipp und Werner Schall von Bell, Kaspar von Oldenbockum und noch einige, besassen kriegerischen Sinn und Fähigkeiten. Sie erreichten nennenswerte Waffenerfolge, die aber ohne weiteren Einfluss auf die Gesamtlage blieben.

Das allmähliche Versiegen des Zuzugs aus Deutschland beförderte die Mehrzahl der Ordensbrüder in irgendein Amt. Die Verwaltung verlangte viele Beamte und da eine fest bestimmteReihenfolge zu durchlaufen war, so gelangten zu den höheren Aemtern Männer in reifem Alter. Der Mangel an Menschen zwang der Orden, immer länger und länger die einzelndn Herren in ihren Stellungen zu lassen. Verfolgt man die Dienstzett der einzelnen und legt für die Berechnung ihres Alters einen normalen Lebenslauf zu Grunde, der mit einem Eintritt in der Orden um das 20. Lebensjahr herum beginnt, und

eine Aemterbekleidung ums 30. etwa eintreten lässt, so müssten 1558 von 9 Comturen 2 über 60 Jahre, und 2 über 50 Jahre alt gewesen sein, die übrigen 5 sind unter 50 gewesen. Einer von ihnen war über 30 Jahre, 2 über 20, 2 über 15 in Ordensämtern tätig. Von 11 Vögten müssen 6 über 60 Jahre, 2 über 50 Jehre gewesen sein, der Rest sind jüngere Herren. So hypothetisch diese Berechnung ist, so gibt sie doch einen ungefähren Anhaltspunkt für das Alter der leitenden Männer im Orden. Der Vogt von Wesenberg, Gert Huyn, ist 22 Jahre in diesem Amt gewesen, Johann von der Leye war 20 Jahr lang Hauscomtur von Goldingen, Ernst von Schnellenberg 13 Jahre lang Vogt von Narva. Eine Reihe von Ordensherren hatte über 10 Jahre ihre höchsten Aemter inne, der älteste war Fürstenberg selbst, vor 35 Jahren war er bereits Schenk zu Aschera-den geworden und hatte 1558 die 60. schon längst überschritten. Der Landmarschall Neuenhofen stand schon am Ende seiner Laufbahn, 1530 war er Hauscomtur von Goldingen, 1564 ist er gestorben.

Im ganzen sind von den 22 höchsten Ordensbeamten 14 ältere Herren, 7 sind in bestem Mannesalter, von einem ist das Alter unbestimbar. Am weinigsten scheint das Alter Fürstenberg hinderlich gewesen zu sein. Die Oberleitung des Heeres verlangte vom ihm als Feldherrn keine körperlichen Anstrengungen, sondern nur strategische Fähigkeiten. Kriegführen war ihm nichts fremdes, in seinen jungen Jahren als Comtur von Dünaburg (1535—34) hatte er zuweilen mit den benachbarten Litauern Gefechte gehabt. Diese kleinen Bauernscharmützel können aber nicht verglichen werden mit der Aufgabe, die ihm 1558 bevorstand. Wie schon erwähnt, war das russische Heer unter Iwan IV. Wassiljewitsch ein sehr respektabler, wenn auch keinesfalls unbesiegbarer Gegner geworden. Für seine kriegerischen Fähigkeiten spricht der Umstand, dass der O. M. Galen ihn vor dem Ausbruch der Coadjutor-Fehde zum Feldherrn (Coadjutor) erwählte[297]. Die politische Einstellung des Betreffenden spielte eine noch wichtigere Rolle (es musste eine polenfeindliche Persönlichkeit sein), aber der Zeitpunkt der Wahl lässt den Schluss zu, dass Fürstenberg im Orden für einen Strategen gehalten worden ist. Dem Heere des Zaren zeigte er sich nicht mehr gewachsen.

Sein Gehilfe, der „Feldheer des Ordens“[298] Christoph von Neuenhofen, gibt in einem Brief an den O. M. zu, dass er „des Kriegsgebrauchs unkundig sei“[299]. Sein Amt verlangte aber, dass er des Kriegsgebrauchs kundig sei. Er beriet sich nach

Einbruch der Russen mit preussischen Kriegsleuten und Barthold Schwarzhof, einem Greise, der den Russenfeldzug von 1502 mitgemacht hatte, und sandte darauf seine strategischen Ratschräge Fürstenberg. Seine Haupttätigkeit erfolgte mehr auf dem Verwaltungsgebiet, Truppensendungen, Regelung von Nachfuhr,Aufträge des Ordensmeisters an Riga und ähnliche Dinge führte er aus, als Heerführer spielte er keine Rolle.

Als nach dem ersten Russeneinfall das allgemeine Aufgebot alle Gebietiger von ihren Schlössern ins Feld rief, zeigte sich deutlich bei einigen die körperliche Unfähigkeit oder die Unlust zum Heeresdienst. Der Vogt von Bauske, Georg Wallrabe, war krank[300]. Beide Arme schmerzten ihm, so dass er nicht reiten konnte, höchstens in einem Wagen konnte er sich zum Ordensmeister begeben. Daher bat er um Erlaubnis, den Schenken an seiner statt schicken zu dürfen. Der Vogt von Selburg, Wilhelm von Schilling[301], war krank und schon 4 Wochen bettlägerig, als er den Befehl erhielt, nach Walk zu ziehen. Er teilte dem O. M. mit, dass er sein Volk vorausschicke und selbst nachfolgen werde, wenn er es könnte. Der Comtur von Reval, Franz von Segenhaven[302], war krank und konnte sich nicht hinausbegeben, als er von seinen Leuten um Rettung vor den Russen, die sie täglich überfielen und „ihre Ochsen vom Felde fortrieben" gebeten wurde. Der Vogt von Jerwen, Bernd von Smerten[303] ritt „Leibessohnmacht halber" mit 2 Dienern aus dem Feldlager zu Wesenberg nach Hause. Als Anfang Mai 58 Narva in der höchsten Bedrängnis war und jeden Tag die Eroberung eintreten konnte, übergab der dortige Vogt, Ernst von Schnellenberg, (s. o. S. 27) das Schloss seinem Hauptmann Heinrich Stryk, verliess am 4. Mai mit 40 Pferden die Stadt und begab sich nach Helmet, dann nach Pernau und schliesslich „der Sicherheit wegen" nach Riga. Als Grund gab er an, dass er eine „ebene Zeit" (13 Jahre) dem Amt vorgestanden hätte und es jetzt Zeit wäre, dass ein junger „Regent" an den Ort käme. In seiner Rechtfertigungsschrift will er „Schweigen von der Gefahr, Angst für sein Leben und der Not, in der er geschwebt hat" (eine übliche Phrase).

Viel grösser war die Zahl derjenigen, die sich im Felde oder bei Belagerungen ausgezeichnet und tapfer gekämpft haben, Verwundungen davongetragen und in jeder Beziehung ihren Mann gestanden haben , aber es sind Inhaber niederer, einflussloser Aemter, einige Kumpane, Hauptleute und

die Nichtmitglieder des D. O. wie Amtleute, Landknechte, Diener, deren Einfluss für die Kriegsführung bedeutungslos war.

Die Chronisten warfen den Ordensherren des 16. Jhd. vor, dass sie ihre Aemter zn persönlichen Zwecken ausnutzten sich wenig um das Interesse des Landes kümmerten und ihren Interessen und Genüssen lebten. Es lässt sich nicht leugnen, dass die schwere Prüfung, die das Jahr 1558 und die folgenden dem Orden auferlegten, von den wenigsten bestanden worden ist. Leider liegen keine Untersuchungen darüber vor, ob der Vorwurf, dass die Ordensherren Kapitalien aus Livland nach Deutschland geschafft haben, berechtigt ist. Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen. Ganz beträchtliche Summen standen ihnen zur Verfügung. Heinrich von Tulen, alter Comtur von Fellin (1554—57), verehrte der Kirche dortselbst eine Obligation von 1000 Mk. rig., eine Summe mit der etwa 60 Landknechte 1 Monat lang hätten besoldet werden können[304]). Reval lieh dem Vogt von Jerwen eine Summe von 16.000 Joachimstalern[305]) (1 Taler — 4 Mk. rig. — 1 Ferding). Beim Vogt von Wesenberg [306]) wurde 1559 Geld im Wert von 8526 Mk. in verschiedenen Münzen und noch eine Menge Gold- und Silbersachen beschlagnahmt, weil er sein Gebiet verlassen hatte. Dagegen brachten die Gebietiger von Doblen, Kandau, Grobin, Selburg und Windau[297]) bis zum August 1559 an Schatzgeld für sich und ihre Bauern (ein Bauer zahlte 1 Mk.) 7377 Mk. 11 Fr. auf. Im Herbst 1558 verlangte Fürstenberg von allen Gebietigern finanzielle Unterstützung mit Geld und Geschmeide[308]), weil sein Vorrat erschöpft war, aber es kostete ihm viel Mühe, bis er sie dazu bewegen konnte, ihm zu helfen. Es wird somit an den sicherlich stark übertriebenen tendenziosen Vorwürfen der Chronisten wohl etwas Wahres dran sein. Aber sowohl in dieser Beziehung, wie auch in vorgeworfenen sittlichen Tiefstand, unterschieden sie sich nicht von den übrigen Ständen. Die Städte zahlten gleichfalls sehr ungern Geld für allgemeine Landesinteressen, und der Adel hielt sich nach Möglichkeit alle Taxen und Schatzungen vom Leibe. Dass das Leben der Ordensheren [309]), sittlich nicht auf der Höhe gestanden habe ist vollends ein unberechtigter Vorwurf. Die Geistlichkeit trieb es ebenso, der Adel und die Bauern lebten nicht besser und ausserdem war es nicht ein Kennzeichen des Verfalls gerade dieser Zeit, da die Erscheinung schon früher aufgetreten ist. 100 Jahre früher[310]) gab es eine Bestimmung, das Ordensbrüder, die ein wildes Leben führten, nicht auf Schlösser geschickt werden sollten, bei denen Städte lägen, wie Pernau, Reval und Narva. Das

ganze Land führte ein geniesserisches Dasein. Allgemein wurde geglaubt, dass das Kriegselend eine Strafe für „das vberflussig schwelgenn vnnd sauffen gots lesteren, Horerei, Schweren mothwillig morden, vnd todtslagen, wie sonstlang In Liffландt geschen" sei, und „darumb dan die Almechtig die Straff, durch den Reussen als sein werckzeug vnd mittel, vorhanget"[311].

Die landesherrliche Gewalt des Ordens war nicht mehr so gefestigt, dass sie genügend Autorität gegenüber den Vasallen besessen hätte. Hauptsächlich machte sich dies in Estland bemerkbar, wo Klagen der Gebietiger laut wurden, dass unter dem Adel ein „unwilliger Haufe sei„, oder dass der Adel„ ihrem Schreiben gering nachsetzen würde" und selbst bei der Entscheidung über die Aufnahme eines Kampfes hing es mit von der Ritterschaft ab, ob sie Lust dazu hatte oder nicht. In den übrigen Gebieten stand es in dieser Beziehung besser, Diese Umstände schwächten die Widerstandkraft des Landes. Fürstenberg selbst hat sich redliche Mühe gegeben, Livland in einen kampffähigen Zustand zu versetzen und alles zu versuchen, um es zu retten. Der Landmarschall hatte proponiert, einen kriegserfahrenen Mann ins Land zu holen und an die Spitze des Heeres zu stellen. Fürstenberg gewann nach langem Bitten den Stiftsvogt von Oesel, Dietrich Behr[312], als Feldhauptmann für das Lager in Kirrumpä, viel geholfen hat er ihm aber nicht. Darüber war sich der O. M. klar, dass das eigene Vermögen nicht mehr ausreichte. Gelingen konnte ihm die Rettung nicht, weil zuviel Dinge ihm entgegenarbeiteten, ganz abgesehen von den Feinden. Die unpünktliche Ausführung seiner Befehle durch die Gebietiger, die Unlust aller, finanzielle Lasten zu tragen, die politische Konstellation, Intriguen, Verrätereien, die ihre eigenen Wege gehenden Handelsinteressen der Städter, die Selbständigkeitsbestrebungen der Ritterschaften waren Hindernisse, die der O. M. nicht mehr überwinden konnte. Erzbischof Wilhelm, der mit ihm die Oberherrschaft über die livländische Konföderation nominell teilte, war eben noch sein Gegner gewesen und blieb es heimlich weiter. Fürstenberg zögerte, ihm nach dem ersten Russeneinfall die während der Coadjutorfehde weggenommene Artillerie und das übrige Kriegsmaterial abzugeben.

Das geringe Interesse, das die Ordensherren grösstenteils für die Erhaltung des Ordensstaates an den Tag legten, bedarf einer Erklärung. Der D. O. passte weder als katholischer — noch als Ritterorden in die Verhältnisse, die um die

TARTU ÜLIKOOLI
RAAMATUKOGU

Mitte des 16. Jhd. in Livland herrschten, seine Daseinsberechtigung war ihm genommen [313], Heidenbekäpfung kam nicht mehr in Frage. Als katholischer Landesherr in einem evangelisch gewordenen Lande zu regieren, brachte so viel Widersprüche mit sich, dass dieser Zustand auch ohne Russeneinfälle nicht mehr lange bestanden hätte. Die Militärmacht des Ordens beruhte nicht mehr auf seinen Mitgliedern, selbst die Zahl der Diener war sehr gering [314], sondern auf Söldnern. Die Soldzahlungen verschlangen enorme Mittel, die nur mit grösster Schwierigkeit zu beschaffen waren. Ohne einen starken militärischen Rückhalt konnte der Orden die Städte und Ritterschaften nicht im Zaume halten, geschweige denn seine Vormachtstellung gegenüber der Territorien der Prälaten aufrechterhalten, oder gar Livland gegen angriffslustige Nachbarn verteidigen. Andrerseits konnten die bisherigen Ordensherren bei einer Aenderung des Regimes nur gewinnen. Sie hatten Beispiele genug vor Augen, wie eine Säkularisation einen eminenten persönlichen Vorteil für den brachte, der sie vornahm. Religiöse Skrupel lagen nicht vor. Viele Ordensherren wurden später evangelisch, die meisten waren religiös indifferent.

Das Schicksal der Ordensherren, soweit es sich nach der Auflösung des D. O. verfolgen lässt, zeigte deutlich, dass ein Interesse im Lande zu bleiben (Ordesmitglieder waren bis auf ganz wenige Ausnahmen nur Ausländer) und sich hier einen neuen Wirkungskreis zu schaffen, weit verbreitet war. Die meisten sind im Lande geblieben und wurden mit Gütern belehnt [315] oder nahmen ebensolche Verwaltungsämter ein, wie bisher, nur unter anderen Herren und unter einem andern Titel. Aus den Vögten und Kumpanen des D. O. wurden polnische Hauptleute und Kasstellane oder herzoglich kurländische Statthalter und Droste. Manche heirateten und sind die Stammväter baltischer Adelsfamilien geworden. Der bekannteste von diesen ist Thies von der Recke, letzter Comtur von Doblen (1548—62), der sich Schloss Neuenburg als Besitz von Kettler ertrotzte. Seinen Nachkommen gehörte Schloss Neuenburg bis zu Güterenteignung 1920. Eine Reihe alter Ordensherren verbrachten ihren Lebensabend in den kleinen Städten des ehemaligen Ordensgebiets, wie Windau oder Pernau, ohne sich weiter zu betätigen. Einige mussten in Ausland gehen, weil sie polititisch kompromittiert waren, die wenigsten sind im Kampf gefallen oder gefangen genommen und später in Russland z. T. hingerichtet worden, z. T. sind sie im Exil gestorben. Ein einziger, Kaspar von Hatzfeld, ist dem Orden treu geblieben, ist nach Deutschland zurückgekehrt und wurde Hauscomtur in Zwätzen

bei Jena. Für einen brachte die Katastrophe einen ungeheuren Aufstieg, das war Gotthart Kettler. Während der letzten Jahre vor dem Zusammenbruch, war er in den Vordergrund getreten und hatte immer mehr an Einfluss gewonnen. Alle höheren Aemter hat er inne gehabt, er ist Comtur von Dünaburg, später von Fellin, Coadjutor und letzter livländischer O. M. gewesen, dann vertauschte er das Ordenskreuz mit der Herzogskrone von Kurland.

Viel eifriger als die Brüder des D. O., betätigten sich im Kriege seine Laienbeamten und Diener. Es waren Leute, die im Dienst standen, ohne „Brüder" zu sein, entweder als Verwalter der landwirtschaftlichen Betriebe des Ordens oder als Besatzung der Schlösser. Die letzteren sind wohl als Ersatz für die nicht mehr vorhandenen Ritterbrüder auf den Schlössern anzusehen (auf jedem Ordensschloss musste sich eine bestimmte Anzahl Ordensbrüder befinden). Der Orden hatte in seinen Landen grosse landwirtschaftliche Betriebe bis zuletzt besessen, weil er mit der Verlehnung sehr vorsichtig und sparsam umgegangen war. Ausser den Schlössern gehörten ihm eine Menge grösserer und kleinerer Güter, zu denen wieder Dörfer im estnischen und Gesinde im lettischen Teil gehörten. Die ausgedehnte Landwirtschaft verlangte eine sachkundige Leitung und ständige Aufsicht. Zu diesem Zweck gab es Laienbeamte die Amtleute und Landknechte genannt wurden. Ebenso hiessen die Gutsverwalter der Bischöfe in ihren Stiften [316]). Sie wohnten auf den Höfen und spielten hier die Rolle der Gutsherren, wie der Lehnsmann auf seinem Gut. Eine höhere Stellung nahmen die Amtleute ein, sie waren Leiter der grossen Gutsbetriebe, wie Alschwangen, Rahden, Amboten, Trikaten, Audern, Sagnitz, Neuhausen, Allenküll, Haakhof, Reval und vieler anderen. Ihre Pflichten waren die Verwaltung des Amts, Einrichtung und Erhaltung von gewerblichen Betrieben, Mühlen, Fischteichen, Brauerein u. a. Sie beritten das Amt, achteten darauf, dass kein Gesinde unbesetzt blieb oder Bauern „Wilde Gesinde" anlegten, liessen Brücken und Wege bessern, sammelten alle Abgaben und Einkünfte ein und lieferten sie ihrer Obrigkeit ab. Sie übten die Gerichtsbarkeit des Gutsherren aus, mussten Kirchspielsbriefe ihrer Obrigkeit von Hof zu Hof schicken; in den Krieg mussten sie ziehen auf die Aufforderung des O. M. hin. Sie standen ungefähr mit den Burggrafen der Schlösser und den Kumpanen des Ordens auf einer Stufe. Im Kriegsfall wurden Sie gewöhnlich nicht gleich aufgeboten, sondern blieben auf den Gütern, damit die Verpflegung und die Einkünfte nicht stockten. Wen es doch erforderlich war, wurden sie mitsamt der Bauernschaft auf den

Kriegsschauplatz berufen. Bei ihrem ständigen Verkehr mit den Bauern, konnten sie ihre Sprache sprechen im Gegensatz zu den Ordensherren, daher eigneten sie sich am besten dazu, die Führer derselben im Kampf zu sein. Um die Saat- und Erntezeit pflegte man sie nach Hause zu beurlauben, wenn dies möglich war, um die Arbeiten zu leiten.

Die Landknechte rangierten etwas niedriger als die Amtleute, ihre Funktionen scheinen sich ausser auf die Landwirtschaft noch auf die Beaufsichtigung der Durchfürung aller Verordnungen erstreckt zu haben (sie verhindern unbefugtes Fischen, bei der Strandung von Schiffen achten sie auf Einhaltung des Strandrechts usw) [317]. Obwohl die Bezeichnungen Amtmann und Lanknecht nicht scharf voneinander getrennt wurden und sich im grossen ganzen deckten, kann man sagen, dass überall dort, wo es sich um die Repräsentation eines „Gutsherrn" [318], handelt, der Name Amtmann zu finden ist, dagegen, wo es sich um Beaufsichtigung der Gutsgerechtsame [319] handelt, wurde von einem Landknecht gesprochen.

Die Diener des Ordens auf den Schlössern, auch Stalbrüder [320] (Contubernalis) genannt, waren Deutsche, die als Reiter im Kriege und als Schlossbesatzung Verwendung fanden. Sie hatten freies Quartier auf den Schlössern, erhielten jährlichen Sold [321], freie Pferde, Waffen, Harnisch und Unterhalt und unterstanden direkt dem betreffenden Gebietiger. Mit ihm zusammen zogen sie im Kriegsfalle ins Feld. Ausser den bisher genannten standen noch verschiedene Leute im Dienste des Ordens (Tolke etc), die Land erhielten und dafür auf Kosten des Comturs oder Vogtes mit einem Pferde zu Felde ziehen mussten [322].

Der Rossdienst war die Grundlage für das altlivländische Heer. Alle Vasallen der livländischen Territorien mussten ihn für ihre Lehngüter leisten. In den einzelnen Landesteilen galten Lehnsrechte, die untereinander nicht gleich waren. Die weitgehendsten und günstigsten hatte die Harrisch-wiersche Ritterschaft. 1315 wurde ihr von König Erich VI. Menvet das Waldemar-Erichsche Lehnrecht bestätigt [323]. Eine Erweiterung erfuhr es 1397 durch die „Jungingensche Gnade" die eine Lehnerbfolge der Söhne und Töchter zuliess. Ein aus dem Waldemarschen

Lehnrecht geschöpftes Ritterrecht wurde im 1. Viertel des 14. Jhd. im Erzstift Riga eingeführt. Es heisst das älteste Ritterrecht. Eine Bearbeitung des sächsischen Land- und Lehnrechts fand um dieselbe Zeit Eingang in Livland. Unter seiner Beeinflussung entstand das Oesel-Wieksche Lehnrecht (14. Jhd.), das mittlere livländische Ritterrecht (im Erzstift, 14. auf 15. Jh.) und das umgearbeitete Ritterrecht. Bis auf Vasallen des Ordens erwarben nach und nach alle Ritterschaften ihre eigenen Rechte. Der Orden hatte von Anbeginn an eine starke Militärmacht in Händen gehabt und brauchte keine Unterstützung durch die Vasallen, daher lies er sie nicht mächtig werden. Am 6.2.1457 verlieh der Erzbiscsof Sylvester Stodewescher der Ritterschaft des Erzstifts ein Mannrecht, das ebensolche Bestimmungen enthielt, wie sie für die Harrisch-wierische Ritterschaft galten, genannt die „Sylvestersche Gnade". Dorpat und Oesel hatten 1452-54 und 1454 Gnadenrechte erhalten; neben den Gnadenrechten bestand noch ein Gesamthandrecht zum Vorteil der Vasallen. Nach ihm wurden die Güter nicht mehr an eine Person verlehnt, sondern an eine Familie (Uexküll in Dorpat, Bodecke in Estland, Tiesenhausen im Erzstift, Sacken in Kurland) Durch die Erweiterung der Rechte der Vasallen war das alte Mannlehen überall bis auf einige Ordensgebiete aufgehoben worden. Der Kriegsdienst war nicht mehr der Lohn für das verlehnte Gut, sondern wurde zu einer Reallast, die auf dem Gut ruhte und vom Besitzer geleistet werden musste, einerlei, ob er dazu befähigt war oder nicht. Im 16. Jh. gab es also in Livland alte Mannlehngüter, Gnadengüter und Güter nach dem Recht der samenden Hand. Einige Familien, besonders die Tiesenhausens, hatten riesige Ländereien in ihre Hand gebracht. Engelbert und Bartholomäus Tiesenhausen besassen in der Mitte des 14. Jh. 1100 Haken Landes [324]. Das ehemalige Rittertum war eigentlich schon in einen Erbadel verwandelt, es fehlte nur die gesetzliche Anerkennung des tatsächlichen Zustandes.

Der Rossdienst, den alle Vasallen leisten mussten, bestand in persönlicher Heeresfolge für den Hof und der Stellung von Reisigen [325]. Die Kriegsknechte wurden nach der Hakenzahl des Gutes gestellt, mussten Deutsche und mit Pferd, Harnisch und Rüstung versehen sein [326]. In Estland gab man auf 15 Gesinde, in Livland und Kurland auf 20 Gesinde einen Knecht [327]. Die Knechte mussten von dem, der sie stellte, im Felde unterhalten werden [328]. Wurde einer von ihnen gefangen oder verlor er sein Pferd oder seine Waffe[329], so musste der Lehnsmann auf seine Kosten alles neu anschaffen, so dass er stets seine Zahl Knechte in voller Ausrüstung hatte [330].

Gewannen sie etwas im Kriege, so durfte die Beute behalten werden. Der Lehnsamnn selbst musste den Hof persönlich verdiensten und mit Pferd und Harnisch zu Felde ziehen. Konnte er nicht persönlich mit, so schickte er an seiner Stelle einen Reisigen [331]).

Wer keine Knechte in genügender Anzal bekommen konnte, sollte 20 Mk. ins Schatzgeld zahlen oder von den Knechten nehmen, die die Herren ins Land holen würden. Für einen Hof, auf dem kein Herr lebte, musste ein Knecht gestellt werden. Für eine Mühle musste ein gewappneter Reiter auf Kosten des Lehnsmanns gestellt werden[331]). Hatte der Lehnsmann Land weiter verlehnt, so musste derjenige, der das Land zu Lehen bekommen hatte, auf des Vasallen Unkosten mit Pferd und Harnisch Kriegsdienste tun[332]). Die Vasallen mussten sowohl für sich wie auch für ihre Knechte Waffen besitzen, ihre eigenen Waffen wurden nach Lehnsrecht weiter vererbt. Der älteste Sohn bekam das Heergewäte, sonst der nächste Erbe männlichen Geschlechts von der Schwertseite oder wenn keiner da war, der Lehnsherr[333]). Eine grosse Rolle spielten die so vererbten alten Waffen wohl kaum. Die Umwandlung der Bewaffnung verlangte viele Neuanschaffungen. Zum Heergewäte des 16. Jh. gehörten in der Hauptsache das beste Pferd mit gutem Sattel und Zaum, ein Paar Pistolen, ein Degen. Die Waffenvorräte von Vasallen, die grosse Gütter besassen, müssen recht umfangreich gewesen sein(s. o. Tiesenhausens). Bei Erbschaften entstanden zuweilen Streitigkeiten über sie, weil es jedem Erben daran lag, möglichst viele in seinen Besitz zu bekommen [334]). Es ist übrigens nicht anzunehmen, dass die Vasallen ihre Knechte stets aufs beste ausgerüstet hatten. Die Formelhaftigkeit der Ermahnung an die Stände „in guter Rüstung zu sitzen" ist offensichtlich, aber immerhin lässt sich daraus schliessen, dass es nicht immer damit so war, wie es sein sollte. Auf dem Landtag zu Wolmar im Jahr 1501[335]) wurde beschlossen, dass die Lehnsherren darauf acht haben sollten, das ihre Lehnsleute gut mit Waffen versehen seien. Ausser Waffen, Pferden und Harnisch mussten den Knechten der Vasallen auch noch Geldlöhnung gezahlt und Schuhe und Stiefel geliefert werden[336]).

Der Rossdienst brauchte nur „binnen" Landes und nicht „buten" Landes geleistet zu werden[337]). In Friedenszeiten soll man kein überschüssiges Volk halten, damit man umso mehr in Kriegszeiten Leute annehmen könne. Die Lehnsleute durften nie ganz von Leuten entblösst sein[338]). Wenn ein Krieg in Aussicht

stand, mussten die Landesherren ihren Untertanen vorher davon Mitteilung machen und sie ermahnen, sich mit Dienern und Knechten zu versorgen, um, wenn es nötig sei, ihr Land und ihre Güter zu verdiensten[339]). Die Lehnsherren mussten darauf acht haben, dass dieses auch geschah.

Der Rossdienst war die einzige gesetzliche Last, die auf den Gütern ruhte. Geldtaxen waren nicht gesetzlich vorgesehen, sie konnten nur von Fall zu Fall unter Zustimmung aller Stände erhoben werden. In Friedenszeiten war die Lage der Gutsherren verhältnismässig günstig, aber in Kriegszeiten konnte der Rossdienst eine fühlbare finanzielle Last werden. Durch seine Unkosten bei längerer Dauer des Krieges und event. Verlusten an Waffen und Knechten und durch Neuanschaffungen derselben konnten die Vasallen in grosse Schulden geraten.

Beim Zusammenkommen zum Kriegszuge fand eine Musterung des Rossdienstaufgebotes statt. Der Erzbischof Wilhelm hat Ende Januar 1558, als er sein Volk versammelt hatte, eine „ernste" Musterung gehalten und danach es verteilt[340]). Angaben, ob der Rossdienst pünktlich erfüllt wurde oder nicht, finden sich sehr selten. Für die Gebiete Helmet und Karkus hat sich ein Rossdienstzettel vom 29. 1. 1558 erhalten[341]). Der Kumpan von Karkus sandte ihn dem O. M. auf dessen Anfrage, wieviel vom Adel er erhalten und wie stark an Personen und Pferden er wäre, zu. Im ganzen waren im Gebiet 16 Vasallen (Karkus-Helmet), die Güter verdiensten mussten. Sie kamen mit 42 Knechten, aus dem Gebiet Helmet kommen Johann Plettenberg mit 9 Pferden, Gert von der Beck und Jürgen Schulten mit 8, Johann Anrep mit 5, (Johann) Ovelacken mit 4, Schade mit 4, Hermann Hummel mit 3, Martz Schlippenbach mit 3, Tonnis Schwartte, Fickum und Heinrich von Alne mit je 1. Aus dem Gebiet Karkus kamen Johann Schlippenbach mit 4, Hertwick Platte mit 4, Wolmar Holstfer mit 4, Wolmar Tödwen mit 3, Johann Schwartte und Friedrich Bökele mit je 2 Pferden. Da diese Angaben die einzigen sind, die es über eine tatsächlich zusammengekommene Vasallenschar zu Beginn des Krieges, also unter den normalen massgebenden Verhältnissen, gibt, so ist es angebracht, sie genauer zu untersuchen, um festzustellen, ob die Lehnsleute ihre Güter in vollem Masse verdiensteten oder nicht. Von allen Namen die genannt werden, sind 7 nachweisbar, als in diesem Gebiet belehnt, es sind: Gert von der Beck auf Beckshof[342]), Johann Ovelacken auf Ovelack südlich von Helmet[343]), Johann Anrep auf Ropenhof[344]), Nachbargut

von Ovelack, Wolmar Tötwen auf Kersel[345] und Johann Schwartte auf Schwarzhof (?)[346] Johann Schlippenbach auf Bornhusen, (im heutigen Kirchspiel Hallist, welches ganz nahe bei Karkus liegt)[347], und Friedrich Bökele auf Bökelershof [348] (?)westlich von Karkus. Die Hakenzahl der Güter für 1558 ist nicht überliefert. Die nächsten Zahlen sind erst für 1637 angegeben. Beckhof hat damals 2 1/2 Haken, die Zahl der Knechte ist nicht zu ersehen, da der Gutsherr Gert von der Beck mit Jürgen Schulten zusammen 8 Knechte stellte. Ovelack hatte 4 Haken und stellte auch 4 Knechte. Ropenhof hatte 1637 5/8, 1688 3 3/8 Haken und stellte 5 Knechte. Hier wird wohl die Hakenzahl in der späteren Zeit kleiner gewesen sein, als zur Ordenszeit. 1875 zählte es 4 6/8 Haken, also beinahe wieder volle 5 (die Hakenzahlen schwanken ständig, für diese Gut z. B. zwischen 1 3/8—1725 und 4 6/8—1875). Kersel hatte 1637 2 Haken, stellte aber 3 Krieger, also ist auch hier wie bei Ropenhof die Hakenzahl grösser gewesen. Schwarzhof hat 2 Haken 1734 und stellte 2 Knechte. Bornhusen hatte 1637 4 1/8 Haken und stellte 4 Knechte, also stimmt hier die Zahl der Haken mit den Knechten überein. Bökelershof hatte 1725 5 7/8 Haken und stellte 2 Knechte, bei diesem Gut schwankt die Hakenzahl recht stark, 1688 hatte das Gut 8 Haken[349] Die Gesamthakenzahl des Kirchspiels Helmet betrug 1637 37 5/8 Haken, das Aufgebot war 39 Mann, also fast übereinstimmend, falls das Ordensgebiet und spätere Kirchspiel sich ungefähr deckten. Das Kirchspiel Karkus hatte 1637 53 Haken, das Aufgebot betrug nur 19 Mann, aber hier werden Güter, die 1637 nicht mehr zu diesem Kirchspiel gehörten, sondern zum Nachbarkirchspiel Hallist, 1558 zum Gebiet Karkus gerechnet, also stimmte das Gebiet Karkus von 1558 mit dem Kirchspiel Karkus von 1637 nicht überein, daher die grosse Differenz. Soweit sich aus diesen Angaben schliessen lässt, muss im Gebiet Helmet wenigstens die Hakenzahl mit der Anzahl der „Pferde", d. h. die gesetzliche Norm für den Rossdienst mit den tatsächlich zum Dienst erschienenen übereingestimmt haben. Dass bei einigen Güttern die Anzahl der „Pferde" grösser ist als die Hakenzahl, dürfte auch darauf zurückzuführen sein, dass unter den „Pferden" alle Erschienenen, der Gutsherr inclusive, gerechnet sind. Da keine Anhaltspunkte vorhanden sind, die zu der Annahme berechtigen, dass dies eine Ausnahme gewesen ist, so dürfte wohl im Allgemeinen der Rossdienst annähernd vorschriftsmässig erfüllt worden sein, wenn keine Störungen durch Feinde oder andere örtliche Verhältnisse vorgekommen sind..

Für Harrien und Wierland ist ein Verzeichnis der besitz-

lichen Edelleute vorhanden[350]). Die Angaben sind summarisch und lassen keine weiteren Schlüsse zu. In Harrien waren 5 Räte, ein Hauptmann und 35 Edelleute, zusammen 41. in Wierland 5 Räte und 79 Edelleute, zusammen 84 Gutsherren. Im Ganzen waren also rossdienstpflichtig in einem Gebiet von 13000 qkm 125 Lehnsleute. Im Feldlager bei Wesenberg waren im Juni 1558[351]) der Comtur von Reval, der Vogt von Soneburg und die Rittertchaften der Wiek, Harriens und Wierlands, dazu der Stiftsvogt von Oesel Münchhausen. Sie gaben an, dass ihre Macht 400 wehrhaftige Reisige und 300 Knechte betrage. Lässt man die letzteren fort,*) so bleiben 400 Reisige nach. Das Aufgebot der Wiek soll nach Renner 150 Mann stark gewesen sein, der Comtur von Reval hatte ungefähr 50 Reiter, Soneburg wollte 72 Reiter stellen[352]), also blieben für die Harrisch-Wiersche Ritterschaft ungefähr 130 Mann nach. Selbstverständlich ist diese Zahl völlig ungenau, aber um 130 bis 150 herum muss sie gelegen haben. Für eine normale kann diese Ziffer nicht gehalten werden, denn wenn es allein 125 besitzliche Edelleute in diesem Gebiete gab, so mussten diese noch Knechte gehabt haben, die der Hakenzahl ihrer Güter entsprachen und mit denen zusammen musste die Zahl ein Vielfaches von 125 betragen haben. Da aber Wierland von den Russen verwüstet war und Narva mit seiner Umgebung in Feindeshand war, so darf für Wierland ein starker Ausfall angenommen werden. Trotzdem aber bleibt die Zahl der vom Rossdienstaufgebot erfassten für dies grosse Gebiet sehr gering.

Für 3 Kirchspiele des Bistums Piltnn gibt es Rossdienstzettel aus dem Jahre 1559[353]). Darnach stellte das Kirchspiel Neuhausen nur 10. Am meisten Pferde brachte Maths Haudarin und Hyeronimus Schnavel mit, nämlich je 5. Drei stellten 4 Pferde, fünf stellten 3 Pferde, sieben je 2 Pferde und zwei je 1 Pferd. Das bischöfliche Haus Amboten stellte 3 Pferde. 1568 stellte die Ritterschaft des ganzen Bistums Kurland 83 Reiter zum Rossdienst. Aus diesen Zahlen ist folgendes zu ersehen: Erstens war die Zahl der zum Rossdienst aufgebotenen keine feststehende, sonder eine wechselnde, abhängig von der Zahl der Verlehnungen und dem Anheimfall von Gütern. Es war für den Lehnsherrn nicht einfach, sich ständig auf dem Laufenden

---

*) Das rigasche Fähnlein.

zu erhalten, wie gross seine Mannschaft sein musste, und mit festen Zahlen konnte er für die Zukunft nicht rechnen. Zweitens war die Zahl der vom Rossdienst erfassten sehr klein im Verhältnis zu der Fläche des Gebiets. Der Comtur von Doblen stellte 80 Reiter zur Heerfahrt und das ganze Bistum Kurland ebenso viele, 83 Reiter. Der D. O. wollte keine zahlreichere Vasallenschaft und hatte es auch nicht nötig, im Gebiet Bauske z. B. war die Zahl der Rossdienstpflichtigen 32 Reiter[354]. In Soneburg hatte der Adel 22 Reiter, der Vogt 55, in Kandan der Adel 48, der Vogt 40, in Windau der Adel 12, der Comtur 30 Reiter. Ueberwiegend hatten die Ordensgebietiger mehr Pferde unter ihrem Sattel, als der Adel ihres Gebietiges. Aber in den Stiftern war die Zahl der Rossdienstpflichtigen so gering, dass die Wehrhaftigkeit des Gebiets sehr gefährdet war und höchstens dadurch wettgemacht werden konnte, dass die Prälaten Söldner annahmen, was sehr selten geschah. Die Klage über „zu geringe Kräfte" wurde unentwegt vorgebracht, ohne dass an eine verfassungsmässige Abhilfe gedacht worden ist. Eine grosse Zahl kriegstüchtiger junger Adliger blieb frei vom Heeresdienst. Einmahl melden einige sich freiwillig zum Dienst beim O. M.[355]; es blieb aber beim Einzelfall, in grösserem Masstab sind sie nicht in Kriegsdienste getreten und wären nur eine pekuniäre Belastung für den O. M. gewesen, der den Leuten Ausrüstung und Unterhalt hätte geben müssen.

Unzeitgemäss war die viel zu niedrige Taxe für den Rossdienst. Der Hochmeister Heinrich Dusemer[356] bestimmte am 25. Mai 1350 den Umfang der von den Bewohnern Harrien und Wierlands zu leistenden Kriedsdienste und setzte die Taxe ein „de singulis centum uncis tres viros, scilicet unum virum Theutonicum probum, recentem et valentem, bene armatum, et duos alios conterraneos viros, ad minus galeas et clipeos habentes, cum equis suis etc". Dieses Verhältnis hatte sich in den 200 Jahren kaum verschoben. 100 Haken gaben 3 Reiter, von denen nur einer ein Deutscher sein musste. Da Haken und Gesinde, wennn auch nur bedingt, sich einigermassen deckten, so war die Taxe von einem Reiter auf 15 resp. 20 Gesinde (s. o.) gerade nur im estländischen Teil verdoppelt, im übrigen um 60% vergrössert worden und die Bestimmung dazu gekommen, dass alle Deutsche sein mussten. Nimmt man aber in Betracht, dass 1236 (Sept. 22) in der Schlacht bei Saule[357] der Meister des Schwertbrüderordens Volkwin mit 50 Rittern von Litauern erschlagen wurden und diese 50 Ritter schon ein Heer durstellten, so wird die Taxe von 3 Reitern auf 100 Ha-

ken für jene Zeit nicht niedrig erscheinen. Im 16. Jh., wo russische Heere von 30 und 40.000 Mann und mehr ins Land kamen, erscheinen die Zahlen der Rossdienstzettel als winzig. Das Prinzip, sich „stets nach dem Alten zu halten", verhinderte ein zeitgemässes Mitgehen der Verfassung mit der Kriegsführung [358]).

Das Mass für die Berechnung des Rossdienstes war demnach der Haken[359]). Ein livländisches Gut bestand im Mittelalter aus dem Gutshof mit einigen Betrieben, wie Mühlen, Krügen, Brauereien u. a. und den Bauernhöfen, umrahmt von Wald, Heuschlägen, Wiesen, Weiden, Morästen, Gewässern etc., die alle zum Gut gehörten. Die Bauern leisteten Abgaben in Naturalien und Geld und arbeiteten im Frondienst für den Gutsherrn. Alle Abgaben lasteten nur auf den Gesinden, der Hof selbst blieb frei, weil er mit der persönlichen Heeresfolge verdienstet wurde. Also lag der Wert eines Gutes in der Menge der Bauernhöfe. Wald, Moräste, Heuschläge und Buschland, Heiden, Wasserflächen usw. spielten keine Rolle bei der Berechnung der Hakenzahl, die sich nur auf die Bauernhöfe bezog. Die Bauernhöfe waren nicht gleich gross, für ein ganzes Gesinde wurde ein solches gerechnet, welches dem Hof in der Woche mit 2 Pferden, für ein halbes, welches mit 1 Pferde diente. Für jedes Gesinde war eine bestimmte Anzahl Bewohner vorgesehen, doch waren einige Gesinde unbesetzt (wüste Gesinde). Einige waren regulär besetzt, einige in der Hand eines Bauern, auf manchen sassen wieder mehr Bauern, als vorgesehen war. Als Einheit für die Berechnung der Flächengrösse galt die Menge des ausgesäten Kornes, ursprünglich die Zahl der Pflüge, mit der das Land bestellt wurde. Die Fläche, die zur Aussaat einer Tonne Getreides nötig war, hiess Tonnstelle. Allein auch dieses Mass war nicht einheitlich. Es gab Herrmeisterliche Haken zu 177 Tonnen Land, Rigische zu 120, Plettenbergische zu 96, Erzbischöfliche zu 66 und kleine deutsche zu 30. In den einzelnen Gebieten wurde mit verschiedenen Haken gemessen, in der Wiek anders als in Oesel[360]), in Estland anders als in Livland und Kurland. Somit war die Berechnung für den Rossdienst sowohl auf Grund der Hakenzahl, wie auch auf Grund der Gesinde (nicht überall wurde nach Haken gerechnet)[361]) sehr ungenau und willkürlich. Es lag im Interesse der Lehnsleute, die Hakenzahl ihrer Güter nicht zu hoch anschlagen zu lassen, um weniger durch Knechte belastet zu werden.

Um Geldmittel zum Kriege zu beschaffen, war eine Schatzung des Landes nicht zu umgehen, aber wie oben gesagt,

musste von Fall zu Fall eine Einigung zwischen Landesherrn und Ständen erzielt werden. 1558 wurde auf dem Landtag zu Wolmar beschlossen[362], von einem jeden Haken Landes 4 Mk. zu zahlen, wo aber keine Hakenzahl, von einem jeden Gesinde die Einfötlinge mitgerechnet, 4 Mk.

Trotz der kleinen Zahl der Rossdienstpflichtigen bildeten sie die Stütze der Landesverteidigung, weil abgesehen von den Reitern des D. O. kein Stand beim Kriegsausbruch sich so schnell rüsten und im Felde erscheinen konnte, wie die Vasallen. Als erste Truppe wurden sie dem eindringenden Feinde entgegengeworfen. Am 22. 1. 1558 fielen die Russen in Livland ein, am 29. 1. war das ganze Aufgebot des Gebiets Helmet beim Kumpan versammelt und konnte den Russen, die inzwischen das Stift Dorpat durchstreift hatten, an der Grenze gerüstet entgegentreten. Bei dem langsam arbeitenden Rüstungsapparat, war das Rossdienstaufgebot (wenn es regulär verlief) von nicht zu unterschätzendem Werte, auf Wochen hinaus die einzige Streitkraft, die zur Verfügung stand. Für grössere Operationen genügte es nicht. Bei der Beurteilung des Kampfwertes darf nicht ausser acht gelassen werden, dass es kein Risiko auf sich nehmen konnte. Bei der Vernichtung eines Teils der indigenen Deutschen entstand ein unersetzlicher Verlust. Daher die zaudernde vorsichtige Kampfesweise. Die Vasallen waren sich klar darüber, dass von ihnen in erster Linie Livlands Schicksal abhing. Die Bauern waren nicht befähigt, dass Hauptgewicht der Kriegsführung zu tragen und Söldner hatten kein Interesse, für das Land ihr Leben einzsetzen, solange ihnen nicht gut bezahlt wurde.

Die Söldner-Landsknechte bildeten infolge der Umwälzung des Heerwesens im 16. Jh. den wichtigsten und ausschlaggebendsten taktischen Teil eines Heeres. Der Orden, die Prälaten, vor allem die Städte, mussten sich Söldner halten, um allen Anforderungen der Kriegsführung zu entsprechen. Da während der Coadjutorfehde einiges Kriegsvolk ins Land gekommen war und sich dort aufhielt, war es 1558 nicht schwierig, wenigstens für die Städte, ihre Kontingente zusammenzubekommen. Abgedankte Landsknechte pflegten sich in den Städten aufzuhalten und wurden, wenn man es für nötig erachtete. verpflichtet, zur

Verfügung der betreffenden Stadt zu bleiben[363]). Die Stadt zahlte ein Wartegeld im Betrag von 1 Gulden. Die Knechte konnten bürgerlichen Berufen nachgehen, wenn sie es wollten, mussten sich aber, wenn die Trommel gerührt wurde, melden und Dienste annehmen. In kritischen Zeiten versah man sich mit Kriegsausrüstung, Proviat und Munition, und wenn der Gegner durch offene Mobilisation nicht provoziert werden sollte, wurden die Knechte insgeheim angenommen und unauffällig dorthin gebracht, wohin man sie haben wollte, um sie jederzeit bestallen zu können[364]). Da aber die Nachfrage nach Landsknechten im Laufe der Zeit grösser wurde, mussten sie aus Deutschland herübergeholt werden. Der Einschiffungshafen war Lübeck. Jeder Landesherr, der Söldner anwerben wollte, beauftragte eine geeignete Persönlichkeit[365]) in Deutschland, oder schickte jemand hin, um Kriegsvolk anwerben zu lassen. Wenn sich in Lübeck ein genügender Haufe eingefunden hatte, wurden je 100 bis 300 Mann nach Livland herübergeführt. Der Schiffer musste während der Ueberfahrt das Volk mit Proviant versorgen. Er erhielt für den Transport das „Schiffsgeld"[366]). Beim Anwerben im Lande selbst wurde in den Städten, wenn sich dort freie Kriegsknechte aufhielten, oder ein Transport angekommen war, die Werbetrommel gerührt und Knechte angenommen. Sollten sie von einem der Landesherren angeworben werden, so wurde ihnen am Ausschiffungsort ein Lauf- oder Fussgeld ausgezahlt[367]) von 1 Gulden und sie wurden zum betreffenden Herrn geschickt, der sie mustern und annehmen liess, sie bestallte. Wollte ein Landesherr in den Städten werben lassen, so holte er sich die Genehmigung des Rats dazu und gab den Werbern ein Empfehlungsschreiben mit[368].

Das livländische Landsknechtwesen war das übliche. Ein Fähnlein[399]) war 400 Mann stark, wurde eingeteilt in mehrere Kompagnien zu Rotten von je 10 Mann; bewaffnet waren sie mit Hellebarden, Spiessen und Hakenbüchsen, daneben noch mit verschiedenen kleinen Stoss- und Stichwaffen. Anführer waren Hauptleute. Riga und Reval hatten ihre eigenen Stadthauptleute (Wolf Singehofen und Wolf Wigeln von Strassburg). In Dorpat war Hauptman der dortigen Landsknechte Luning. Sein Gehilfe war der Profoss, der das Rechtswesen verwaltete. Hauptmann und Profoss hiessen die Regenten. Unter dem Hauptmann standen die Leutnants. Die höheren Aemter waren zumeist von Aldigen besetzt[370]). Der Feldwaibel hatte die Aufstellung der Schlachtordnung zu besorgen, sein Stellvertreter war der Gemeinwaibel, der Lebensmittel und Munition austeilte und die Beschwerden der Mannschaft dem Hauptmann vortrug. Der

Wachtmeister führte die Wachen auf. Diese hiessen die Befehlshaber. Der Furier verteilte die Quartiere und sorgte fürs Essen, der Pfennigmeister verwaltete Finanzen. Die Landsknechte hiessen gemeine Knechte.

Jedes Fähnlein hatte einen Musterzettel oder Zählblatt, der bei der Bestellung zusammengestellt worden war; ihn verwaltete der Musterschreiber[371]). Er diente dazu, die Knechte zu kontrollieren, damit die Anführer nicht Betrug bei der Löhnung machen konnten, was „finanzierens halber" gang und gäbe war. Wenn das Fähnlein in Reih und Glied stand, konnte die faktisch vorhandene Zahl leicht festgestellt werden. Als Sold wurde in Livland der übliche von 4 Gulden pro Monat gezahlt, den Monat zu 30 Tagen von dem Termin der Annahme gerechnet. (1 Gulden—3½ Mk. 6 Schill, rig. Pagiment). Befehlshaber (vom Adel) erhielten 6 Gulden, mit den Chargen stieg der Lohn, Hauptleute erhielten den 10-fachen Sold eines gemeinen Knechtes. Falls ein Sturm oder ein Schlacht bevorstand und von den Landsknechten gewonnen wurde, begann ihr Monat von neuen an diesem Tag. Vor einem Sturm bekamen sie das Sturmgeld. wurde einer gefangen genommen und kam nach Kriegsgebrauch wieder frei, hatte aber ein Lösegeld zahlen müssen, oder war verwundet worden, konnte nicht mehr im Felde bleiben und sein gelerntes Handwerk ausüben, so sollte ihm der Sold nicht gekürzt werden. Im Falle der Not, sollte er sein Leben lang notdürftigen Unterhalt bekommen. Weggehen durften die Knechte erst, nachdem sie vom Hautmann und Regenten beurlaubt worden waren. Sie erhielten einen Pass[372]), dazu einen halben Monatssold zum Abzuge. In Kriegszeiten wurde ihnen kein Pass ausgereicht, auch wenn sie abgedankt wurden, um sie als Reserven zur Hand zu haben[373]). Verlangt wurde von ihnen Gehorsam gegen ihre Vorgesetzten, dorthin zu folgen, wohin sie verordnet wurden, sich redlich und fleissig zu zeigen und nicht ohne Urlaub fortzulaufen. Der Kontrakt zwischen den Landsknechten und dem Herren, der sie annahm, hiess Artikelbrief, er wurde den im Ring versammelten Knechten vorgelesen, damit seine Bestimmungen ihnen allen bekannt waren, dann wurde der Eidstock vorgehalten und alle Fähnriche, Befehlshaber und gemeine Knechte beschwuren ihn mit ausgestreckten Armen und aufgerichteten „leiblichen Fingern rechter Hand"[374]). Der Hauptmann hatte alle Gewalt über das Fähnlein, er hatte „vollkommene Macht, die Kriegsleute zu verwalten, zu verwesen, zu regieren und in seinem wesentlichen Regiment nach alten Kriegsrechten und- Gebräuchen zu unterhalten und zu schützen, in allen Fällen Sachen vor und von

den Feinden„· Ihm stand auch die Bestrafung im Rahmen der dafür vorgesehenen Bestimmungen zu. Die Fähnriche, Befehlshaber und gemeine Knechte mussten dem Hauptmann in allem, was er gebot und allem was ihnen vom Artikelbrief auferlegt war, schuldigen Gehorsam leisten. Ihre Angelegenheiten besprachen die Landsknechte im Ring, sie hielten eine Gemeine. Die Waffen mussten sich die Knechte selbst anschaffen. Diejenigen, welche am besten ausgerüstet waren, erhielten 8 Gulden Sold und hiessen Doppelsöldner. Am gesuchtesten waren die Hakenschützen. Um die Mitte des 16. Jh. verdrängten diese mehr und mehr die Doppelsöldner. Der O. M. hatte zu Beginn des Krieges nur 50 Hakenschützen[375], die auf verschiedenen Schlössern verteilt waren, später waren die Zahlen viel grösser nachdem sich die Städte versorgt hatten und ihre Hakenschützen ins Feld gerückt waren. Reval hatte im Oktober 1558 ungefähr 350 Hakenschützen[376], Riga schickte im Februar zum O. M. 230 Knechte und nachher noch 70 Knechte. Von diesen 300 Mann waren 1/3 Hakenschützen[377]. Spätern wurden die Doppelsöldner soweit wie möglich beurlaubt und an ihre Stelle nur noch Hakenschützen angenommen, da diese "viel ehr und mit Vorteil im Kriege zu gebrauchen sind"[378]. Die kleineren Städte hielten eine entsprechend geringere Anzahl Knechte. Wenden bot sich an, 10 Knechte an den O. M. abzufertigen [379], sie hatten für ihre Knechte in den Monaten Februar, März, April 1558 180 Taler ausgegeben. Da 1 Taler = 1 Gulden war und die Löhnung 4 Gulden pro Mann im Monat betrug, können sie nicht mehr als 15 Knechte gehalten haben. Narva übernahm einen Teil der dorthin geschickten Revalschen Knechte. Es war 1503 vorgesehen, dass alle Städte zusammen 800 Fussknechte halten sollten[380], aber diese Zahl wurde in Wirklichkeit nicht erreicht, Reval allein musste 500 Mann stellen, hatte aber im Februar 1558 nur 150 Mann. Rigas Fähnlein war zu Beginn des Krieges 300 Mann stark und auch diese Zahl war dem Rat zu hoch, er wollte nur 100 Hakenschützen halten. Aus den Quellen lässt sich nicht belegen, dass die anderen Städte den Rest von 350 resp. 550 Mann gehalten haben.

Der Wert der Landsknechte war abhängig von der Löhnung, sobald sie kein Geld bekamen, wurden sie „meutig" und waren unbrauchbar. Am besten scheint der O. M. gezahlt zu haben, denn er war der einzige Herr, zu dem die Knechte gern wollten. Freilich waren die Städte sehr knauserig und suchten zu sparen, wo sie nur konnten. Da das rigasche Fähnlein im Interesse des ganzen Landes benutzt wurde, wünschte der Rat, dass alle Stände zusammen die Befehlshaber besolden sollten (de-

ren Sold freilich recht gross war)[381]). Reval entliess in Narva 28 Knechte kurz vor der Einnahme, meistens Doppelsöldner [382]). Man kann es den Landsknechten kaum zum Vorwurf machen, dass sie sich nicht für Livland aufopfern wollten, obwohl alle Stände darin einig waren, dass ohne Söldner kein Krieg geführt werden konnte, so wurden diese widerwillig angenommen, unpünktlich bezahlt, schlecht verpflegt[383]) und sobald wie möglich entlassen. Den Sold von 4 Gulden fanden die Knechte zu niedrig[384]), scheinen aber ihre Forderungen auf höheren Sold nicht durchgesetzt zu haben, denn es blieb überall beim Alten.

Ausser den Landsknechten mussten noch Büchsenschützen zur Bedienung der Geschütze in Sold genommen werden. Ihre Zahl war nicht gross[385]), und als Spezialisten unterstanden sie nicht den üblichen Söldnerbestimmungen, sondern nahmen eine unabhängige Stellung ein. Berittene Söldner waren zu Beginn des Krieges in ganz geringen Mengen vorhanden, ihr Sold betrug 12 Gulden. Erst später nach Untergang des Ordens gewannen sie an Bedeutung und verursachten die Bildung der sogenannten Hofleute, berittener adliger Krieger, deren Güter und Besitzungen verwüstet waren und die sich ihren Unterhalt durch Kriegsdienst erwarben. Da Riga und Reval die meisten Söldner hielten, aber nur verpflichtet waren, innerhalb ihrer Stadtgrenzen sich zu verteidigen, so kostete es den Landesherren grosse Mühe, sie dazu zu bewegen, die Söldner ins Feld zu schicken. Die Stadt Riga wollte sich ausserdem die Haltung der Knechte verbilligen, indem sie statt gelernter Landsknechte im Februar 1558 200 Dregers oder Dreger, einfache Arbeiter, die in der Stadt für verschiedene Arbeiten benutzt wurden[386]), in ihre Dienste nahm, sie mit Harnisch und Ober- und Untergewehr ausrüstete und ihnen einen Sold von 10 Mk. pro Monat zahlte[387]). Als sie aber mit den Landsknechten zusammen ausgeschickt wurden, vertaten sie unterwegs all ihr Geld, Harnisch und Wehre und mussten wieder beurlaubt und nach Riga zurückgeschickt werden. An ihre Stelle wurden dann Landsknechte angenommen und ausgesandt. (70 Mann).

Die Bauern bildeten die Mehrzahl der Bevölkerung Alt-Livlands. Den Bauernstand bildeten Esten und Letten, genannt die „Undeutschen". Sie lebten auf dem Lande in Einzelhöfen, Gesinden genannt, im lettischen Teil, und Dörfern im estnischen Teil[388]). Sie bearbeiteten ihr Land und das der Gutsherrschaft, zu dem ihre Gesinde gehörten, sowohl Ordens- oder bischöfliche Güter mit Amtleuten und Landknechten als auch

Lehngüter mit adligen Vasallen als Herren. Es gab Freibauern [389]) und grundhörige Bauern. Die Freibauern im Ordensgebiet waren nicht sehr zahlreich. Die bekanntesten Familien sind die der der „Kurischen Könige", die Familien Pennicke, Tontegode, Widding u. a., die noch jetzt in ihren alten Dörfern zwischen Goldingen und Hasenpoth leben. Die Grundhörigen, die grosse Mehrzahl des Bauernstandes, waren schollenpflichtig, was dadurch entstanden war, dass sie häufig ihren Herren in die Städte entliefen. Diese unterdrückten es durch „Läuflingsordnungen", laut denen die Entlaufenen an ihre Herren ausgeliefert werden mussten. Der Mangel an Arbeitskräften auf dem Lande erklärt die Wichtigkeit dieser Frage für die Vasallen[390]. Die Bauern durften bewegliche Habe besitzen und vererben. Die Arbeitsdienste waren nicht normiert, sie zerfielen in „ordentlichen Gehorch" und „Hilfsgehorch"[391]). Alle möglichen Arbeiten mussten zu Fuss oder mit Pferden geleistet, Felder bestellt, Fuhren geführt, Bauten gebaut, Wege und Brücken gebessert werden. Die Lasten, d. h. Abgaben, waren normiert und in den Wakenbüchern verzeichnet. Sie zerfielen in den Zins, eine Geldzahlung für den Haken Landes, und in den Zehnten, eine Abgabe an Getreide und anderen Wirtschaftserzeugnissen und wurden an die Kirche und den Grundherrn geleistet. In der Mitte des 16. Jh. machte sich der Uebergang von der Naturalwirtschaft zur Geldwirtschaft auch hier bemerkbar. Die Gerichtsbarkeit über die Bauern besassen die Gutsherren (D. O.-Beamte, Stiftsvögte, Vasallen). Diese hatten den Vorsitz in den Gerichtsverhandlungen und die Urteilsvollstreckung. Das Urteil wurde von bäuerlichen Rechtsfindern nach Gewohnheitsrecht gefällt. Zum Heeresdienst wurden die Bauern als Fussvolk herangezogen, sie mussten ihre Gesinde nach Mannzahl verdiensten [392]). Die Freibauern folgten beritten dem örtlichen Comtur oder Vogt zur Heerfahrt, brauchten sonst nur denselben zur Versendung zur Verfügung zu stehen.

Die Lage der Bauerschaft war keine drückende, wenn auch Uebergriffe und Gewaltätigkeiten an ihnen geübt wurden. Ebenso wie bei der Schilderung der Sittenlosigkeit der Livländer haben auch bei der Schilderung der Lage der Bauern die Zeitgenossen etwas tendenziös gefärbt. Die Verhältnisse waren nicht überall gleich, in der übrigen Ordensgebieten waren sie besser als in Harrien und Wierland. Es ist bezeichnend, dass 1558 bei Einbruch der Russen die Bauern fest auf livländischer Seite standen und sich eifrig, so gut sie konnten, bei der Verteidigung betätigten. Auch in Estland blieb alles ruhig. Erst viel später, im Jahr 1560, unter den ganz veränderten Verhält-

nissen kam es dort zu einem Aufstand. Die Bauern in der Wiek, Harrien, Wierland und Allentacken erhoben sich (s. O. 41), sicherlich von den Russen dazu veranlasst. Herzog Magnus berichtete seinem Bruder, dem König Friedrich II. [393] dass „seine eignen wiekischen Bauern sich zusammengerottet hätten, und neben den allentackischen, harrischen und wierischen, die alle durch den Erbfeind aufwiegig gemacht und dazu angehalten worden seien, sein Stift verheerten, verbrannten und, was vom Erbfeind unverdorben übrig gelassen sei, machten sie vollends zu nichte und hätten allbereits etliche der Seinen vom Adel in der Wiek und auch in Harrien zu Tode geschlagen und Frauen, Jungfrauen und Kinder jämmerlich ermordet und hätten viel übler und gräulicher getyrannisieret und gewütet als der Erzfeind", bald darauf kamen sie in grössern Scharen zum Hause Lohde und belagerten es. Dort befand sich Christoph von Münchhausen und einige Edelleute. Schliesslich behielten die Edelleute in der Wiek doch die Ueberhand, erschlugen ungefähr 200 Bauern, „stiessen die vornehmsten aufs Rad" und nahmen den Anführer, der sich König nannte, gefangen. Der Aufstand in der Wiek war damit liquidiert. In Harrien und Wierland war ein Haufe von einigen 1000 aufrührerischen Bauern zusammen geblieben und hauste dort weiter. Die Kriegsnöte und diese Aufstände verursachten eine Verschärfung der Beziehungen zwischen Gutsherrn und Bauern. Nachdem Harrien-Wierland an Schweden gekommen war, drangen bis zum König Klagen vor „Welcher massenn Ritterschaft, die Armen Pauren vnd underthanen, In Harrien Wirlandt vnd vnserm Gebiete Reuall, vonn ettlichenn der Ritterschaft Adell. Derselben Amptleuten vnd Voigtenn mit vnchristlichen greulichen schlegen vnd streichen beschwert, vnd geplaget werdenn" und dass dadurch die Russen verursacht würden, die Bauern für sich zu gewinnen, indem sie versprächen, sie von solchen Drangsalen zu befreien. Der König gebot darauf an alle Statthalter, Ritter, Edelleute, Amtleute, Vögte und jedermann, der über Bauern zu gebieten hätte, dass sie sich „solcher unchristlichen tyrannischer Schärfe" gegen die Leute enthalten sollten und drohte bei Ungehorsam sie an ihren Gütern zu strafen[394]. Die Antwort des Adels versuchte das „Bauernquästen" zu entschuldigen und abzuschwächen, indem sie darauf hinwiesen, dass es böse und gute Menschen gäbe, und man gegen böse nur mit aller Strenge verfahren könne [395]. Die Städte beschuldigten die Ritterschaften öfters, dass sie in schlechten Jahren ihre Bauern verhungern liessen, und dass diese in Scharen nackt und bloss in die Städte kämen und ihre Spitäler füllten. Aber den Städ-

tern lag sehr viel dran, Undeutsche zu bekommen, da der natürliche Zuwachs der Bevölkerung z. B. in Reval sehr gering war. Der Rat teilte mit, dass fast jeder 3. Mensch Schwede oder Däne sei und sie niemand hätten, der die niederen Aemter, wie die der Träger, Hausknechte, Fischer und Mägde, ausfüllte[396]). Daher müssten sie Undeutsche aufnehmen. Also auch hier war, wie auf dem Lande ein starker Arbeitermangel. Die Ritterschaften verhinderten nach Möglichkeit den Abstrom ihrer Bauern in die Stadt und die Städte suchten wiederum Gründe, die sie berechtigten gegen die bestehenden Bestimmungen die Bauern aufzunehmen. Daher dürften wohl die Schilderungen des Bauernelends übertrieben sein.

Für die Wehrhaftigkeit des Landes war es nicht unwesentlich, in welchem Zustand sich die Bauernschaft befand, denn sie war das einzige Menschenreservoir im Lande. Höheren militärischen Anforderungen konnte eine Bauerntruppe nicht entsprechen, sie wirkte mehr durch ihre Masse. Da den Bauern verboten war, in Friedenszeiten Waffen zu tragen, fehlte ihnen die nötige Uebung im Kriegsfall. Ihnen Feuerwaffen zu geben, war gänzlich ausgeschlossen, weil die komplizierte, umständliche Handhabung nur von einem erfahrenen Schützen ausgeführt werden konnte. Als Landsturm wurden sie gewöhnlich nicht sofort aufgeboten, abgesehen von den Gebieten, in denen der Feind eingefallen war, im allgemeiuen wurden sie erst später zu „desto stattlicher Aufrüstung" aufgeboten. Abschliessende Zahlenangaben für die Bauern liegen nicht vor. Das Erztift soll 3000 Bauern gestellt haben, das Gebiet Wenden 500; Soneburg 700, Kandau 200 vom D. O., 224 vom Adel, Grobin 200 im ganzen, Windau 100 vom D. O., 20 vom Adel, Grobin 200 im ganzen, Windau 100 vom D. O., 20 vom Adel, Bauske 600 vom D. O.. 219 vom Adel, Rositen 500 Bauern im ganzen[397]). 6 Ordensgebiete, von denen genaue Ziffern vorliegen, stellten also zusammen 2763 Bauern. Kettler soll im Herbst 1558 bei seiner Offensive gegen das Stift Dorpat 10.000 Bauern bei sich gehabt haben. In jedem Falle war das Bauernaufgebot numerisch bei weitem stärker als die Knechte des D. O. und das Vasallenaufgebot mit ihren Knechten zusammen.

Trotz der schlechten technischen Ausrüstung rechnete man mit den Bauern als Kampffaktor. Ihre persönliche Tüchtigkeit reichte aus, um sie in Gefechten und kleinen Scharmützeln verwenden zu können. Besonders für den ersten Widerstand waren sie neben den Vasllen unentbehrlich. Der Vogt von We-

senberg klagte beim ersten Russeneinfall, dass diese keinen Widerstand fänden, weil in seinem Gebiet die Bauern sich alle versteckt hätten. Die Marienhausenschen Bauern wandten sich an die Befehlshaber des Erzbischofs und baten um die Erlaubniss, sich selbst an ihren Feinden, so gut sie könnten, rächen zu dürfen und diese zu beschädigen, falls ihre deutsche Obrigkeit den Schaden nicht rächen wolle oder könne[398]). Von Neuhausen aus wollte der O. M. einen Angriff auf die Russen machen, wobei Bauern unter dem Kommando von Amtleuten in den Hinterhalt gelegt werden sollten, um den Russen in den Rücken zu fallen. Der Comtur von Marienburg schrieb in einem Briefe an den O. M.[399]), dass er an seinen Bauern keine Hilfe hätte, weil sie alle verjagt und verheert seien. Als die Kirche von Jewe Anfang Februar 1558 von den Russen bestürmt wurde, wurde sie mehrere Tage von den Bauern tapfer verteidigt. Es wird erwähnt, dass Bauern russische Spione gefangen hätten, dass sie zu geheimen Sendungen (Ueberbringen von Briefen) benutzt worden seien, kurz, durchaus in der Kriegsführung, wenn auch in bescheidenen Massen, eine Rolle gespielt hätten. Gegen gut bewaffnete grössere Truppenmengen waren sie natürlich allein machtlos, daher konnte kein Gebiet mit Bauern allein sich verteidigen, nur im Rahmen des ganzen Heeres konnten sie eine taktische Bedeutung erlangen.

Erst als die Deutschen endgültig aus den Grenzgebieten (Dorpat, Allentacken) vertrieben worden waren und mit ihrer Rückkehr nicht mehr gerechnet zu werden brauchte, benutzten die Bauern die Gelegenheit, die verlassenen Gutshöfe auszuplündern und zu verbrennen. In den von den Russen unterworfenen Gebieten fanden sie sich bald mit der russischen Herrschaft ab, da ihnen die Russen entgegenkamen. In Allentacken bauten die Bauern bereits im Mai 1558 ihre Katen wieder auf und begannen die Felder zu bestellen. Eine wesentliche Aenderung in ihrem Leben trat nicht ein. Wie sie bisher für die Deutschen gearbeitet hatten, so leisteten sie jetzt die Dienste ihren russischen Herren.

§ 2. Die Ausrüstung.

Die Ausrüstung der livländischen Heeresmacht war in den einzelnen Territorien ungleich. Die grossen Städte und der D. O. konnten ihren Waffenvorrat ergänzen und modernisieren, weil sie über Mittel verfügen. Der Prälaten fiel dies schon schwerer, ihre kleinen Territorien gaben nicht so viel Geldmittel, wie zu den häufigen Neuanschaffungen nötig gewesen wären. Der Adel konnte unmöglich sich mit neuen modernen Waffen auf dem Laufenden halten. Die erste Hälfte des 16. Jh. war die Zeit, in der die Feuerwaffen völlig in der Kriegsführung sich durchsetzten. Die alten Stoss- und Hiebwaffen wurden von ihnen mehr und mehr verdrängt. Livland konnte selbst kaum Waffen herstellen, da kein Rohmaterial im Lande vorhanden war. Die Unkosten für die Beschaffung der Waffen aus dem Auslande waren gross und die langen Jahrzehnte ohne Kriege regten nicht dazu an, sich mit grossen Rüstungsausgaben zu beschweren. Für den Heeresbedarf kamen in erster Linie Geschütze, Büchsen und Faustrohre (Pistolen) als Schiesswaffen in Frage. Zum allergrössten Teil wurden diese eingeführt, doch gab es auch einheimische Geschützgiesser und Büchsenmacher. Zu Beginn des Jahrhunderts liess der Erzbischof Jasper Linde (1509—24) Geschütze giessen. 1514 wird ein Büchsenschmied des Ordensmeister urkundlich erwähnt[400]. Der O. M. Heinrich von Galnn hatte 1556 Geschütze in Livland giessen lassen, ebenso Bischof Johannes Kyvel von Oesel, 1559 liess Heinrich Wulff, Vogt zu Soneburg, ein Feldstück von einem Stückgiesser anfertigen. Es waren aber nur wenige Geschütze, die den Bedarf nicht decken konnten. Das übrige Kriegsgerät, wie Panzer und allerlei Rüstzeug, Wagen, Schlitten, Zelte, Schanzkörbe und was sonst noch im Kriege gebraucht wurde, dürfte wol an Ort und Stelle verfertigt worden sein.

Es gab im Heere drei Waffengattungen: Reiterei, Fuss-

truppen und Artillerie. Die letztere war keine selbständige Einheit, sondern trat in Verbindung mit den beiden andern auf, es sei denn. dass sie als „Festungsartillerie" bei der Verteidigung der Städte und Schlösser Verwendung fand. Einigermassen selbständig wirkte die Artillerie bei Belagerungen, wo sie die Hauptwaffe der Angreifer bildete, zu ihrem Schutz aber stets Fusstruppen verlangte.

Die Geschütze zerfielen in grobes oder schweres Geschützt und leichtes oder Feld-Geschütz. Mit dem schweren Geschütz wurde Mauerwerk beschossen (Städte, Schlösser), mit dem Feldgeschütz Truppen im offenen Felde. Bei Belagerungen spielte das Feldgeschütz nur eine sekundäre Rolle. Gegen die Mauern konnten die leichten Kugeln nichts ausrichten, man benutzte sie zum Beschiessen der Verteidiger auf den Mauern. Das Material der Rohre war Eisen, für schwere und grosskalibrige Geschütze Bronze. Sie wurden gegossen oder geschmiedet, grobe Geschütze wurden stets gegossen. Kammergeschütze nannte man solche, die aus dem Rohr und der Kammer, welcher zur Aufnahme der Ladung diente, bestanden. Die Rohre ruhten auf Holzlafetten, die mit Rädern zum Transport versehen waren. Sie waren niedrig, doch war das so nötig, um den Rückstoss, das Rückwärtslaufen der Kanone zu vermindern. Die Kugeln waren aus Eisen, aus Stein (gemeisselt) oder Blei. Mit Explosivstoff waren sie nicht gefüllt. Um Brände hervorzurufen schoss man mit speziellen Brandkugeln. Da die gewöhnliche Kugel nur durch die Erschütterung beim Aufprallen wirkte, so musste sie sehr schwer sein, um gegen dicke Mauern etwas auszurichten. Grosse Kartaunen und Mörser schossen mit Kugeln von 225 Pfund Gewicht. Zum Richten der Rohre wurden Winden und allerlei Hebzeug benutzt. Die Technik des Richtens war wenig entwickelt und infolgedessen auch die Treffsicherheit. Die Lafetten erlaubten nicht, unter einem starken Neigungswinkel zu schiessen, was besonders nachteilig für die Geschütze auf den Toren und Türmen der Städte war. Sie konnten die nächste Umgebung der Mauer nicht bestreichen. Das Schiessen selbst ging langsam von statten. Mit den schweren Geschützen konnte man höchstens 2 bis 3 Schuss in der Stunde abgeben. Lange hielten die Rohre nicht vor. Es geschah zuweilen, das beim Abschiessen ein Rohr entzweisprang [401]). Wie weit die Geschütze schossen, war abhängig vom Kaliber und der Länge der Rohre. Von Narva aus wurde Iwangorod beschossen, mehrere 100 m. trugen sie jedenfalls. Die schweren Geschütze schossen alle mit Sfeilfeuer. Bei Belagerungen

richtete man für die Geschütze Erdschanzen her, um die Bedienungsmannschaft zu schützen, wurden rechts und links vom Kanonenrohr Schanzkörbe aufgestellt. Allerlei Geräte gehörten zur Bedienung, Schaufeln und Spitzhacken zu den Erdarbeiten, Putzstöcke, Ladestöcke und verschiedene Richtgeräte zum Schiessen. Das Pulver (Schwarzpulver) wurde in Tonnen aufbewahrt. Um die Mitte des 15. Jh. wurden Kartuschbeutel aus Zeug oder Papier eingeführt, um die richtige Ladung gleich bei der Hand zu haben. Die Kugeln lagen während des Schiessens neben der Kanone auf der Erde. Transportiert wurden die Geschütze auf Lafetten mit Rädern oder auf Wagen, im Winter auf Schlitten. Ebenso wurde alles Zubehör auf Wagen oder Schlitten mitgeführt. Schwere Geschütze zogen 8 Pferde, leichtere konnte schon eine kleinere Schar Pferde wegziehen. Die Pferde waren mit Sattelzeug versehen und trugen die Pferdeknechte. Zum Transport wurden Stuten bevorzugt. Das Fortschaffen der Geschütze war stets eine leidige Sache. Nur bei gutem Wege und Wetter konnten die schweren Geschütze und Wagen vorwärts kommen. Vom Herbstregen aufgeweichte Wege, Tauwetter im Winter und Schneeschmelze im Frühjahr bannten die Artillerie an den Ort, wo sie sich befand.

Zur Bedienungsmannschaft gehörten der Büchsenmeister und dessen Gehilfen. Die Büchsenmeister waren sehr gesuchte Leute. Jeder Territorialherr, der Artillerie besass, suchte sich solche zu verschaffen, und die Folge war, dass sie sehr anspruchsvoll und anmassend waren[402]). Ein ständiges Halten von Büchsenschützen in der erforderlichen Zahl scheint nicht stattgefunden zu haben. Bei Beginn der Feindseligkeiten 1558 nahmen der D. O. und der Erzbischof Büchsenschützen in Riga an, auch sollten aus Deutschland solche geholt werden[403]). Als Herzog Magnus das Bistum Oesel-Wiek übernahm, hatte er auf Lohde und Hapsal, wie er schrieb[404]), keinen Menschen, der mit dem Geschütz umzugehen verstand. Wie gross die Zahl der Gehiflen beim Geschütz war, ist für livländische Verhältnisse nicht angegeben. Der Vogt von Soneburg hatte für sein Geschütz, mit dem er zu Felde zog, 12 Mann zu Fuss nötig[405]). (Die Zahl der Geschütze nicht genannt, viele können es nicht gewesen sein, vielleicht 2—3 leichte Feldgeschütze). Zu den einfachen groben Arbeiten beim Transport der Geschütze und beim Aufwerfen der Erdschanzen wurden Undeutsche in nötiger Anzahl benutzt.

Im Besitz von Geschützen waren der D. O,, der Erzbischof, die Bischöfe von Dorpat und Oesel, die Städte Riga, Reval, Dorpat, Narva etc. Kokenhusen, die kleinste ummauerte livländi-

sche Stadt, hatte kein Geschütz und lieh von Riga 12 leichte Kanonen[406]). Die Riesenzahlen, die Renner[407]), die russischen Chroniken u. a. zeitgenössische Berichte für die Zahlen der Geschütze in den einzelnen Städten angeben, sind entweder stark übertrieben, oder es sind sämtliche vorgefundenen Feuerwaffen, Geschütze, Hakenbüchsen und Pistolen mitgezählt worden. Doch über genügende Vorräte verfügten die Städte, auch Munition besassen sie in grösseren Mengen. Sie hatten nicht nur Geschütze, die auf Türmen standen, wie schwere Belagerungsgeschütze, sondern auch leichte Feldkanonen (Falkonette), die sie den ausziehenden Söldnern mitgaben. Riga und Reval waren die einzigen Städte, die von ihrem Geschützvorrat anderen abgeben konnten. Bei der Einnahme Narvas 1558 haben beide Städte dort Geschütze verloren. Der D. O. besass einen ansehnlichen Geschützpark in Wenden, ausserdem auf jedem Ordensschloss, so viel zu deren Verteidigung nötig war. In Rositen und in Ludsen waren zur Zeit, als diese beiden Schlösser an die Polen verpfändet wurden, bei einer Inventuraufnahme nur je 4 Geschütze auf dem Häusern. Neuschloss bat noch vor Ausbruch des Krieges vom O. M. Geschütze zum Entsatz, auch Munition hatte es nötig. Bei der Einnahme Fellins fiel den Russen eine Menge Artillerie in die Hände[408]).

Auf den Schlössern der Vasallen befanden sich Büchsen, wohl Wallbüchsen, die zu Geschützen gerechnet werden können, aber grosskalibrige Kanonen werden nicht in Privatbesitz beurkundet. Ihre Anschaffung und Bedienung war zu kostspielig.

Die Landesherren waren verpflichtet, darauf zu sehen, dass in ihren Gebieten genügend Artillerie da war. Beim D. O. sorgten die Gebietiger dafür, dass die zur Verteidigung ihrer Häuser nötigen Geschütze beschafft seien. In den Stiftern erfüllten dieselbe Funktion die Stiftsvögte. Ein reichlicher Bestand an Festungsartillerie war vorhanden, dagegen zeigte sich ein Mangel an Feld- und Belagerungsgeschütz[409]).

Die Fusstruppen, die Landsknechte unterschieden sich etwas in ihrer Bewaffnung. Die einen waren mit kalten, die andern mit Schiesswaffen versehen. Letztere hiessen Hakenschützen, erstere Doppelsöldner oder Knechte. Doppelsöldner waren solche, die besonders gut bewaffnet waren und denen kein Ausrüstungsstück fehlte. Zu einer vollkommenen Ausrüstung gehörten als Waffen Ober- und Untergewehr, Harnisch und Sturmhut. Die Kleidung war die übliche, Tuchröcke, Hosen und Le-

derschuhe. Obergewehr hiessen alle Waffen, die auf der Schulter getragen wurden, Spiesse, Hellebarden, grosse Schwerter, Büchsen. Untergewehre hiessen die, welche am Gürtel getragen wurden, kurze Schwerter, Stossdegen, Dolche, Keulen, Pistolen etc. Die Hakenschützen waren mit der Hakenbüchse ausgerüstet, ausser dieser Waffe trugen sie für den Nahkampf ein kurzes Schwert und einen Dolch. Die Hakenbüchse war von verschiedener Grösse, man teilte sie ein in Doppelhaken, ganze und halbe Haken. Es waren eine schwere unhandliche Büchse aus Eisen oder Messing mit einem Holzschaft. Zum Schutz gegen Rost war der Lauf mit schwarzer Oelfarbe angestrichen. Das Kaliber betrug etwa 2 cm (22 mm), das Geschoss war eine Bleikugel, etwa 50 g schwer, Geschossen wurde mit Schwarzpulver, zum Zielen waren ein Korn und Visier auf dem Lauf angebracht. Als Schloss diente eine umständliche Pfanneneinrichtung, auf die Pulver geschüttet wurde. Dieses wurde dann enzündet und dadurch die Büchse zur Entladung gebracht. Die Schussweite betrug 200—250 Schritt für die schweren Hakenbüchsen, die leichteren wirkten nur auf nähere Entfernung. Der Rückstoss war bedeutend, freihändig konnte man nicht mit ihnen schiessen. Um das Abfeuern zu ermöglichen, war unten am Rohr ungefähr in den Mitte ein eiserner Zapfen oder Haken angebracht, der den Rückstoss aufnehmen sollte. Die Büchsen wurden auf eine Gabel, eine Mauer oder sonst geeignete Unterlage gestützt, und beim Abfeuern erlaubte der Zapfen nicht, der Büchse rückwärts zu gleiten. Bei den halben Haken war dieser Umstand nicht so schlimm, weil sie bedeutend leichter waren. Die Kugeln trug der Schütze mit sich, das Pulver wurde, in die nötigen Portionen eingeteilt, in kleinen Papiersäckchen getragen. Zum Herstellen der Kugeln wurden Kellen benutzt, in die das Blei gegossen wurde. Bei grösseren Kämpfen, wenn viel geschossen worden war, wurden die Kugeln an Ort und Stelle gegossen. Für die Munition mussten die Hakenschützen selbst sorgen.

Ausser den Hakenbüchsen gab es allerlei Pistolen, die aus freier Hand abschossen wurden sie hiessen Faustrohre, Zündrohre oder Kniepkerne. Der Name Röhren wird im allgemeinen für Handfeuerwaffen gebraucht, während Büchsen (bussen etc.) „Geschütz" bedeuteten. Faustrohre wirkten nur auf nahe Entfernungen, höchstens ein paar Schritt. Alle die Feuerwaffen hatten einen grossen Nachteil. Bei Regenwetter war es mehr oder weniger unmöglich, mit ihnen zu schiessen. Der Regen löschte die Lunte oder den Zunder aus. Der andere Nachte war, dass das Laden sehr viel Zeit in Anspruch nahm. Faust

rohre pflegte man gewöhnlich mehrere bei sich zu führen, da es unmöglich war, in einem Reitergefecht etwa, beim Nahkampf die abgeschossene Waffe von neuem zu laden.

Die Reiterei hatte keine gleichmässige Bewaffnung. Die Ordensherren, deren Diener, die Vasallen und deren Knechte, die beritten zu Felde zogen, trugen je nach Vermögen und Mitteln reichere und schlechtere, neuere und ältere Ausrüstungen. Die Lehnsverfassung schrieb das Vererben der Waffen vor, wodurch wohl manche alte Waffen, die generationenlang schon gedient hatten, wieder in den Krieg mitgenommen wurden. Neuanschaffungen, besonders auf dem Gebiet der Feuerwaffen sind nicht gleichmässig durchgeführt worden. Am besten dürften wohl die Ordensritter ausgerüstet gewesen sein. Zur Ausrüstung gehörte ein Panzerhemd oder Ringharnisch, ein Helm, Rennspiesse, Knebelspiesse, Schwerter, Degen und verschiedene Arten von Faustrohren. In den Kriegsartikeln des Erzbischofs vom Jahre 1558[410]) war vorgesehen, dass diejenigen, die unter der Hauptfahne waren, stets Rennspiesse haben und Rohre, die aber unter der Schützenfahne waren, sollten wenigstens 2 Rohre und einen Knebelspiess haben. Angaben über veraltete Waffen finden sich zuweilen. In Rositen sind im Inventarverzeichnis angeführt Pumpkuhlen, Keulen[411]). Der Vogt von Wesenberg hatte einen Kasten mit Aexten und Beilen (vermutl. wohl Streitäxte) [412]). In Reval fanden die Schweden alte rostige Schwerter, Speere, Schlachtschwerter etc. [413]). In Friedenszeiten war den Bürgern in den Städten[414]) und den Bauern[415]) verboten, Waffen zu tragen. Bauern durften überhaupt keine Waffen tragen, ausgenommen den Fall, dass ihnen ihre Herrschaft die besondere Erlaubnis dazu gab. Den Bürgern waren nur das Tragen von Speeren und Stossdegen verboten, bei Verlust der Wehre. Daher war die Ausrüstung besonders bei den Bauern recht mangelhaft. Im Kriegsfall bestand sie aus Panzer und Knebelspiessen, die Kleidung war die üblich (Renner erwähnt für die Bauern lange Röcke)[416]).

Die Geschicklichkeit in der Benutzung der Waffen dürfte wohl bei den Vasallen und Landsknechten völlig hingereicht haben, bei den Bauern vielleicht nicht sehr gross gewesen sein. Die Kunst des Schiessens reichte aus, um in den Kämpfen Erfolge zu erzielen. Als Bezeichnung für das Töten der Feinde findet sich in allen Quellen überwiegend ein Ausdruck, der auf das Benutzen von Schusswaffen hinweist[417]). Die meisten Russen wurden „erschossen", viel seltener kommen die Ausdrücke „erschlagen", „erstechen" vor. Die Schusswaffen waren aber noch so unbequem zu handhaben und das Zielen so umständ-

lich und ungenau, dass fast mehr die moralische Wirkung die Feinde beeinflusste als die faktische[418]).

Ausser Waffen gehörten zur Ausrüstung noch eine Reihe anderer Dinge: Wagen, Schlitten und Pferde zum Transport und zum Reiten, zu letzterem Zwecke wurden Hengste und Wallache benutzt, als Zugpferde Stuten, falls sie in genügender Anzahl vorhanden waren. Als Munition und Rohmaterial zur Herstellung von Waffen dienten: Pulver, Salpeter, Schwefel, Blei, Stabeisen, Kupfer, Messing. Das übliche Mass für Pulver war eine Tonne, für Blei ein Liespfund (à 10 Mk.). Letzteres genügte für ungefähr 300 Hakenbüchsenkugeln. Zelte dienten zum Lagern, wenn Zeit war, wurden dieselben auch aus Holz erbaut, wozu dann Holzmaterial und Stroh zur Unterlage nötig war. Zu allerlei Befestigungsarbeiten dienten Schanzkörbe, Staketen, Balken als Material und Schaufeln, Spitzhacken, Beile usw. als Werkzeuge. Sturmhaken wurden bei Belagerung benutzt. Für persönliche Bedürfnisse, besonders der höher gestellten Krieger, kamen noch eine Reihe täglicher Gebrauchsgegenstände dazu, wie Tischtücher, Ess- und Kochgeschirr, Lichte etc. Die Reiterei musste sich mit Hufeisen und Hufnägeln versehen, um nicht an diesen Dingen Mangel zu leiden. Alle Materialien, die für Heereszwecke brauchbar waren, galten als Conterbande, d. h. durften nicht aus dem Lande ausgeführt werden. Auf die Einhaltung dieses Gebots wurde ziemlich streng geachtet. Zu den verbotenen Waren gehörten: Kupfer, Kupferkessel, Kupferdraht, Grapengut, Messing, Messingkessel, Blei, Eisendraht, Panzer, Harnische, Büchsen, Büchsenkraut, Armbrüste, Salpeter, Schwefel und allerhand Wehre, Stoss- und Hiebwaffen)[419]). Die Ausfuhr wurde streng bestraft, Bauern war es „bei ihrem Halse" verboten, an Litauer Waffen zu verkaufen. Trotzdem sind häufig genug von livländischen Kaufleuten verbotene Waren an die Russen verhandelt worden.

§ 3. Die Fortifikationen des Landes

Den grössten Schutz Livlands bildeten die Städte und Schlösser. Der D. O. hatte seinerzeit bei der Eroberung des Landes entsprechend dem kolonialen Charakter der Staatsgründung an strategisch wichtigen Punkten seine ersten Burgen gebaut und mit der fortschreitenden Erweiterung seines Gebietes das Burgennetz immer mehr erweitert. Die Kaufleute, die Erschliesser des Landes und Initiatoren der Aufsegelung[420], bauten sich Städte an den für den Handel günstigsten Stellen, Riga (1201) und Reval (1219) erschlossen des Hinterland und hielten den Zusammenhang mit der alten Heimat aufrecht. Besonders Riga hat eine ideale Lage als Handelsstadt[421], nur die Dünastromschnellen störten den Binnenschiffahrtsverkehr. Dorpat (1224) entstand auf einer alten Siedlung der indigenen Bevölkerung. Die Bischöfe bauten in ihren Gebieten Burgen und allmählich begannen auch die Vasallen auf ihren Lehnsgebieten Schlösser zu errichten, was die Landesherren nicht gerne sahen. Die Vasallenschlösser konnten sich naturgemäss nicht mit den Ordensburgen und Bischofsschlössern messen. Als einzige Vasallenfamilie, die über einen nennenswerten Burgenbesitz verfügte, tritt die Familie Tiesenhausen, die mächtigste und berühmteste Alt-Livlands auf. Engelbrecht von Tiesenhausen, der Neffe (Schwesternsohn) Bischof Alberts (1199—1229), erbaute Ringen und Kongota im Stift Dorpat. Sein Sohn erheiratete Kokenhusen, welches der Schwertbrüderorden 1209 erbaut hatte. Dessen Nachkommen erbauten Bersohn und Erlaa. 1558 besass die Familie ausser den genannten Schlössern (ohne Kokenhusen, welches wieder an den Erzbischof zurückgefallen war) noch Randen und Kawelecht im Stift Dorpat, Kalzenau und Tirsen im Erztift. Die Erbauungszeiten der einzelnen Schlösser sind nicht lückenlos feststellbar. Gleich bei Beginn der Aufsegelung im Ausgang des 12. Jh. wurden 2 Burgen erbaut: Uexküll an der Düna und Holme auf der Dünainsel Martinsholm ganz in der Nähe der ersteren. Die meisten Burgen und Städte sind

im 13. Jh. erbaut[422] im 14. Jh. kamen ebenso viel Burgen hinzu, wieviel die Hälfte der Zahl der bisher gebauten ausmachte. im 15. Jh. noch etwas über 10 Burgen. Im 16. Jh. liess der Erzbischof in seinem Grenzgebiet Pürnau Marienhausen errichten. Bisher stand hier eine Holzfestung, und der Statthalter von Pleskau gestattete nicht, eine Steinburg zu erbauen, allein nach langem hin und her musste der Erzbischof Jasper Linde (1509—24) auf Wunsch aller Stände doch eine Steinburg aufführen lassen[423]. (1516) Manche Burgen sind wieder im Lauf der Zeit verfallen oder zerstört worden. Entweder kurz nach ihrer Erbauung durch die aufständischen unbotmässigen Eingeborenen, wie Mesothen, (1219 wurde es von Bischof Albert erbaut, 1220 zum ersten Mal verbrannt, 1321 von neuem durch den Ordensmeister Gerhard von Jorke*) erbaut, 1346 abermals von den Semgalern zerstört). Oder Terweten, das 1345 von den Litauern zerstört wurde, und Peude auf Oesel, welches 1343 beim grossen Estenaufstand verbrannt wurde[424]. In späterer Zeit sind bei den Kämpfen zwischen den livländischen Landesherren untereinander und mit ihren Untertanen gleichfalls einige Schlösser vernichtet worden. Werder, ein Lehen der Familie Uexküll am Moon-Sund in der Wiek gelegen, wurde 1533 oder 34 während eines Krieges zwischen den Anhängern des Bischofs von Oesel, Reinhold von Buxhövden, und seines Gegenkandidaten, des Markgrafen Wilhelm vvn Brandenburg, zerstört[425]. Einige verloren ihre Bedeutung und verschwanden aus der Geschichte, ohne dass über ihre Zerstörung Belege vorliegen. Wolkenburg im Rositenschen wird in der letzten Zeit überhaupt nicht mehr erwähnt, war aber im 13. Jh. Sitz eines Comturs[426]. 1558 waren im Ganzen 132 Städte, Schlösser, Klöster, feste Häuser und befestigte Kirchen in Livland vorhanden, die für eine Verteidigung in Frage kamen. Es sind Orte, wo sich eine Stadt und neben ihr ein Schloss befand, einmal gezählt. Bei Hasenpoth, Leal und Pernau sind die Ordensschlösser von den bischöflichen getrennt gezählt. Von den 132 Schlössern (die Städte nicht mitgezählt) waren 57 Ordensslösser[427], 23 Schlösser gehörten dem Erzbischof[427], 7 dem Bischof von Dorpat[430], 4 dem Bischof von Oesel[431], 3 dem Rigaschen Domkapitel[432], 2 dem Bischof von Reval als Tafelgüter[433], 1 dem oeselchen Domkapitel[434]. 3 Klöster gab es[435]. Das in der Stadt Reval liegende Zisterzienserinnenkloster zu St. Michaal besass in Harrien ein festes Haus[436]. In Wierland war eine befestigte Kirche

*) (O. M. von 1309—1322).

[437]). Von den 22 an Vasallen verlehnten Schlössern lagen 9 im Erzstift Riga , 5 im Gebiet des D. O. (4 in Wierland, 1 in Livland), 4 im Stift Dorpat, 3 im Stift Oesel, 1 im Stift Kurland (s. Anm. 4 8). 10 Städte waren (1558) mit Mauern umgeben [438]). Bei einer Reihe von Schlösern gab es noch in nächster Nähe Ansiedlungen, die je nach der Bedeutung, Grösse und den Rechten, die sie genossen, in Städtlein und Flecken zerfielen. Von ersteren gab es 12[439]), von letzteren 16[440]).

Die Burgenkarte Alt-Livlands zeigt ein auffallende Ungleichheit in der räumlichen Verteilung der Städte und Schlösser. Am dichtesten waren sie in Südlivland zwischen der Düna und der kreisförmigen Linie, die von Kreuzburg über Laudohn, Schwaneburg, Adsel, Walk, Ermes, Rujen, Pürkel bis Salis führt. Nur das Küstengebiet zwischen Salis und Riga war ohne Ortschaften. Dann fanden sich viele Schlösser um den Wirzjärw, ausgenommen im Nordwesten. Verhältnismässig weniger dicht lagen sie in Ostharrien, Nordjerwen und Westwierland. Ebenso in Kurland zwischen der Westküste des Rigaschen Meerbusens, dem Mittellauf der Windau bis hinüber zur Ostsee und der litauischen Grenze und Kurischen Aa. Ebenso dicht wie in diesen Gebieten lagen die Schlösser in der Wiek. Ausser den bisher erwähnten lagen, man könnte sagen selbstverständlich, an der Küste des Landes Schlösser[441]). Diese hatten sich die günstigsten Stellen für natürliche Häfen ausgesucht. In Kurland und Livland waren das Flussmündungen, in Estland geschützte, genügend tiefe Buchten. Grosse Gebiete waren leer von Schlössern. Zu diesen gehörten der südwestliche Zipfel, der Nordwesten und Norden Kurlands, das Gebiet westlich, südlich und östlich von Riga, ganz Semgallen, das heutige Lettgallen, bis auf 3 Schlösser, das livländische Küstengebiet, das bei Riga anfängt und längs dem Strande nach Norden geht, sich immer mehr verbreitert und, begrenzt im Westen von Pernau und der Wiek, im Osten von Fellin und Weissenstein, sich weit nach Harrien hineinzieht. Als letztes dieser Gebiete muss noch die Gegend nördlich und nordwestlich vom Peipussee genannt werden, wo ebenfalls, bis auf den schmalen Streifen am Meer, keine Schlösser zu finden waren. Von den drei grösseren Inseln, die zu Livland gehörten, Oesel, Dagö und Moon, besass nur Oesel einige Schlösser.

Diese scheinbare Unregelmässigkeit der Schlossanlagen beruht auf der Natur des Landes, die den Schlosserbauern gewisse Richtlinien vorgeschrieben hat. Der geomorphologische Landschaftscharakter Livlands bietet 2 Typen: Eine für

menschliche Ansiedlungen und Erwerbstätigkeiten, wie Ackerbau, recht geeignete, kuppige, fruchtbare Moränenlandschaft und eine zur Besiedlung weniger geeignete, flache, nicht besonders fruchtbare, maritime Schwemmlandschaft, die mit Wald und ausgedehnten Mooren bedeckt ist. Entsprechend diesen Bedingungen siedelten sowohl die indigene Bevölkerung, wie nachher die deutschen Kolonisten in erster Linie in den fruchtbaren Teilen. Die ungünstigen Gebiete konnten unbenutzt liegen gelassen werden, da die geringe Bevölkerung reichlich Land zur Verfügung hatte.

Diese Wald- und Moorgebiete waren wirtschaftlich unbrauchbar, boten aber einen guten natürlichen Schutz für das Land, weil ihre Unwegsamkeit und der Mangel an örtlichen Lebensmitteln dem Feinde den Durchzug durch diese Gebiete verleidete. Die geografische Verteilung war für ihren verkehrsfeindlichen Zweck insofern günstig, als sie entweder an den Küsten lagen oder in den Grenzgebieten. Im Süden von Grobin und Durben erstreckten sich riesige Waldmassive bis zur Grenze, in denen grosse Hochmoore liegen, die zusammen ein Areal von 22.000 ha haben. Von Windau bis Domesnäs und weit ins Land hinein ist der ganze Norden Kurlands von meilenweiten Urwäldern bedeckt. Um den Angernschen See am Rigaschen Meerbusen befinden sich grosse Wälder. Riga ist nach Westen und Süden hin durch den Tihrul-Sumpf (7750 ha) und einen breiten Wälderkranz geschützt. Westlich der Aa von Mitau bis Tuckum und Schlock liegen gleichfalls grosse Hochmoore in Wäldern eingebettet. Die Gesamtfläche der Riga nach Süden und Westen schützenden Moore beträgt 24.580 ha, die Wälder sind natürlich um ein Vielfaches grösser. Semgallen ist bis auf den mittleren Teil zwischen Selburg-Seetzen-Nerft und Ellern völlig von Wald bedeckt. Südlich von Selburg gibt es grosse Hochmoorflächen. Das Gebiet zwischen Dünaburg—Rositen—Marienhausen—Schwaneburg — Laudohn — Kreuzburg und der Düna ist erfüllt von Sümpfen, Mooren und Wälder. Seinen unwegsamen Charakter hat es bis auf den heutigen Tag bewahrt. Im 16. Jh. wurde es folgendermassen beschrieben. Sehr viele Seen, viel wüstes Land, Heiden, Brüche und grosse Wälder, kurz eine Wildnis. Heute kann man dasselbe sagen. Mitten in diesem Gebiet liegt der grosse Lubahnsche See, in den eine Reihe von Flüssen und Bächen mündet, der aber keinen ausreichenden Abfluss hat. Daher ist die Wassermenge, die im Frühjahr hier zusammenströmt, so gross, dass viele hunderte von Quadratkilometern in der Umgebung überschwemmt resp. unpassierbar gemacht werden. Diese Erscheinug tritt jedes Jahr

ein und unterbindet jede Besiedlung. Als Schutz Südost-Livlands eignete sich aber die „Lubahsche Niederung" ganz vorvorzüglich.

Längs dem livländischen Strande erstrecken sich grosse Wälder, die auf sandigem, mageren Boden stehen. Im Norden zwischen Pernau und Fellin geht der Wald in sehr ausgedehnte Moorflächen über, die von Flüssen durchschnitten werden. Wie ein Kranz liegen um Pernau die Moore herum, Das Kickeperre, das Oerdi-, das Kurre-, das Maismo-, das Laima- und das Nezziraba-Moor sind die bedeutendsten unter diesen. Vorzüglich geschützt durch Wälder, Moore und Gewässer war die Nordostgrenze Livlands zwischen dem Peipussee und dem Finnischen Meerbusen. Die Narowa, ein verhältnismässig grosser, vor allen Dingen als Abfluss des 3600 qkm grossen Peipussees wasserreicher Fluss, bildete eine natürliche Grenze. Dahinter lag die Landschaft Allentacken. Bis auf den Küstenstrich im Norden ist das ganze Gebiet erfüllt von Mooren und Wäldern von besonderer Urwüchsigkeit, kleine Flüsse und Bäche, die teils zum Peipussee, teils zur Narowa, teils zum Finnischen Meerbusen fliessen, machen das Gebiet noch unpassierbarer als es schon an sich ist. Nur das Kirchspiel Jewe ragt wie eine Insel daraus hervor, weil es etwas höher gelegen und zur Besiedlung geeigneter ist . Die Inseln Oesel, Dagö, Moon und Worms brauchten keine grossen Küstenbefestigungen, weil die vielen Sandbänke und Untiefen, die sie umgeben, eine Schiffahrt sehr erschweren. Im Winter ist das Meer zugefroren und jegliche Schiffahrt ruht monatelang. Auch hier schützt die Natur selbst die Inseln vor feindlichen Angriffen.

Die geographische Verteilung der Städte und Schlösser war somit abhängig von der Landesnatur. Die historische Entwicklung des Burgennetzes ging Hand in Hand mit der Eroberung des Landes. Da diese in verhältnismässig kurzer Zeit vollendet und 100 Jahre nach der Aufsegelung (1184 erbaute der erste Bischof Meinhard bei Uexküll eine hölzerne Kirche, 1185 wurden die Kirche und das Haus Uexküll aus Stein erbaut) das gesamte Gebiet kolonisiert war, so ergaben sich keine tief eingreifenden Abschnitte in der territorialen Ausbreitung. Ausgehend vom Unterlauf der Düna[442]) entstanden in immer weiterer Entfernung Burgen. Bald war das ganze Gebiet von ihnen geschützt. Im 13. Jh. sind folgende Burgen gebaut: Kokenhusen, Lennewarden, Treiden, Segewold, Wolmar, Mesothen, Reval, Leal; Lemsal, Sunzel, Fellin, Dorpat, Kongota, Odenpä, Falkenau, Ascheraden; Goldingen, Karkus; Grobin, Narva, We-

senberg; Amboten, Mitau; Dünaburg, Hapsal, Warbeck; Peude auf Oesel, Windau[443]). Später ist das Burgennetz nur noch ausgebaut worden, neue Gebiete kamen nicht mehr dazu.

Es lassen sich ihrem Zweck nach drei Haupttypen von Befestigungsanlagen unterscheiden:

1. Zwingburgen im Inneren des Landes, die strategischen Zwecken dienten.

2. Grenzburgen als Schutz vor äusseren Feinden.

3. Burgen, die in erster Linie der Verwaltung des Landes dienten.

Der militärische Wert entsprach den Zwecken, für welche die einzelnen Burgen gedacht waren. Nr. 1 waren sehr starke mächtige Festen. Nr. 2 feste, widerstandsfähige Schlösser, Nr. 3 waren kleine Schlösser oder nur „feste Häuser" von geringem militärischem Wert. Die Zwingburgen im Inneren des Landes waren bei der Eroberung seinerzeit die Stützpunkte gewesen, von denen aus diese erfolgte[444]). Nachher, als das Land in einzelne Territorien aufgeteilt worden war, dienten sie den Landesherren als beste Stützpunkte ihrer Herrschaft. Bei den häufigen Fehden untereinander legten sie grossen Wert darauf, ihre Ländereien durch Schlösser zu schützen und von diesen aus, die Nachbarn zu beherrschen. Der D. O. hatte Riga völlig eingekreist mit seinen Schlössern. Tuckum und Mitau sperrten die Wege nach Kurland, Kirchholm beherrschte den Verkehr auf der Düna flussauwärts, Neuermühlen und Segewold lagen an der grossen Strasse nach Livland, Dünamünde wurde 1305 vom Zisterzienserorden gekauft, um von hier aus Rigas Lebensnerv, die Dünamündung mit dem Seeverkehr kontrollieren zu können. Die Stadt Reval wurde beherrscht vom Ordenschloss auf dem Domberg, ebenso Narva; Pernau und Hasenpoth hielten daneben liegende Ordensburgen in Schach. Soneburg war Brückenkopf des D. O. auf Oesel. Ganz Zentrallivland beherrschte Wenden, die Basis der Ordensmacht, eine für livländische Verhältnisse ausserordentlich starke Feste. Fast gleichstark war das Nordlivland sichernde Fellin. In Estland spielte dieselbe Rolle die starke Feste Weissenstein. Goldingen beschützte nnd beherrschte das fruchtbare Mittelkurland. Der D. O. dominierte in dieser Hinsicht, die Bischöfe konnten sich nicht im entferntesten solch ein Befestigungsnetz anlegen. Den Vasallen wäre es

gar nicht gestattet worden. Nur der Erzbischof hatte einige strategisch bedeutende Schlösser in seinem Besitz, wie Dahlen, Uexküll und Kokenhusen an der Düna. Besonders Kokenhusen war ein festes Schloss, das für den Verkehr auf dem Mittellauf der Düna wichtig war. Ronneburg, Smilten und Schwaneburg sicherten sein Gebiet gegen das Ordensterritorium, Treiden und Lemsal schützen die livische Seite des Erzstifts[445]). Die Bischöfe von Dorpat und Oesel besassen nur feste Residenzhäuser, Dorpat und Arensburg. Als Brückenkopf zu den Besitzungen des Bischofs in Oesel auf dem Festlande diente Hapsal. Alle die genannten Schlösser galten allgemein als die stärksten und sichersten Bollwerke des Landes und auf ihrer Uneinnehmbarkeit beruhte die Sicherheit Alt-Livlands in militärischer Hinsicht. Daher war das Entsetzen und die Verzagtheit der Livländer so gross, als die Russen eine Feste nach der anderen ohne Mühe einnahmen, ohne ernstlichen Widerstand zu finden.

Dem Grenzschutz gegen äussere Feinde dienten die „Grenzburgen". Von der preussischen Grenze bis zum Finnischen Meerbusen schützen folgende Burgen die Grenze: Grobin, Durben, Amboten, Schrunden, Frauenburg, Neuenburg, Doblen, Bauske, (Selburg), Dünaburg, Rositen, Ludsen, Marienhausen, Marienburg, Neuhausen, Kirrumpä, (Warbeck, Lais), Neuschloss und Narva (letzteres wurde der „Schlüssel zum Lande" genannt). An den Küsten entsprach den Grenzburgen nur Tolsburg in Wierland, die anderen Schlösser waren aus Handelsinteressen an Hafenplätzen gebaut. Schloss Werder in der Wiek könnte beinahe als Seeräuberburg bezeichnet werden. Die Lage der Grenzburgen in Bezug auf die Grenzlinie ist nicht einheitlich, sie lagen entweder hart an der Grenze, wie dies bei Flussgrenzen der Fall war (Narva, Neuschloss), oder hatten ein mehr oder weniger weites Vorland, das abhängig war von der historischen Grenzentwicklung. Marienhausen, die als letzte erbaute Grenzfeste, lag ganz nahe an der russischen Grenze, ebenso war Bauske nicht weit von der Grenze entfernt, gehörte aber auch zu einer der letzgebauten Ordensburgen (1445). Dagegen lagen die kurischen Grenzschlösser scheinbar sehr weit von der Grenze selbst fort landeinwärts[446]), doch sind sie alle zu Beginn der Ordenszeit erbaut worden, als es keine feste Grenze zwischen Livland und Litauen gab, die kriegerischen Litauer durch ständige Einfälle Südkurland beunruhigten und keine Ansiedlung dort aufkommen liessen. Später bestand weder ein Bedürfnis nach grenznahen Burgen, noch wäre eine Erbauung leicht gefallen. Sie hätte zu politischen Verwicklungen mit dem erstarkten polnisch-litauischen Reich geführt.

Ausserdem ist die livländisch-litauische Grenze bis zum Untergang des Ordensstaates niemals endgültig festgelegt worden. Die auffallend grosse Lücke zwischen Dünaburg — Rositen u. Ludsen—Marienhausen erklärt sich durch die Landesnatur dieses Gebietes (s. o.) [447]. Die Grenzburgen gehörten mit zu den stärksten Festen, wenn sie auch nicht an Wenden oder Fellin heranreichten. Narva (D, O.), Neuhausen (B. v. D.), Marienburg, Dünaburg, Bauske, Doblen, Grobin (alle D. O.) waren feste Häuser, besonders Neuhausen galt als eine Vorburg des Landes.

Die übrigen Befestigungsanlagen, die kleineren Schlösser des Ordens, der Bischöfe und der Vasallen und die festen Häuser[448] dienten in erster Linie wirtschaftlichen Zwecken. Sie waren Verwaltungszentren grosser landwirtschaftlich genutzter Gebiete[449], Schutz für wichtige Verkehrswege (Landstrassen, Flüsse und Häfen), meist an Flussübergängen gelegen. Der militärische Charakter war trotzdem auch bei diesen nirgends verloren gegangen. Die meisten Sclösser entstanden in alten Kulturgebieten der eingeborenen Bevölkerung, zuweilen auf denselben Stellen, wo bisher die alte Holzburg der Kuren, Liven oder Esten gestanden hatte. Zu solchen gehörten Dondangen, Edwahlen, Alschwangen, Goldingen, Mesothen in Kurland, Kremon und Treiden, welches ganz in der Nähe der alten Livenburg Kubbesele erbaut worden war, Sesswegen, Trikaten, vielleicht auch Tarwast und Helmet in Livland, Leal in Estland, Wolkenburg im Gebiet Rositen. Bei den übrigen Schlössern finden sich in der Nähe fast überall alte Wallburgen, nur im estländischen Teil trifft dies seltener zu. Bei Wesenberg, Weissenstein, Borkholm, Ass, Etz usw. sind in näherer Umgebung bisher keine Wallburgen bekannt geworden. Abgesehen von den Burgen, die auf den alten Kulturgebieten entstanden, verlangten die veränderten Verkehrs- und Wirtschaftsverhältnisse Schlossbauten an Orten, wo ursprünglich keine Siedlungen gewesen waren. Mitau, Windau, Dünamünde, Neuermühlen, Marienhausen, Neuschloss, wohl auch Narva gehörten zu letzteren. Bei den letzgenannten kam natürlich in erster Linie der strategische Zweck in Frage, dann erst der wirtschaftliche. Besonders deutlich tritt der wirtschaftliche Zweck der Schlösser bei den von Vasallen erbauten Burgen zu Tage. Auf den verlehnten Ländereien bauten sie dort, wo es für die Bewirtschaftung, Uebersicht, Verwaltung und den Verkehr am günstigsten war, ihre Burg.

Je fruchtbarer und reicher ein Gebiet war, umso dichter

lagen die Burgen. Gross-Roop, Klein-Roop und Rosenbeck lagen nur wenige km voneinander entfernt. Die beiden Klöster Falkenau und Padis waren in besonders fruchtbaren Gebieten erbaut. Schlösser, die ausschliesslich diesen landwirtschaftlichen Charakter trugen, lagen in Nord-Kurland, Südwest-Livland, im Sektor Walk—Fellin—Dorpat[450]), Reval—Weissenstein—Wesenberg.

Ein enger Zusammenhang bestand zwischen dem Burgenbau und den Hauptverkehrswegen. Im Hinblick auf gute Verkehrsmöglichkeiten wurden Burgen angelegt, nachher hielt der Strassenbau die durch die Burgen vorgezeichneten Linien ein. Von der preussischen Grenze bei Memel bis nach Narva zog sich wie ein Band die grosse Landstrasse durch Livland geschützt von einer Reihe von Burgen. Ein schönes Beispiel ist die Strecke Riga—Walk, wo die Heerstrasse mit einem Wasserweg, der livländischen Aa, parallel verlief. Eine Menge von Städten und Schlössern lagen an der Strasse und an der Aa. Neuermühlen, Segewold, Kremon, Treiden, Arrasch, Wenden, Wolmar, Trikaten, Lude und Walk. Ebenso suchten in Nordost-Estland die Schlossanlagen Ackerland und guten Verkehr. Beide Dinge fanden sich nur an der Küste. Hier lagen Tolsburg, Wesenberg, Pöddes, Türpsal, Etz, Jewe und schliesslich Narva.

Leonid Arbusow sen. sagt in seinem Grundriss der Geschichte Liv-, Est- und Kurlands[451]) bei der Schilderung der Katastrophe, die den Untergang Alt-Livlands einleitete: „Die zahlreichen durchs Gebiet zerstreuten Burgen boten wenig Schutz, waren eher ein Hindernis, da sie nicht alle besetzt werden konnten". Dieses scharfe Urteil dürfte durch folgende Ausführungen etwas gemildert werden. Die Dichte des Burgennetzes, besonders in den Grenzgebieten reichte freilich nicht aus, um dem einfallenden Feinde ein nennenswertes Hindernis zu bieten. In der Luftlinie befanden sich die an der russischen Grenze liegenden Schlösser durchschnittlich 50 km, ja manche sogar 75 km voneinander entfernt. Da vergingen mehrere Tage, bis man von einem Schloss dem nächsten zu Hilfe kommen konnte[452]), allein 1 bis 2 Tage, bis die Nachricht von einem Schloss zum nächsten gelangte. Durch die grossen Lücken konnte ein Heer ungehindert hindurch kommen und unter Umgehung der Schlösser weit ins Land hinein streifen. Die Russen durchzogen 1558 im Januar/Februar mit einem Heer das ganze Stift Dorpat, die Gebiete Lais, Oberpahlen, Jerwen und Wierland ohne ein einziges Schloss einzunehmen. Einzelne Reiter-

abteilungen sind noch viel weiter nach Livland und in die Richtung auf Reval vorgestossen. wobei die Schlösser sie nicht im geringsten hinderten. Aber die militärische Aufgabe der Schlösser war gar nicht, dem Feinde das Eindringen zu verwehren. Sie dienten in erster Linie als Fluchtburgen[453]). Im Falle eines Einbruchs rettete sich die Bevölkerung des umliegenden Gebiets mit Hab und Gut auf das nächste Schloss, das offene Land wurde dem Feind preisgegeben. Der Hausrat, das Vieh und das Getreide (zum mindesten die Aussaat) wurden nach Möglichkeit aufs Schloss gerettet. Was dem Feinde überlassen blieb war nicht viel wert. Die Holzgebäude konnten leicht und schnell wieder erneuert werden. Die Narvaschen Bauern z. B. bauten im Mai 1558 ihre vernichteten Katen wieder auf. Wald gab es übergenug. Ausserdem konnte kein Eindringling systematisch alles verbrennen und vernichten, das hätte zuviel Zeit und Arbeitskraft gefordert. Viele Gutshöfe, Dörfer und Gesinde lagen abseits von grossen Wegen im Walde. Kein Russe hätte sich die Mühe gemacht, alle einzeln aufzusuchen und zu zerstören. Für die aktive Verteidigung war ein ganz anderes Mittel als die Schlösser vorgesehen, nämlich die offene Feldschlacht. Bei einer planvollen, erfolgreichen Eroberung des Landes mussten natürlich die Schlösser mit erobert werden. Die Russen konnten nicht Wierland in ihren Besitz nehmen, ohne Narva erobert zu haben. Jede Nachfuhr an Artillerie und Proviant, Truppennachzüge etc. waren gezwungen bei Narva über den Fluss zu gehen und die grosse Strasse zu benutzen. Somit kann man nicht sagen: „Die Burgen boten wenig Schutz", im Gegenteil, sie waren der einzige Schutz, freilich in anderem Sinn wie es Arbusow meint. Dass es „ein Hindernis war, dass sie nicht alle besetzt werden konnten" dürfte gleichfalls zu hart geurteilt sein.

Wo sollte denn die flüchtende Bevölkerung bleiben. wenn alle Schlösser vollauf mit Knechten besetzt worden wären. Im Gegenteil, die umwohnende Bevölkerung war die natürliche Besatzung der Schlösser. Der Rossdienst entzog jedem Gebiet eine verschwindend kleine Zahl von Leuten, eine ganze Reihe waffenfähiger Männer blieben an Ort und Stelle und genügten völlig, um die kleinen Schlösser zu verteidigen. Auf denselben gab es einen ständigen Waffen- und Munitionsvorrat (der nicht immer so auf der Höhe war, wie er hätte sein müssen), so dass die Verteilung derselben an die hereingeströmten Leute es ermöglichte, sogleich ein wohlbesetztes und verteidigungsfähiges Haus zu haben.

Der Orden verlehnte an manche Leute Land nebst einigen Räumen auf der Burg des Gebietes, wohin im Kriegsfall der Lehnsmann flüchten konnte. In Friedenszeiten durfte er diese Räume nicht benutzen, sondern der Gebietiger konnte seine Diener darin wohnen lassen. Für die Reparatur derselben musste er aber wohl sorgen. Die adligen Geschlechter, die Schlösser besassen (Tiesenhausens, Rosens) hatten genaue Bestimmungen darüber festgesetzt, welche Räume im Schloss den einzelnen Familien des Geschlechtes, die in der Nähe auf Gütern sassen, gehörten. Diese mussten sie ausbessern und erhalten. Auf jede Familie entfielen ein Kellerraum, ein Stallraum im Erdgeschoss, Wohnräume im ersten und zweiten Stock und ein Bodenraum. Manchmal besass eine Familie auch einen Turm, der ja auch in Keller, Erdgeschoss, 1., 2. Stock und Boden eingeteilt war. Auf den Vasallenschlössern wurden die Waffen und Munition zur Verteidigung des Schlosses in einem besondern Raum aufbewahrt unter gemeinsamer Obhut und Verschluss aller Parteien [455]). Ein längerer Aufenthalt der Flüchtlinge auf dem Schloss verlangte viel Vorräte, die selten da waren. Aber man rechnete damit, dass inzwischen das Heer den Gegner vertreiben und die Rückkehr in die alten Heimstätten ermöglichen würde.

Als die Russen im Januar 1558 einfielen, floh die Bevölkerung der bedrohten Gebiete auf ihre Häuser. Ringen, Randen, Lais, Helmet, Ermes waren voller Menschen. Der Dorpatsche Stiftsadel floh in die Stadt Dorpat. In Narva waren „undeutsche Bauern, Weiber und Kinder“[455]). Die Besatzung von Lais, Ringen und Randen kämpfte erfolgreich mit den Russen, Ass in Wierland wurde tapfer von seinem Besitzer, Robert von Gilsen, verteidigt.

Die stärksten Festungswerke des Landes waren Riga, Reval und Dorpat. Die übrigen ummauerten Städte konnten sich nicht mit ihnen messen. Alle drei erstgenannten hatten starke Mauern mit zahlreichen Türmen, Zwingern und Rondelen von verschiedener Grösse und Form. Reval hatte so hohe und dicke Stadtmauern, wie keine Stadt in Reich. Köln und Nürnberg sogar hatten lange nicht so starke Mauern wie Reval[406]). Die meisten Türme waren rund, einige vierkantig, manche nach der Stadtseite hin offen. Eine Reihe von Toren waren in der Mauer An der Innenseite der Mauer führten Wehrgänge entlang. In der Mauer befanden sich Schiessluken. Die Wehrgänge (Streichwehr, Brustwehr) ruhten auf Arkaden auf der Innenseite der Mauern oder auf Kragsteinen, die aus der Mauer herausragten

Sie führten durch die Türme durch oder an ihnen vorbei. Ausserhalb der Mauern war der Stadtgraben, worin sich nicht überall Wasser befand. Von Fellin und Narva wird berichtet, dass sie einen mit Steinen gefütterten Graben gehabt hätten[457]). Ausserhalb des Mauerrings wurden noch sogenannte Blockhäuser angelegt als Aussenwerke. Die Türme und Torbefestigungen waren der Hauptsitz der Verteidigung, auf ihnen wurden die Geschütze aufgestellt. Die schwächsten Stellen der Städte waren die Tore selbst, sie waren aus Holz, zuweilen mit eisernen Gittern und Panzern bezogen oder mit doppelten Pforten versehen. Hinter den Mauern durften keine Gebäude, Ställe, Speicher etc. errichtet werden und vor allen Dingen keine Holzgebäude[458]). Diese Bestimmung wurde selten streng eingehalten. Bei der grossen Enge und dem Raummangel, der in den Städten des M. A. herrschte, wurde jeder Fleck ausgenützt. Um im Falle eines Kampfes bequem die Mauern erreichen zu können, mussten zuweilen erst die Baulichkeiten an der Mauer weggeräumt werden. Zum Ausbessern der Mauern, wenn sie durch die Beschiessung stark gelitten hatten, auch zum Verbarrikadieren der Tore, wurden Balken benutzt. Da bei einer Beschiessung die Gefahr sehr nahe lag, dass ein Brand in der Stadt entstand, mussten die Einwohner mit allerlei Werkzeugen zum Löschen versehen sein[459]). Dazu dienten Eimer, Brand- oder Feuerhaken, Feuerleitern, Wasserschlitten, Wasserfässer und Gefässe, in denen Wasservorräte gehalten werden konnten, vor allen Dingen mussten die Brunnen in guter Ordnung sein. Zur Bewachung der Stadt standen Wachen auf den Mauern und Türmen, die auf den Mauern auf dem Wehrgang patrouillierten.

Nachts wurden Patrouillen durch die Strassen geschickt, die in den grossen Städten beritten sein sollten[460]). Zum Wachdienst waren alle Bürger verpflichtet. Adlige, die in Reval Häuser kauften, unterlagen ebenfalls der Wachtpflicht[461]). Die Verteidigung einer Stadt lag in den Händen der Bürgerschaft, die Harnisch und Wehre besitzen mussten, in Rotten eingeteilt waren und im Falle der Not auf die Mauern eilten. Da aber diese Bürgerwehr wenig taugte, pflegte man stets Knechte anzunehmen. Zur Bedienung der Geschütze wurden Büchsenmacher gehalten, ihnen wurden städtische Arbeiter als Gehilfen zugeordnet. Da die Mauern und Türme eine ständige Kontrolle erforderten, hatten die Städte Beamte, Wallmeister (Hans Ryss in Riga). Ihr Amt war, die Anlagen zu bewachen und Schäden reparieren zu lassen. Zu ihrer Besoldung mussten die, welche Bier ausschenkten, eine Steuer von 3 Schillingen auf die Tonne

zahlen (in Riga)[462]. Die Kontrolle über die Tätigkeit des Wallmeisters übten ein Ratsherr und einer aus der Bürgerschaft aus [463]. Der Unterhalt der Befestigungen war mit grossen Kosten verknüpft[464], Neuanlagen waren sehr kostspielig. Reval wollte 1558 ein Rondel bauen, die Kosten sollten 20.000 Mk. betragen[465]. Während der langen Friedensjahre seit 1502 wurde die Notwendigkeit, für die Mauern etwas zu tun, nicht sehr empfunden, im Gegenteil, sie wurden vernachlässigt. Die Folge davon war, dass 1558 keine Stadt in gutem Verteidigungszustand war und jede nun schleunigst Reparaturen vornehmen musste. Bauten durften übrigens nur mit Erlaubnis des Landesherrn ausgeführt werden. 1555 waren in Riga „die Mauern und Türme kaput, die Treppen entzwei, die Dächer leckten, in Summa, es war nicht viel, was noch taugte“[466]. 1552 hatte Riga ein Stück Wall und ein Rondel zwischen Sandpforte und Reperbahn gebaut[467]. Reval hatte 1518 kapute Mauern[468], in Narva soll laut Aussage Wolf Singehofens zwischen der Stadt und dem Schloss eine Mauer gewesen sein, die so verfallen war, dass man keine Hakenbüchse von ihr abfeuern und nicht einmal ein Hakenschütze auf ihr gehen konnte[469]. Der Vogt von Narva Schnellenberg berichtete in einem Schreiben[470], dass er 1545, als er nach Narva gekommen war, auf dem Landtag proponiert hätte, Narva seiner Wichtigkeit wegen mit den notwendigen Bauten und Befestigungen zu versehen, doch sei dies nicht geschehen; deshalb hatte er selbst den „langen Hermann“ sperren und decken und mit einem neuen Boden versehen lassen, weil der alte ganz verfallen war. Ausserdem hatte er eine Mauer 13 Schuh dick aufziehen und die Wehren auf den Türmen und Mauern im Schloss und der Stadt neu herrichten lassen. In Wenden wurden im Juni 1558 die Mauern ausgebessert und die Stadpforten mit doppelten Notpforten versehen[471]. In seinem Gegenbericht behauptete Elert Kruse[472], Dorpat sei nicht sehr gut befestigt gewesen, doch widersprechen ihm alle anderen diesbezüglichen Aussagen der Zeitgenossen. Der Erzbischof nannte Dorpat eine Vormauer des Landes[473]. Weder der O. M. nach der E. B. verfügten über so viele technische Mittel wie diese grossen reichen Städte. Die kleinen Städte waren nur mit geringem Kriegsmaterial versehen. Kokenhusen bat Riga um einige Geschütze, wofür es Land verpfänden wollte [474].

Ein abschliessendes Urteil lässt sich über die Verteidigungsfähigkeit der Städte nicht fällen[475]. Dass sie aber besser mit Kriegsmaterial und allen übrigen zur Verteidigung nötigen Gegenständen versehen waren, als die übrigen Stände, steht

fest. Kein anderer Stand, weder der Orden, noch die Bischöfe, konnten sich diese Ausgaben leisten[476]. Stets wurde auf die Städte zurückgegriffen, wenn Geschütze, Munition, Proviant, Knechte, Zugpferde, Kriegschiffe und vor allen Dingen Geld nötig war.

Die Gründe für die fast widerstandlose Uebergabe einiger Städte lag nicht in dem militärisch unzureichenden Verteidigungszustand, sondern politische Intriguen aller Art spielten sie den Russen in die Hände. Es wurde oft zur Erklärung dieser Vorgänge angeführt, dass die Einführung der Schiesswaffen, die mittelalterlichen Städtebefestigungen und die Burgen ihres Zweckes beraubt hätten. So arg ist es aber in der Mitte des 16. Jh. in Livland nicht gewesen. Die russische Artillerie hatte noch nicht einmahl 10-jährige Erfahrung im Kriege gewonnen, eben erst war sie entstanden. Von einer schiesstechnisch auf der Höhe stehenden Belagerungskunst konnte nicht die Rede sein, trotz der ausländischen Büchsenschützen der Russen. Anderseits boten die dicken Mauern, die die Städte und grossen Schlösser umgaben, reichlichen Schutz. Die Stein- und Eisenkugeln, die keine Sprengwirkung ausübten, sondern nur durch die Erschütterung wirkten, waren nicht imstande, in kurzer Zeit mehrere Meter[477] dicke Mauern zu durchschlagen. Bei tatsächlichem Widerstandwillen dauerte es sehr lange, bis mit der Artillerie Mauern und Türme eingeschossen wurden. Die Schweden schossen bei ihrer Besitznahme Estlands 14 Tage etwa mit einer Menge von Kanonen auf das ehemalige Ordensschloss, wo Oldenbockum mit einer kleinen polnischen Truppe sich verteidigte, bis die Zerstörung der Mauern gelang. Eher dürfte ein anderer Grund herangezogen werden, abgesehen von den politischen Gründen. Es wurde häufig erwähnt, dass die Bürger das Schiessen nicht vertragen könnten. Wenn man in Betracht zieht, dass eine Kanonade Dorpats, wie sie 1558 geschah, zum ersten Mal stattfand, so war der Eindruck, den die Explosionen und der übrige Lärm verursachten, nicht zu unterschätzen. In der Kriegsgeschichte dieser Zeit finden sich Analogien, wo auch Städte nach kurzer Beschiessung sich ergeben, weil die Bürgerschaft das Schiessen nicht vertragen kann[478].

Neben den Städten kamen die zahlreichen Schlösser als Verteidigungswerke in Betracht. Ein nennenswerter Unterschied zwischen den Schlössern in Alt-Livland bestand nicht. Die beiden Burgtypen Wasserburg und Höhenburg fanden sich auch hier. Der erste Typ überwog, weil im Lande keine schroffen steilen Berge sind, sondern höchstens sanft abgerundete Hügel,

von sehr geringer Höhe[479]). Nur wo sich Flüsse ihr Bett durch anstehendes Gestein gegraben haben, sind steile Uferwände entstanden, die wieder durch Erosion zerschnitten wurden und günstige, gesicherte Plätze zur Anlage von Schlössern boten. K. v. Löwis nennt sie Randburgen. Eine ausgesprochene Höhenburg war Amboten in Südwest-Kurland. Kokenhusen ist ein schönes Beispiel für eine Randburg auf dem Dünaufer. Fellin, Doblen, lagen auf Anhöhen durch Wassergräben geschützt, also eine Art Vereinigung beider Typen. Die grosse Mehrzahl der Wassenburgen hatte verschiedene Anlagen. Sie wurden auf ufernahen Inseln, wie Marienburg und Marienhausen, erbaut, oder an Flüssen, die von einer Seite das Schloss schützten und die um die übrigen Seiten gezogene tiefe Gräben speisten, wie Pilten, Narva. Oder ein Flüsschen war aufgestaut worden und bildete einen Teich, der in Zusammenhang mit den Schlossgräben stand. Diese Form war häufig, Dondangen, Edwahlen, Neuenburg, Gross-Roop und Rujen und viele andere zeigen sie. Neuschloss und Weissenstein waren durch grosse Moräste geschützt, die wenig Zugänge zum Schloss freiliessen. Tolsburg und Werder lagen hart am Meer und wurden durch dieses zum Teil geschützt. Die kleinen lokalen Unterschiede spielten keine Rolle, die Einheitlichkeit des Burgenbaues ist nirgend gestört gewesen.

Der vorherrschende Stil war die Gotik. Herübergebracht wurde sie aus der deutschen Heimat und blieb in Livland dominierend bis zum Untergang des Ordensstaates[480]). Der Marienburg-Typ war für Livland massgebend. Eine spezifisch einheimische Abart der Gotik hat es nicht gegeben.

Die Schlossanlage war viereckig in verschiedener Form. Die Türme befanden sich meistens in den Ecken. Einige Burgen hatten einen ovalen Grundriss, wie Helmet, Hochrosen, Leal; vielleicht sind diese auf alten Wallburgen erbaut worden, deren ovale Form beibehalten wurde. Als Baumaterial wurden Feldsteine, Bruchsteine und Ziegel benutzt. In den Gebieten mit anstehendem Gestein, wie Estland, wurde der Kalkstein und Dolomit als gutes Baumaterial benutzt (Steinbruch von Wassalem). Weissenstein und Narva sind vorwiegend aus diesem Material gebaut. Feldsteine als Baumaterial sind benutzt worden z. B. in Rositen, Salis, Arrasch, Ermes. Feldsteine und Backsteine sind Beim Bau von Ludsen verwandt und an anderen Stellen, wobei der Unterbau aus Feldsteinen und der Oberbau aus Backsteinen war. In Neuhausen (St. D.) Erlaa, Treiden und Lais u. a. sind Türme, die nur aus Backsteinen erbaut sind. Die Ziegel

und vor allem der Kalkmörtel waren von vorzüglicher Qualität. An manchen Ruinen kann man jetzt beobachten, wie die Ziegel allmählich verwittert sind und auseinanderfallen, während der Mörtel stehen geblieben ist. Das Ganze hat jetzt ein bienenwabenartiges Aussehen bekommen. Die Mauern waren verschieden dick, je nach der Grösse des Schlosses, ein Durchschnitt lässt sich nicht angeben, 2—3 m etwa. Wie die Städte, so waren auch die Burgen durch Gräben geschützt, über die steinerne Brücken oder hölzerne oder Zugbrücken führten. Die Torflügel bestanden aus Holz, gesperrt wurden sie durch einen dicken Balken, der quer vorgeschoben wurde. Das Tor war durch einen Turm geschützt. Ausserdem gab es noch Fallgatter. Manche Burgen hatten Kreuzgänge im Hof. Die Dächer waren mit Dachpfannen oder Schindel gedeckt. Kurbski (a. a. O.) erwähnt, dass Fellin Bleidächer gehabt hätte. Der Brunnen im Schloss war natürlich sehr wichtig und wurde nach Möglichkeit rein gehalten. Die Keller und Böden dienten als Vorratsräume, das Erdgeschoss enthielt Ställe, Vorratskammern, Kornspeicher, Gesindestuben, Küchen etc. Darüber lagen die Wohnräume, deren grösster der Rittersaal war. Die Ordensburgen besassen Burgkapellen, die in der Regel im Ostflügel lagen. Die Verbindung zwischen den einzelnen Zimmern wurde bei kleineren Schlössern durch einen Holzgang hergestellt, der an der Hofseite entlanglief. Alle Räume waren gewöhnlich gewölbt.

Zur Verteidigung der Schlösser wurde je nach ihrem Umfang eine grössere oder kleinere Menge von Kriegern benötigt. Feste Ziffern lassen sich schwer errechnen. Eine grosse Besatzung ist jedenfalls nicht in Friedenszeiten auf den Schlössern gehalten worden, höchstens die Grenzschlösser sollten mit „treuen Deutschen" versorgt sein, damit „alles Missdünken und Sorgen lihretwegen abgewendet würde"[481]). Auf dem Schlosse Arensburg hatte Herzog Magnus 10 Rotten Knechte, das wären 100 Mann. In erster Linie wurden zur Besatzung Hakenschützen benutzt. In Neuhausen sollen während der Belagerung durch die Russen 80 Knechte gewesen sein. Nach Weissenstein schickte der O. M. in Sommer 1558 300 Knechte, etwas später solen dort einmal 1000 Reiter und Landsknechte gewesen sein. Löwis a. a. O.[482]) berichtet, dass in Odenpä 1205 weit über 3000 Menschen gewesen seien(?). Für grössere Schlösser darf eine Mindest-Besatzung von etwa 50 Mann angenommen werden. Diese musste die Wachen versehen[483]), sowohl auf den Türmen, wie auch auf den Mauern. Gewacht wurde Tag und Nacht. Da in der Nacht von den Türmen oder Mauern so gut wie gar nichts gesehen werden konnte, so wurde eine „Wacht ausserhalb

des Hauses“ ausgelegt, die am Morgen wieder abgenommen wurde[484].

Ebenso wenig wie über die Grösse der Besatzung der Schlösser sich Abschliessendes sagen lässt, ebenso wenig ist etwas über die vorgesehene Bewaffnung überliefert. Aufbewahrt wurden die Waffen in Rüstkammern, ebenso auch die Munition, die unter Verschluss stand und von dazu verordneten Personen verwahrt wurde. In Rositen waren z. Zt. als das Haus an die Polen abgetreten werden sollte, eine Steinbüchse und 3 Serpentinen an Geschütz und 14 Doppelhaken, 11 halbe Haken, 1 Scheibenrohr, 2 Kniepkerne (Faustrohre) und 2 Pumpkuhlen, an Munition ? Tonnen Pulver, 1000 Kugeln und ein Stück Blei, das für ungefähr 1800 Kugeln ausgereicht hätte. In Ludsen waren zur selben Zeit 1 Geschütz, 3 Serpentinen, 1 Eisernstück mit einer eisernen Kammer, zusammen 5 Kanonen, dazu 21 Doppelhaken, 20 halbe Haken. An Munition eine halbe Tonne Pulver und 1000 Kugeln verschiedener Grösse und etwas Blei. Sehr viel grösser dürfte wohl auf den anderen Ordensschlössern der Waffenvorrat auch nicht gewesen sein. Auf den Vasallenschlössern gab es Büchsen und Büchsenkraut, über deren Menge aber fast nichts überliefert ist.

Vor den grossen Schlössern gab es Vorburgen aus Holz erbaut, wo Handwerker, Kaufleute und Bediente wohnten, Pferde untergebracht wurden usw. Oft lag ein Bauerndorf in der Nähe. Aus diesen Vorburgen entstanden häufig Flecken und allmählich Städtlein, wie in Roop, Odenpä, Pebalg u. v. a.

Nach den Schlössern kamen als Befestigungsanlage zweiten Ranges die „festen Häuser“ in Frage, deren es nicht viele gab, z. B. Türpsal in Estland. Das beste Beispiel für diesen Typ ist Schlockenbeck bei Tuckum in Kurland, das noch heute in seiner alten Form erhalten ist. Das Wohnhaus und alle Wirtschaftsgebäude waren um einen quadratischen Hof gebaut, die Aussenmauern waren ohne Fenster bis auf das Wohnhaus und reichlich dick. Zwischen den Gebäuden, falls diese nicht aneinander siessen, war eine Mauer mit Schiessluken gezogen. Die Schiessluken waren so hoch, dass ein Mann aufrecht darin stehen konnte. Die beiden Eingänge beschützten zwei Tortürme. Ein Bach, die Schlockenbeke (von sloka lett. die Schnepfe), war aufgestaut und bildete zwei kleine Teiche, zwischen denen eine Holzbrücke zum Hause führte. Dieselbe Anlage hatte Rogosinski in Livland, auch Klosterhof in Estland war ein befestigter Hof. Die gewöhnlichen Gutshöfe bestanden aus Holzge-

bäuden, sie hatten als einzigen Schutz einen Pallisadenzaun um den Hof herum, durch den ein Tor als einziger Ausgang führte. Der Zaun war durch einen Erdwall verstärkt, so dass er Schutz gegen einen „Anlauf" bot. Durch das Aufschütten des Walles war naturgemäss ein Graben entstanden, über den eine Brücke führte, die eine Art Zugbrücke gewesen sein mag. Der Reisende Samuel Kiechel aus Ulm[485]), der 1586 durch Livland reiste, beschrieb ein Gutshaus, in dem er genächtigt hatte, folgendermassen: „Obwohl dieses Haus (es handelt sich um ein vermutlich in Kirchspiel Wohlfahrt gelegenes Gut, einem Hovelen gehörig) wenig befestigt und nur einen schlechten Wall von Kott aufgeschüttet hat, trotzdem sollen es die Russen zur Zeit des Krieges nie haben einnehmen können, denn einige Dörfer in der Nähe hatten ihre Güter dahin gebracht und sich hineinverfügt, so dass es mit Volk genügend versehen gewesen ist, doch werden wohl die Russen keinen Ernst gemacht haben". Als einzige Kirche, die zu Verteidigungszwecken benutzt wurde, wird die zu Jewe in Wierland erwähnt. Sie wird beschrieben als mit ganz dickem Mauerwerk und oben mit einem Schildrehmen (ein Mauervorsprung) versehen. Mühlen, die aus Steinen oder Ziegeln erbaut waren und sich gewöhnlich in der Nähe von Schlössern oder Städten befanden, waren eine beliebte Operationsbasis für kleine Abteilungen von Angreifern, die in ihnen einen Schutz vor dem Feuer der Belagerten fanden. Renner erzählt, dass sich eine Anzahl Bauern vor Dorpat in einen runden Mauerkranz, der den Galgen umgab, vor Russen geflüchtet und von hier aus sich tapfer verteidigt hätten.

Die Bauern, die nicht in der Nähe von Schlössern oder Höfen lebten und sich nicht auf diese flüchten konnten, verliessen bei Gefahr ihre Gesinde oder Dörfer und versteckten sich im Walde, der sie am besten beschützte.

§ 4. Das Heerwesen.

a. Die Verpflegung. — Die jahrzehntelange Ruhe, die Livland bis 1558 genossen hatte, hatte fördernd auf das Wirtschaftsleben eingewirkt. Der Ackerbau, die Vieh- und Pferdezucht, der Handel, die Gewerbe konnten ungestört ihre Tätigkeit entfalten und vergrösserten ihre Produktionsmengen. Dieser Umstand war einerseits ein Vorteil, andrerseits hatte er Nachteiliges gebracht. Die Produktion verlangte Absatz. Der Inlandmarkt konnte nicht alles aufnehmen, daher wurde viel exportiert. Die Hauptexportartikel waren Getreide, Roggen und Gerste, für die die klimatischen Bedingungen am besten waren, Flachs, dann lebende Tiere, Ochsen, Vieh und Pferde. Die livländische Pferdezucht, vom D. O. gepflegt, war bedeutend und verfügte über gutes Material, welches sich grosser Beliebtheit in den Nachbarländern erfreute. Doch achteten die Landesherren darauf, dass nicht zu Kriegszwecken brauchbare Pferde (gute Reitpferde) ausgeführt würden. Auf diese war ein hoher Zoll gelegt. Die Küstenfischerei lieferte reiche Erträge. Getrocknete und gesalzene Fische wurden exportiert. Narvasche Neunaugen in Essig eingemacht sind bis nach Nürnberg gelangt. Andere Engros-Artikel gab es nicht im Lande. Nur einige Lebensmittel, die hier erzeugt wurden, wie z. B. Malz, wurden ins Ausland verkauft, ausserdem noch Wachs, Teer etc.[480]. Der Export war kein beständiger, es wechselten Jahre mit guten Ernten, Exportjahre, mit Missernten, Importjahren, ab. Bei Missernten wurde der Export verboten[487], um eventuelle Vorräte, die sich auf dem Lande oder in den Städten befanden, zurückzubehalten. Bei Ausbruch eines Krieges wurde der Lebensmittelexport ganz untersagt. Ausser dem Handel mit eigenen Erzeugnissen. brachte der Russlandhandel den Städten grossen Gewinn (Salz). Die Holländer waren Konkurrenten der Livländer in dieser Beziehung[488]. Alle grossen livländischen Städte waren Mitglieder der Hansa, bis auf Narva. welches den

Umstand, dass es „butenhänsisch“ war, zu seinem eigenen Vorteil ausnützte[489].

Das Land war für Ackerbau durchaus geeignet, wenn auch nicht überall. Besonders vortrefflich eigneten sich Lehmböden in der Mitauschen Tiefebene, in West-Kurland, am Durbenschen See, am Unterlauf der Windau bei Suhrs, im Gebiet Talsen, im Landstrich zwischen Selburg und Nerft, in der Gegend westlich des Wirzjärw und im Dorpatschen Gebiet. Am kargsten war der Boden in Estland, weil eine dünne Ackerkrume nur den steinigen Untergrund bedeckte. Missernten wurden nicht selten herbeigeführt durch die Fröste, die der Wintersaat schädlich wurden, wenn nicht genügend Schnee gefallen war. Im Frühjahr zerstörten Ueberschwemmungen, besonders in den wasserreichen Niederungen der Mitauschen Tiefebene, am Lubahnschen See und am Embach, die aufgekommene Saat. Von der Ueberflutung wurden die Aecker fast in Moräste verwandelt, wobei das Getreide verfaulte. Da die Niederschläge im Sommer und Herbst am reichsten sind, konnten sie manchmal durch ungünstiges Erntewetter den Ernteertrag vermindern. Viehzucht und Fischfang litten viel weniger unter Produktionsschwankungen und lieferten gleichmässigere Erträge. Die etwas übertriebene Darstellung der Chronisten des 16. Jh., die angeben, dass Livlands Wohlstand in dieser Zeit sehr gestiegen sei [490], kann dahin zurechtgestellt werden, dess eben die Friedenszeit die Produktion steigerte, aber diese durchaus im Rahmen der natürlichen Bedingungen blieb. Es gab Jahre, wo eher Not als Wohlstand herrschte. Für die geringe Bevölkerung reichte der normale Ertrag des Landes bei weitem aus. Ausser den Landeserzeugnissen mussten noch verschiedene Waren importiert werden. Bei Missernten wurde Getreide eingeführt, Seefische wurden aus Norwegen und Island importiert, Salz kam aus Deutschland, Wein aus Deutschland (z. B. Rheinwein) und Frankreich (z. B. Romanée).

Der Nachteil des gedeihenden Wirtschaftslebens bestand darin, dass der Lebensstandard und der Luxus stiegen. Am leichtesten konnten, abgesehen von den Landesherren[491], infolge des gesteigerten Umsatzes die Städter ihre Lebensverhältnisse verbessern, da der Grosshandel am ehesten Gewinn abwarf. Die über Grosse Gebiete und Einnahmen verfügenden Ordensgebietiger konnten, wenn ihnen daran lag, mit den Städtern Schritt halten. Stiftungen von Ordensherren an Kirchen und einige Verzeichnisse über ihren Besitz an Geld und Wertsachen (s. o.) bezeugen ihren Wohlstand. Den Vasal-

len fiel das schon schwerer, weil das Plus pro Gut nicht sehr gross war. Erst bei grösseren Mengen machte es sich bemerkbar. Trotzdem wollten sie den Städtern nicht nachstehen. Der Unterhalt der Leute, die im Dienst der Vasallen auf den Gütern standen, kostete um diese Zeit mehr als früher[492]), weil deren Ansprüche gestiegen waren. Die Münzverschlechterung spielte bei der Verteuerung des Lebens auch eine Rolle[493]). Um die Differenz zwischen Einnahmen und Deckung der Lebensansprüche zu beseitigen, versuchten die Vasallen, wenn auch nicht überall, dem Zwischenhandel der Städte den Gewinn zu entziehen[494]) und selbst direkt an die Konsumenten zu exportieren, was die Unzufriedenheit der Städter erregte. Ausser den Städtern wurden noch die Bauern von dieser Massnahme betroffen. Nur der Gutsherr konnte einen Saatgetreidevorrat halten. Der Ertrag des Gesindes diente für den eigenen Gebrauch und die Abgaben. Bei dem verstärkten Export wurde nicht immer darauf geachtet, ob genügend Reserven für Aussaat und Missernten nachblieben. Wenn sie dann fehlten, fühlten am ehesten die Bauern den Mangel[495]). Im allgemeinen waren aber die Gutsherren verpflichtet, ihre Bauern, wenn es nötig war, mit Getreide zu versorgen. Eine Nichtbeachtung dieser Regel wird wohl nur in Ausnahmefällen stattgefunden haben.

Das äusserliche Wohlleben war nicht gleichbedeutend mit einem wirklichen Wohlstand des Landes, aber die natürlichen Vorbedingungen für die ausreichende Verpflegung des Heeres durch Landeserzeugnisse waren in jedem Fall gegeben, es kam nur darauf an, wie mit den vorhandenen Mitteln hausgehalten wurde. Im Kriege fand die Verpflegung der Truppen im allgemeinen so statt, dass sie für ihr Geld Lebensmittel kauften, wobei es Pflicht der Landesobrigkeit war, dafür zu sorgen, dass ihnen die nötigen Lebensmittel ständig erreichbar waren. Die weitere Zubereitung der Produkte zu Speisen besorgten Köche, wo solche vorhanden waren, für die Soldknechte wohl auch diese selbst oder ihre Trossmitglieder (die Köche der Landsknechte hiessen Sudler). Ein Koch wird erwähnt im Dienste des Comturs von Fellin Kettler[496]).

Am besten funktionierte dies System, solange sich Truppen in Städten aufhielten, wo naturgemäss ein grösserer Vorrat an allem, was zum Lebensunterhalt gehörte, vorhanden war. Auf den Schlössern des D. O. oder der Bischöfe musste ein grösserer Vorrat an Lebensmitteln vorhanden sein, die sich lange halten konnten, wie Getreide, Mehl, gesalzenes Fleisch und

Fische, Käse etc. Bei dem geringen Umfang der Lagerräume genügte der Vorrat nur für eine kleinere Zahl, nicht für ein Heer. In den Hauptfesten, wie Wenden oder dem strategischen Lagerplatz Walk waren grössere Proviantdepots des D. O., über die der Ordenschaffer von Wenden verfügte. Er besorgte die Austeilung an die Truppen. Trotzdem genügten auch diese Vorräte nicht in vollem Masse. Die Versorgung der Schlösser mit Proviant war im Ordensgebiet Pflicht der Ordensgebietiger, über die der O. M. in dieser Beziehung eine Kontrolle ausübte. In den Stiftern war sie Pflicht der Stiftsvögte. Die Diener des Ordens und die ständige Besatzung auf den Schlössern erhielten neben der freien Wohnung, (ihrer Kammer) auch freien Unterhalt. Boten und sonstige Beauftragte der Landesherren, die von Schloss zu Schloss reisten, wurden dort frei verpflegt, ihre Pferde unentgeltlich gefüttert. Die Vasallen unterhielten sich und ihre Leute auf eigene Rechnung, wodurch ihnen grosse Ausgaben entstehen konnten. Die Söldner lebten von ihrem Sold. Eine die Verpflegung der Bauern betreffende Angabe enthalten die Quellen nicht. Vermutlich haben sie sich auch auf eigene Rechnung beköstigt. Die Ordensgebietiger, die Bischöfe, die Städte und die Domkapitel waren verpflichtet, diejenigen Truppen, die sich in ihrem Gebiete aufhielten, mit Zufuhr seitens der Bevölkerung oder aus eigenen Vorräten zu unterstützen und dafür zu sorgen, dass die Truppen nicht Mangel litten, sondern alles, was sie nötig hatten, kaufen konnten. Die Heeresleitung verständigte vorher die berteffenden Gebiete, damit sie sich vorbereiten konnten. Zur Bekanntmachung an die Bevölkerung wurden die Verordnungen darüber vorher an die Kirchentüren angeschlagen[497]).

Waren einige Gegenden, die von Truppen berührt werden sollten, nicht in der Lage, Lebensmittel aus irgend welchen Gründen zu liefern (wegen Missernten, Mangel, Plünderung, Verwüstung), so meldete es die zuständige Obrigkeit den Heerführern, damit diese sich anderweitig versorgten. Musste man durch so ein Gebiet ziehen oder sich dort aufhalten, so wurde der Proviant in grösseren Mengen auf Wagen, im Winter auf Schlitten, bei Märschen mitgeführt.

Bei Aufenthalt der Truppe in einem Lager wurde er aus anderen Gebieten zugeführt. Die Pflicht der Zu- und Nachfuhrregelung lag den Landesherren ob, unter deren Befehl die Truppe stand. Wenn Kriegszüge zu erwarten waren, versorgten sich diejenigen, die Knechte annehmen wollten, vorher mit Proviant [498]). Genügten die örtlichen Vorräte nicht und konnte auch

keine genügende Menge mitgeführt werden, so durften die Truppen requirieren, d. h. es wurden Lebensmittel von den Einwohnern gekauft, einerlei ob diese verkaufen wollten oder nicht.

Die Requisition war genau geordnet. Die Kriegsleute durften nur in bestimmten Bezirken, die jeder kleinsten Truppeneinheit zugewiesen waren, requirieren. Mehr Proviant zu kaufen, als ein jeder für sich nötig hatte, war untersagt. Streng verboten war es, die requirierten Produkte wegzuschicken. Ohne Erlaubnis durfte die Marschkolonne oder das Lager nicht verlassen werden, um zu fouragieren oder Pferde zu füttern. Sich Lebensmittel zu rauben, mit Gewalt und ohne Bezahlung wegzunehmen, war streng verboten unter Androhung harter Strafen. Nur in Feindesland war die „roverie" erlaubt. Im allgemeinen scheint die Landbevölkerung ganz gern ihre Produkte an die Soldaten verkauft zu haben, oder es fanden sich Händler für diesen Zweck ein, nur liefen diese Gefahr während der Fahrt zum Lagerplatz überfallen zu werden, denn ihre gefüllten Wagen boten Aussicht auf gute Beute. Natürlich versuchten die Landesherren sie nach Möglichkeit davor zu schützen. Wenn gar nichts mehr in der Nähe eines Lagers aufzutreiben war und die Zufuhr stockte, trat manchmal bittere Not ein. Im Herbst 1558, als viele Landsknechte angekommen waren und im Feldlager gehalten wurden (in Mittel-Livland), herrschte sehr bald Mangel an Nahrungsmitteln, so dass schliesslich die Knechte 2 Tage lang ohne Brot sassen und selbst für ihr Geld nichts mehr bekommen konnten. Der Ordensmeister bat Riga dringend um schleunige Hilfe, d. h. Zufuhr, damit ihm die Knechte nicht wieder fortliefen[499]).

Kaum ein Gebiet in Livland war so reich, dass bei einer grösseren Truppenkonzentration in demselben das bestehende Verpflegungssystem, nämlich der Ankauf der Produkte durch die Truppen direkt von den Producenten, längere Zeit aufrecht erhalten werden konnte. Weil bald die örtlichen Lebensmittel erschöpft waren[500]), war praktisch ein Engros-Ankauf und Lieferung von Nahrungsmitteln durch die Obrigkeit an die Truppen unumgänglich notwendig. Dies System hiess Kommiss [501]).

Am ehesten konnten die Städte aus ihren Speichern liefern oder Esswaren herstellen, wie Brot backen, Bier brauen usw. Reval und Riga wurden in erster Linie herangezogen, wenn es sich darum handelte, Truppen zu versorgen. Die Städ-

te hatten dabei den Vorteil, dass das Geld, welches sie als Sold zahlten, wieder in die Stadt zurückfloss. Der Orden verfügte in einzelnen Gebieten über grössere Vorräte, hauptsächlich an Getreide. Diejenigen, die frei waren von Truppen und einen Ueberschuss hatten, lieferten dorthin, wo Mangel war. Die Verrechnung fand in der Weise statt, dass der Gebietiger, der von einem anderen Lebensmittel geschickt bekam, dieselben bezahlte, oder später wieder in natura abgab. Nur achtete er darauf, dass nicht mehr Getreide abgegeben würde,wie für den eigenen Bedarf und Saat nötig war. Die Vasallen konnten, falls sie nicht zu weit von ihren Gütern wegziehen mussten, eigene Lebensmittel mitführen und nach Verbrauch derselben sich von ihren Gütern wieder neue zuschicken lassen. Nur die Söldner waren auf Kauf angewiesen. Bei Märschen, die durch ganz dünn besiedelte Gebiete führten, oder durch Gegenden, die häufig von Militär durchzogen und allen Vorrats entblösst waren, wurde stets Proviant mitgeführt. Die Heeresleitung teilte vorher den Abteilungen, d. h. ihren Führern mit, wie weit sie ihren eigenen Proviant mitnehmen müssten und an welchen Stellen sie wieder alles Nötige für Geld kaufen könnten.

Die Verpflegung der Feldtruppe war bei dem bestehenden System eine missliche Sache. Sie wurde umso schwieriger, je länger der Krieg dauerte, und je mehr die Gegenden verwüstet wurden, wo sich die Streitkräfte aufhalten mussten. Eine einheitliche Regelung war unmöglich. Die Lebensmittel an Ort und Stelle reichten nicht aus und wurden schnell verbraucht, mit der Zufuhr haperte es gewöhnlich, weil die Städte nicht so viel hatten, resp. gaben, wie nötig war. Um aus dieser Notlage einen Ausweg zu finden, wollte der O. M., dass alle Gebietiger ein Drittel ihrer Einkünfte, die zum Unterhalt von Mann und Ross dienten, zusammenbringen sollten und für billiges Geld verkaufen. Diese Vorräte sollten auf die Grenzhäuser verteilt werden, um von ihnen aus die Truppen zu versorgen. In Frage kamen als Lieferanten die vom Krieg verschonten Gebiete, die andern waren kaum in der Lage, sich selbst zu unterhalten, geschweige denn noch Produkte abzugeben. Allein die Mengen, die zusammen kamen, genügten nicht. Daher kaufte der D. O. für beträchtliche Summen Proviant in Schweden (einmal für 5000 Gulden).

Der Mangel an Arbeitern brachte die Vernachlässigung der Feldbestellung mit sich, und selbst Korn, das ausgesät war, blieb auf dem Felde stehen, ohne geerntet zu werden. Der Ernteausfall zwang schliesslich Livland, seine Bedürfnisse in hohem Masse durch Import zu decken, der je länger der Krieg dauerte,

immer mehr anwuchs. Die grossen Summen, die schon die Soldzahlung verschlang, wuchsen noch mehr an.

Viel einfacher als der Unterhalt der Feldtruppen war der Unterhalt der Besatzungen auf den Schlössern, deren Zahl nicht gross war. Die Vorratsräume reichten aus, genügend Lebensmittel für längere Zeit aufzuspeichern (unter allen Schlössern befanden sich grosse ausgedehnte Keller, z. B. noch heute vorhanden in Alschwangen). Bei Ausbruch eines Krieges wurden nach Möglichkeit alle Vorräte des umliegenden Gebietes aufs Schloss geführt. Freilich erhöhte sich auch die Zahl der zu Verpflegenden durch die Flüchtlinge. Die Mengen der Lebensmittel waren nicht überall gleich gross. Manche waren reichlich versorgt, einige recht dürftig. Wo Mangel war, wurde dadurch die Widerstandskraft der Besatzung bei einer längeren Belagerung stark geschwächt. Schlösser, die einem feindlichen Angriff ausgesetzt waren und sich nicht genügend verproviantiert glaubten, wurden auf Befehl ihres Landesherren durch die benachbarten Häuser und Städte verproviantiert. Narva wurde mit Proviant versorgt durch die wierischen Schlösser, Weissenstein, ja sogar Reval schickten ihnen noch Lebensmittel zu. Rositen erbat sich Zufuhr aus dem Dünaburger Gebiet, Dünamünde aus Doblen und Tuckum.

Die Hauptlebensmittel, mit denen die Häuser versorgt sein mussten, waren Roggen, Speck, Butter, eingepökeltes Fleisch, gesalzene Fische, Salz, ausserdem Malz und Hopfen zum Bierbrauen, dazu noch Hafer für die Pferde. Wenn einem Hause Belagerungsgefahr bevorstand und um Entsatz gebeten wurde, wurde nie vergessen um Malz und Hopfen, resp. Bier zu bitten. Bier war ebenso wichtig, wie Munition. Ausserdem wurde der Vorrat noch ergänzt durch lebendes Vieh, das sich auf dem Schlosse befand; Mastochsen, Kühe, Schafe, Hammel standen in den Stallungen. Als Soldatennahrungsmittel dienten im allgemeinen folgende Produkte, deren Nennung keinen Anspruch auf Vollzähligkeit macht: Weizen- und Roggenmehl, Brot, Zwieback, Grütze; Speck, eingepökeltes Rindfleisch, getrocknetes Ochsen-, Schweine- und Schaffleisch; Rochen, Schollen, Stockfische, Dorsch, gesalzener Aal, Lachs, Hering, Strömlinge[502]) und verschiedene andere getrocknete Fische; Butter und Käse; Erbsen, Zwiebeln, Malz und Hopfen, Lüneburger und Preussisches Salz [503]), Bier und Wein. Die Speisen bestanden hauptsächlich aus gesalzenem Fleisch und Fisch, das Hauptgetränk war Bier. Die Abwechslung war nicht gross. Es kam vor, dass die Soldaten „vast vnwillig“ wurden „vnnd vmb der victalien willen sehr stam-

pen, Wullen kein hering stremling vnd selspeck essen“[504]). Andererseits gehörten wohlgefüllte Keller und Speisekammern zu den Mitteln, die Besatzung des betreffenden Schlosses zu energischer Verteidigung zu veranlassen. Das Fehlen von Lebensmitteln wiederum wurde häufig als Grund für die schnelle Uebergabe genannt.

Ausser der Nahrung für die Menschen spielte im Kriege eine Rolle das Futter für die vielen Pferde, ohne die eine Kriegsführung nicht möglich war. Verfüttert wurden Hafer, Heu und Stroh, im Sommer kam dazu noch Grünfutter (Gras). Bei der Auswahl von Rast- oder Lagerplätzen war es unumgänglich notwendig solche Stellen aufzusuchen, wo sich Wiesen oder Heuschläge befanden, damit die Pferde grasen konten. Auf den Schlössern und in den Städten diente als Futter nur Hafer und Heu. Ebenso viel Sorgfalt wie auf die Beschaffung des Proviants für die Menschen, wurde auch darauf verwandt, stets genügend Vorräte an Pferdefutter zu haben. Hafer und Heu mussten die Reiter kaufen[505]). Grünfutter wurde an Ort und Stelle ohne Vergütung genommen. Im Winter musste das Futter auf Schlitten mitgeführt werden, da ja kein Grünfutter da war, was sehr umständlich und mit ein Grund war, warum die Winterszeit so wenig wie möglich zu militärischen Operationen benutzt wurde. Die Futterfrage war so schwerwiegend, dass öfters Orte, die an und für sich zu einem Lager geeignet gewesen wären, von der Führung abgelehnt wurden, weil kein Futter dort zu bekommen sei, und anderseits Orte, wie z. B. Kirrumpä, als Lagerplätze gewählt wurden, weil dort „gute Grasung“ vorhanden sei[506]).

Als wirksames Kampfmittel wurde das Vernichten aller Dinge, die dem Gegner zum Unterhalt dienen konnten, angewandt. Getreide wurde im Sommer auf dem Halm vernichtet, Vorräte verbrannt, das Vieh weggetrieben oder in seinen Ställen eingeschlossen und verbrannt; das Gras von den Pferden abgefressen u. a. Die Folge war, dass der Gegner diese verwüsteten Gebiete meiden musste.

b. Das Sanitätwesen. — Ein eigentliches Militär-Sanitätswesen gab es nicht. Aerzte und Apotheken waren nur in den grossen Städten vorhanden. Im übrigen Lande wurde der ärzt-

liche Beruf schlecht und recht von den Barbieren ausgeübt. Allein weder Aerzte, noch Barbiere waren im Heer angestellt, es sei denn, dass die aus Deutschland herübergekommenen Landsknechte eigene Feldschere mitgebracht hatten. In den Quellen wird keiner erwähnt. Gewöhnlich war es Sache der Frauen, die im Tross mitzogen, die Kranken und Verwundeten zu pflegen[507].

Von hygienischen Zuständen konnte bei den Truppen nicht die Rede sein. Krankheiten breiteten sich schnell aus und forderten zahlreiche Opfer. Bei den schwedischen Kriegsleuten, die 1562 in Reval lagen, herrschte im Februar eine Krankheit. In knapp 2 Wochen starb ein Drittel der Mannschaft[508]. Wie sollte es bei einer Truppe im Felde auch anders sein, wo doch die Städte im Frieden bei geordneten Verhältnissen unter „Seuchen und harten Pestilenzen" litten, die häufig wiederkehrten und viele Opfer forderten[509]. Ueber Krankheiten von Schlossbesatzungen wurde auch zuweilen geklagt.

Die Krieger mussten sich schon nach Möglichkeit selbst helfen. Nur nach Gefechten, bei einer grösseren Anzahl von Verwundeten, bemühte man sich, Barbiere aus benachbarten Städten zu holen. In Lais waren nach dem Kampf mit den Russen im Januar 1558 viele Verwundete. Der Befehlshaber Friedrich de Grave hatte selbst eine Kugel im Leibe. Er bat einen Barbier aus Wenden zu schicken, der von einigen Reitern hinbegleitet werden sollte[501]. Als Kettler nach der Einnahme Ringens beim Vormarsch auf Dorpat vom Pferde stürzte und sich den rechten Oberschenkel beim Beckenknochen brach, musste er sich nach Reval zu einem Dr. Frisner bringen lassen. Die Kur dauerte 5 Wochen. Auf den Ordenshäusern gab es sicherlich heilkundige Ordensbrüder, die aber nur auf dem Schlosse selbst tätig waren. Dass der Orden Spitäler hatte, beweist das Amt eines Spitalmeisters. Der letzte nachweisbare war Johann von Langen in Fellin vor 1535[511]. Den kranken Vogt von Selburg, Wilhelm Schilling, pflegte ein Bruder Heinrich[512]. Kleinere Uebel wie durchgelaufene Füsse oder beim Reiten durchgeriebene Schenkel mussten die Betroffenen selbst behandeln. Die Verwundungen, über die berichtet wird, scheinen in erster Linie durch Schusswaffen hervorgerufen zu sein. Schüsse durch den Schenkel, durch die Faust, in den Rüchen werden erwähnt. Daneben kamen natürlich auch Wunden durch Hieb- und Stichwaffen und Pfeile der Russen vor[513].

c. Die Einquartierung und das Feldlager. — Die Unterbringung der Truppen richtete sich je nach den örtlichen Verhältnissen. In die Städte und Vasallenschlösser konnte ohne Zustimmung des Rats resp. der Einwohner kein Militär gelegt werden. Die Schlösser der Landesherren standen ihren Truppen zur Verfügung und reichten für kleinere Abteilungen auch aus. Grössere Abteilungen konnten auf dem flachen Lande überall Quartier nehmen. Die Ordensmitglieder pflegten gewöhnlich nur auf Ordensschlössern zu logieren. Die Anweisung über die Orte des Quartiers gab der betreffende Landesherr. Sie wurden von ihm und der Heeresleitung gewählt, falls gemeinsames Vorgehen stattfand.

Sonst bestimmte ein jeder Landesherr in seinem Gebiet, an welchem Ort sich seine Truppen aufhalten sollten. Die Unterbringung der Krieger war nicht schwierig, falls es sich um eine Stadt oder ein Schloss als Quartier handelte und die Zahl der Truppen nicht gross war. In der Stadt wurden die Leute von ihren Vorgesetzten auf einzelne benachbart liegende Häuser verteilt, so dass je eine Rotte in einem Quartier lag. Einer von ihnen war der Älteste, der sogen. Quartiermeister. Die Vasallen durften wohl sich eine beliebige Wohnung nehmen. Auf den Schlössern wurde die Mannschaft ohne viel Umstände in den zu Verfügung stehenden Räumen untergebracht. Die Pferde stellte man in den Stallräumen ein. War aber die Zahl sehr gross und die Stadt oder das Schloss fasste nicht alle, so blieben die höher gestellten Krieger, die Anführer, auf dem Schloss resp. Gut im Quartier liegen, das Volk wurde in der Nachbarschaft auf Dörfer, Gesinde und Höfe verteilt. Für Einquartierung erhielten die Quartierwirte kein Entgelt. In der Nähe des Feindes konnte eine Verteilung auf die vorhandenen Gehöfte nicht vorgennommen werden, weil die Zersplitterung der Streitkräfte die grösste Gefahr nach sich ziehen konnte, wenn der Feind unerwartet erschien und angriff. Daher mussten die Truppen alle zusammen ein Nachtlager aufschlagen, wenn sie sich nur eine Nacht hier aufhalten wollten, oder ein Feldlager aufrichten, wenn der Aufenthalt längere Zeit dauern sollte. Der Name Burglager wurde gebraucht, wenn das Lager bei einem Schloss aufgeschlagen wurde. Hoflager hiess ein Lager, in dem sich Landesherren aufhielten (der O. M. oder einer der Prälaten oder mehrere von ihnen). Der Lagerplatz wurde sorgfältig ausgesucht.

Hochgelegen musste er sein, damit er trocken war, an einer grossen Strasse und nach Möglichkeit durch die Natur ge-

schützt. Die Mehrzahl der Feldlager, die die Livländer während dieser Zeit aufschlugen, befand sich an grossen Strassen, die über einen Fluss führten; in dem Winkel zwischen Fluss und Strasse wurde das Lager aufgeschlagen, so dass der Fluss oder Bach feindwärts lag, z. B. in Sillamäggi, Purzbach, Sembach, oder es war feindwärts geschützt durch einen Fluss und Moräste, z. B. in Kirrumpä. Geschützt wurde das Lager selbst durch die Wagen, die herumgestellt wurden. Die Söldner erhielten rottenweise, die Vasallen nach Kirchspielen Plätze angewiesen. Sie lebten in Zelten oder in Holzhütten mit Heu als Unterlage. Neben diesem Lager befand sich der Alarmplatz, auch „Vorteil" genannt, eine Stätte, wo alle anwesenden Krieger Platz haben mussten, sich in Schlachtordnung aufzustellen. Er wurde so gewählt, dass er gegenüber dem Angreifer durch seine Lage schon einen taktischen Vorteil bot. Auf diesem Alarmplatz waren einer jeden Truppeneinheit bestimmte Stellen angewiesen, die sie bei einem Alarm einnehmen mussten, damit kein Gedränge entstand. Im Winter bei Frost in einem Feldlager zu leben, war ausgeschlossen. Frost und Schnee machten den Aufenthalt in Zelten oder leichten Hütten unmöglich (Feuersgefahr). Folglich konnten die Winterlager nur dort aufgeschlagen werden, wo genügend feste Wohnungen zur Verfügung standen[514]. Wie schon oben gesagt, wurden einer jeden Einheit die Orte zugewiesen, an denen sie fouragieren durften, damit keine Streitigkeiten und Unfrieden entstehen konnten. Dabei einander zu stören war verboten.

Zum Schutz des Lagers wurden Wachen ausgestellt, von deren Aufmerksamkeit die Sicherheit der Lagernden in hohem Masse abhing. Der Wachtdienst war genau geregelt. Diejenigen, die ihn ausübten, unterstanden nur dem Oberbefehlshaber, dem Leutnant und direkt dem Wachtmeister, sonst keinem ihrer übrigen Vorgesetzten, und nur diese drei waren für den Wachtdienst verantwortlich.

Es durften keine anderen als erprobte Krieger ausgelegt werden. Der Dienst musste der Reihe nach von ihnen getragen werden. Kein Junger, Unwehrhafter oder Verwundeter durfte auf Wache geschickt werden, ebenso kein Betrunkener. War einer, der gerade an der Reihe war, betrunken, so wurde der nächste genommen. Der Zecher wurde bestraft. Die Posten mussten leise ausgelegt und ebenso leise wieder abgelöst werden, worauf sie sich unverzüglich in ihre Quartiere begeben mussten, ohne durch lautes Wesen das Lager zu stören. Die Posten standen nicht weit vom Lager. Gewöhnlich bei den Brü-

cken über den Bach (s. o.) oder sonst an einer wichtigen Stelle, von wo aus das Vorgelände überschaut werden konnte. Auf jedem Posten standen 2 Krieger[515]. Ein jeder Mann blieb eine bestimmte Zeit auf Wache. Alle Kundschaft oder was die Wachen sonst sahen und hörten an wichtigen Dingen, musste einer von ihnen dem Obersten melden, der andere aber durfte nicht fort, bevor seine Zeit um war oder der Feind vor ihm erschien und in grosser Zahl anrückte. Nur in diesem Fall durfte er zum Lager eilen, um es zu melden. Den Wachthabenden war die tägliche Losung bekannt, sie weiter zu sagen, war streng verboten, nur kundschaftende Reiter mussten sie wissen und die Losung nennen, um frei passieren zu können. Kannte sie jemand nicht, der sie wissen musste oder wusste sie jemand, der sie nicht wissen durfte, so wurde dieser festgenommen und zum Obersten geschafft[516]. Zur Verstärkung der Wachsamkeit wurden Reiter in der Nacht ausgeschickt, die zwischen den einzelnen Posten patrouillierten. Wachtfeuer, die in der Nacht brannten, werden für livländische Truppen durch Kurbsky belegt. Ob sie ständig benutzt wurden, ist nicht zu ersehen, aber wahrscheinlich. Sehr gewissenhaft ist der Wachtdienst nicht immer ausgeübt worden.

Zuweilen kam es vor, dass ein Wachtposten von den Russen ausgehoben wurde, und sie unerwartet vor dem Lager auftauchten[517]. Dem Adel war der schwere, verantwortungsvolle Wachtdienst recht lästig. Er versuchte nach Möglichkeit, sich von ihm frei zu machen. Die Harrisch-wierische Ritterschaft und die des Erzstifts waren laut ihren Privilegien der „Wacht und Warde“ frei[518]. Je länger man im Feldlager liegen musste, um so mehr Mängel stellen sichein. Es begann Futter für die Pferde zu mangeln, das Grünfutter war bald abgegrast und wuchs nicht so schnell nach. Im Frühjahr und Herbst gab es spärliches Gras oder überhaupt keines. Die Zufuhr war unregelmässig, so grosse Mengen, wie hunderte von Männern und Pferden verlangten, waren nicht leicht zu beschaffen. Die Pferde kamen bei schlechtem Futter herunter. In Wosel in der Wiek, wo der Wieksche Adel im Vorfrühling 1558 7 Wochen lang zur Malve lag, sollen sogar die Pferde aus Futtermangel krepiert sein. Die Menschen hatten auch bald alles, was sie mit hatten, aufgegessen und litten Mangel.

Nur im Hochsommer waren diese Verhältnisse, vor allem was das Pferdefutter anbetrifft, besser, weil so leicht kein Mangel an Gras eintrat. Ein länges Verweilen eines Truppenkör

pers in einem Feldlager war in jedem Falle eine Nachteilige Sache.

d. Das Trainwesen. — Die Beförderung von Menschen, Geschützen, Kriegsmaterial und alle strategischen Dislozierungen waren abhängig von den gegebenen geographischen Bedingungen. Die Wegführung war bedingt durch das Terrain. Dichte Wälder, nasse Wälder, Moore, feuchte Wiesen, Sümpfe, grössere Sandstrecken, Flussniederungen und Flussufer, die der jährlichen Ueberschwemmung ausgesetzt waren, mied das Wegenetz. Häufig waren die genannten Terrainhindernisse Anlass, dass grosse Umwege gemacht werden mussten. Die Karte zeigt, dass dort, wo durch grüne oder graue Farbe Waldmassive oder grosse Moorflächen gekennzeichnet sind, keine Wege sich finden.

Dagegen verdichtet sieh das Wegenetz im stark besiedelten Mittellivland und strahlte von hier zu den grösseren Ortschaften des Landes aus. Die Wegeentwicklung ging Hand in Hand mit dem Aufschliessen des Landes und der Entstehung der Ortschaften. Nachher wurden ganz von selbst die Verbindungen zwischen den bedeutendsten Orten die wichtigsten Strassen. Von Preussen führte eine grosse Strasse, die ihren Ausgang in Königsberg nahm, über die Kurische Nehrung nach Memel, längs der Ostsee nach Norden, hinein nach Kurland bis Grobin, hier bog sie nach Osten ab und ging über Durben, Schrunden, Frauenburg, Doblen und Mitau nach Riga. Die littauische Strasse[519]) führte von der Grenze längs der Muhs bis zur Bauskenburg, von hier direkt nach Norden über Eckau, die Misse[520]) und die Keckau[521]) bis zum langen Stein und hinein nach Riga. Von Riga ging die grosse Magistrale, auf der der ganze Verkehr nach Mittel-, Nordlivland un Estland stattfand, zwischen Stint- und Weissensee im Norden und dem Jägelsee im Süden durch nach Neuermühlen, von hier ungefähr dem Lauf der Aa parallel über Segewold bis Wenden. Dort zweigte die Marienburgsche Strasse ab, die den Verkehr nach Russland aufnahm. Sie führte über Ronneburg, Smilten, Adsel nach Marienburg, weiter über die Grenze nach Pleskau. Die Magistrale selbst ging bis Wolmar und teilte sich hier. Wolmar war ein Knotenpunkt der Verkehrswege. Nach allen Richtungen gingen die Wege auseinander. Längs der Aa ging ein Weg nach Walk

und über Sagnitz bis Dorpat. Zwei weitere Strassen erschlossen das reiche Gebiet westlich vom Wirzjärw, eine ging von Wolmar über Ermes, Helmet und Tarwast nach Fellin, die zweite von Wolmar über Burtneek, Rujen und Karkus nach Fellin. Bei diesem Ort fand ein Zusammenlaufen der Wege statt, weil grosse Moorflächen im Westen und Osten einen verhältnissmässig schmalen Landstrich freilassen. Fellin hatte ebenso wie Wolmar die Rolle eines Knotenpunkts gespielt. Von Süden her liefen die Strassen in Fellin zusammen und strahlten wieder nach Norden aus. Eine Strasse führte nach Oberpahlen, Lais, zum Nordufer des Peipussees bis Neuschloss und hinüber nach Russland. Eine andere führte nach Weissenstein, teilte sich hier, der westliche Ast führte nach Reval, der östliche über Borkholm nach Wesenberg. Von Reval kam nach Wesenberg eine Strasse, die ungefähr parallel der Küste verlief. Von Wesenberg aus ging der Weg weiter nach Osten über Purtz, Jewe und Narva nach Russland. Am Dünaufer ging keine bedeutende Strasse nach Russland, weil hier die viel bequemere Flussschiffahrt dominierte. Der Embach wurde gleichfalls für Fluss-Schiffahrt benutzt.

Die grossen Landstrassen unterstanden der Hoheit der, Landesherren. Sie hiessen „freie Strassen". Freilich kam es vor, dass die „freien Strassen" von dem einen oder andern Landesherrn gesperrt wurden, wie aus verschiedenen Klagen hervorgeht. Zu ihrem Unterhalt wurde an den Grenzfesten ein Zoll erhoben[522]). Ueber den Zustand der Wege selbst wird kaum etwas erwähnt. Hinter Riga war die grosse Strasse nach Livland ein gutes Stück recht sandig. Um den Reisenden Nachtruhe und Erholung zu ermöglichen, waren an den Strassen Krüge gebaut. Auf anderen Wegen als auf den freien Strassen den Auslandverkehr aufrecht zu erhalten war verboten. Doch wurden häufig auf „Beistrassen" Waren ins Ausland geführt, um die Zölle zu umgehen. Nur den Dienern des Erzbischofs und der anderen Prälaten hatte der Orden gestattet, mit nicht sehr wertvollen Pferden (damit diese nicht im Ausland verkauft würden) und Pässen versehen von und nach Deutschland zu reisen.

Ein grosses Hindernis für den Verkehr bildeten die zahlreichen Flüsse und Bäche. Um sie zu überschreiten waren Holzbrücken gebaut worden, aber nur über schmälere Flüsse und Bäche.

Ueber die Düna konnte natürlich keine Brücke gebaut werden. Hier wurde der Verkehr mit Böten aufrecht erhalten. Fuh-

ren konnten nur bis zu einem Ufer kommen, auf dem andern Ufer mussten wieder neue angenommen werden. Ein Uebersetzen über die Düna war immer eine zeitraubende, umständliche Angelegenheit,besonders wenn eine grössere Anzahl Menschen hinübermussten. Ueber den Embach führte kurz vor seiner Mündung in den Wirzjärw die „lange Brücke". Wie der Name besagt, der sich sonst nirgendwo im Lande findet, muss eine grosse, lange Brücke sehr selten gewesen sein. Wo nicht Brücken vorhanden waren, dienten Flösse als Beförderundsmittel. Durch seichtes Wasser genügten Furten, besonders für Reiter. Ueber moorige Stellen, die vom Verkehr benutzt werden mussten, führten sogen. Knüppeldämme, aus Hölzern errichtete Dämme, die das Fahren sehr erschwerten, weil die Oberfläche dieses Dammes unregelmässig war und bald grosse Löcher im weichen Boden entstanden. An diese Strassen war die Heeresleitung bei allen Truppenbewegungen gebunden, weil für die schweren Geschütze, schweren Zeug- und Rüstwagen und die Marschkolonnen die schmalen schlechten Nebenwege kaum in Frage kamen.

Livlands Klima bedingte den ständigen Wechsel von Wagen- und Schlittenverkehr im Lauf der Jahreszeiten Das Klima des Gebietes ist ein einheitliches, wenn auch merkliche Unterschiede[523]) zwischen Estland und Kurland bestehen. Im Sommer wurde der Verkehr durch die Witterung nicht gehindert oder beeinflusst. Er wickelte sich ungestört ab. Anders war es im Herbst. Wenn eine Regensperiode eintrat, was häufig genug vorkam, weichten die Wege auf und wurden grundlos. Am frühesten stockte der Geschütztransport. Sobald böser Weg war, konnte man mit den Geschützen nicht mehr durchkommen. Wenn dann Ende November und Anfang Dezember Schnee gefallen war und Frostwetter kam, gab es gute Verkehrswege für den Verkehr auf Schlitten. Trat wieder Tauwetter ein und hielt lange an, so dass der Schnee an exponierten Stellen verschwand, konnte man wieder nur schlecht vorwärtskommen. Sehr starker Frost, der öfters vorkam, war Menschen und Tieren unangenehm. Ein längerer Aufenthalt im Freien war nur bei entsprechend warmer Kleidung möglich. Aber Märsche, Wachestehen etc. konnten kaum durchgeführt werden[524]). Fast völlig unterbunden wurde der Verkehr am Ende des Winters, wenn der Schnee schmolz, das Eis auf den Flüssen aufging und grosse Ueberschwemmungen eintraten. Besonders die Flüsse, die durch flaches Gebiet bei schwachem Gefälle flossen, überfluteten weit

und breit ihre Ufer. Sie wurden „falsch“[525]. Dann traten Zustände ein, bei denen man „nicht vorwärts noch rückwärts kommen konnte“[526] und ganze Gebiete vom Verkehr abgeschnitten waren. Flüsse, wie die Düna, waren während des Eisgangs unpassierbar. Die Wichtigkeit des Witterungseinflusses auf den Verkehr darf nicht unterschätzt werden. Die Klagen über schlechtes Wetter, grundlose Wege und Ueberschwemmungen waren häufig und berechtigt. Vielleicht hätte sich der erste Einfall der Russen 1558 anders gestaltet, wenn der Ordensmeister nicht durch die Ueberschwemmungen des Embachs, der ihm nicht gestattete, ins Stift Dorpat zu gelangen und die Russen anzugreifen, zurückgehalten worden wäre.

Zur Beförderung alles nötigen Kriegsgeräts führte eine Truppe Zeug- oder Rüstwagen mit. Die Wagen waren von schwerer, solider Bauart, um recht dauerhaft zu sein. Man nannte die Wagen, die einen Kriegszug begleiteten, die „Wagenburg“. Als Zugtiere dienten Pferde. Diese Rüstwagen wurden nach Königsberger Muster, nach den sogen. preussischen Heerwagen, in Riga gebaut[527]. In ihnen wurden Waffen, Munition, Lebensmittel, Werkzeuge, Zelte und was sonst noch alles zum Kriege nötig war, geführt. Sie bildeten den Schluss des marschierenden Zuges. Sehr gross konnte die Anzahl der Wagen nicht sein. Im Winter wurden an ihrer Stelle Schlitten benutzt.

Im allgemeinen bedienten sich sowohl die Ordengebietiger, wie auch die Vasallen des Ordens und der Stifter für ihre Transporte der Bauern. Diese waren dazu verpflichtet, für ihre Herrschaften Fuhrdienste zu leisten. Gewöhnlich brachten die Bauern eines Gebietes die nötige Nachfuhr bis zum nächsten Gebiet und kehrten dann wieder heim. Der Vogt von Wesenberg stellte im April 1558, als Kettler nach Narva zog, 20 Wagen aus seinem Gebiet, in denen die Rigaschen Knechte befördert wurden. Wenn die Notwendigkeit es erforderte, wurden Bauern mit Pferd und Wagen aus den näher gelegenen Gebieten auf den Kriegsschauplatz beordert, um die nötigen Fahrten zu leisten. An geeigneten Stellen, wo ein Fluss in der Marschrichtung floss, wurde dieser zum Transport benutzt. Die Russen schafften auf dem Embach Geschütze zur Belagerung Dorpats und später Fellins heran. Der D. O. hatte vorgesehen bei einem eventuellen Angriff auf Pleskau seine Krieger auf Schiffen den Embach hinunter und über den Peipus zu führen. An der See mussten die Fischer mit ihren Kähnen und Böten bei Transporten behilflich sein. Da sowohl Pferde, wie auch

die oben genannten Rüstwagen nicht in genügendem Masse gehalten werden konnten, so benutzte die Heeresleitung bei der Beförderung der Truppen in ausgedehntem Masse die Zivilbevölkerung, was den Vorteil hatte, dass die Fuhrleute nach vollbrachter Fahrt nach Hause geschickt werden konnten und die Truppe nicht weiter behinderten.

Ausser der Nachfuhr gab es noch eine Reihe von Arbeiten, die nicht Kampfzwecken dienten, für die Kriegsführung aber unerlässlich notwendig waren. Weil nicht überall, wo aus strategischen Zwecken ein Fluss überschritten werden musste, genügend Brücken vorhanden waren, ja grösstenteils keine Brükken vorhanden waren, so mussten die Truppen in der Lage sein, sich selbst Brücken zu bauen.

Wenn die Möglichkeit vorlag, wurden diese Arbeiten einige Zeit vor dem Uebergang ausgeführt. War der Feind in der Nähe, konnte dies nicht mehr geschehen, weil ohne Zweifel die Bautätigkeit von ihm gehindert worden wäre. Gewöhnlich wurde, wenn die Marschroute über einen Fluss führte, der Befehl gegeben, bis zu dem Termin des Uebergangs dort Notbrücken zu bauen. Dieses sollte z. B. geschehen, als der O. M. Anfang Februar 1558 vom Gebiet Fellin ins Stift Dorpat rücken wollte. Die Bauleitung muss jedenfalls ein in diesem Fach erfahrener Mann gehabt haben. Nähere Angaben übor den Bau und über die Persöhnlichkeiten, die den Bau leiteten und ausführten, sind nicht überliefert. Soviel zu ersehen ist, war die Konstruktion der Brücken folgende: An beiden Ufern wurden grosse Balken eingegraben, darauf aus Balken oder Böten eine Flossbrücke hergestellt, indem diese mit Stricken aneinander gebunden und an den Uferbalken befestigt wurden. Sie genügten für das Fussvolk und Reiterei. Schwere Artillerie und schwere Wagen konnten in keinem Fall hinüber. Diese Brücken hatten den Vorteil, dass beim Anrücken des Feindes nur die Stricke, die sie zusammenhielten, auseinandergehauer zu werden brauchten, worauf die Strömung die Balken oder Böte auseinanderriss und forttrieb, so dass der Feind nicht mehr hinüber konnte. Das Baumaterial, Holz, Baumstämme etc., fand sich in der Nähe, die Leute, die diese Arbeiten ausführten, müssen jedenfalls Sägen, Aexte und verschiedenes anderes Gerät mitgeführt haben.

Zuweilen war es nötig, neue Wege zu bauen, um den Feind von einer Richtung aus angreifen zu können, wo bisher

keine Wege waren. Diese Arbeit führten gleichfalls die Kriege- selbst aus. Die entsprechenden Werkzeuge müssen in genügenr der Anzahl mitgeführt worden sein, denn an Ort und Stelle konnte man so viele nicht zusammenbekommen. Vor Neuhausen wollte der O. M. „die Wege durch die Wildnis räumen lassen", um von Kirrumpä aus nach Süden gegen die Russen, die Neuhausen belagerten, vorstossen zu können. Bei Belagerungen wurde die Besatzung von Städten und Schlössern oft vor die Aufgabe gestellt, eingeschossene Mauern, Türme und sonstige Befestigungswerke wieder auszubessern. Bei diesen Arbeiten wurden in erster Linie die Kriegsleute herangezogen, wobei sich am geschicktesten die Bauern gezeigt haben sollen.

Alle oben erwähnten Arbeiten, wie Fuhrdienste, Brückenbau, Wegebau, Befestigungsbauten etc. werden wohl hauptsächlich von den Bauern geleistet worden sein, denn als Krieger hatten diese einen geringen Wert. Für diese Arbeiten eigneten sie sich aber sehr gut.

e. Das Nachrichtenwesen. — Eine gewisse Rolle bei der Leitung militärischer Operationen spielte der Umstand, wie schnell und in welcher Weise die Nachrichten und Befehle vom Feldherrn zu den einzelnen Truppenteilen übermittelt wurden und wie schnell wiederum deren Meldungen zu ihnen gelangen konnten.

Den regulären Botendienst zwischen den Landesherren und den Ordensgebietigern und den Städten versahen die Diener der Genannten. Entweder waren es Leute, die für diesen Zweck auf den Schlössern des D. O. und der Prälaten gehalten wurden, oder es waren solche, die für die Verlehnung eines Landstückes in der Nähe des Schlosses Botendienste leisten mussten.

Letztere dürften wohl in der Mehrzahl gewesen sein. Denn spezielle Leute nur für den Botendienst konnten sich nur die Landesherren auf den Residenz -Schlössern halten. Die Boten waren stets Deutsche. Letten oder Esten als Ueberbringer eines Briefes zu benutzen, galt als Beleidigung für den Empfänger der Nachricht. Auf einem Oeselschen Landtage[527]) wurde vorgebracht, dass einige Gudemannen einen ungewöhnlich

höhnischen Brief, mit einer Spange versiegelt, und aufs höhnlichste zur Verachtung des Empfängers mit einem Bauern übersandt hätten. Nur in Zeiten der höchsten Not, durch vom Feinde besetztes Gebiet, schickte man Nachrichten mit Bauern, weil diese unauffälliger durchkommen konnten. Die Boten waren beritten.

Für jeden Brief wurde ein besonderer Bote geschickt. War im Laufe desselben Tages ein mehrmaliges Absenden von Nachrichten nötig, so wurden eben mehrere Boten abgeschickt. Nach Empfang des Briefes ritten diese vom Ausstellungsort zum nächsten Schloss, dort wurde die Ankunftzeit auf dem Brief vermerkt und angegeben, wann der Bote weiter geritten war. Ein längerer Aufenthalt fand nicht statt. Es hiess stets „gekommen und gegangen von Schloss N., am Datum des Tages um die Stunde". So ging es weiter von einem Schloss zum andern bis zum Bestimmungsort. Boten des Ordens benutzten nur Ordenschlösser, Boten der Prälaten in erster Linie bischöfliche Schlösser.

Unterwegs wurden die Pferde gewechselt und auch die Boten, anssser bei kurzen Strecken. Es ist ausgeschlossen, dass derselbe Bote den Brief die ganze Zeit befördert hat. Denn der Ritt ging durch Tag und Nacht ohne Aufhören, ohne Rücksicht auf die Strecke. Es ist kaum anzunehmen, dass ein Mann ohne Schlaf 2, 3 und mehr Tage im Sattel sitzen und scharf zureiten konnte. Der Empfänger konnte an Hand der Vermerke genau feststellen, wie lange der Brief unterwegs gewesen war, und welchen Weg er zurückgelegt hatte. Selbst bei den eiligsten Briefen fehlen niemals die Vermerke. Die Absender setzten alles daran, bei wichtigen, dringenden Nachrichten eine grösstmöglichste Schnelligkeit der Boten zu erreichen. Nachlässigkeit im Dienst wurde bestraft. Auf eiligen Briefen war eine Aufschrift angebracht, aus der zu ersehen war, wie dringlich die Beförderung war. Eine Zusammenstellung einiger Aufschriften zeigt die verschiedenen Grade der Dringlichkeit:

1. Eilig fortzustellen daran gelegen!
2. Eilig fortzustellen merklich daran gelegen!
3. Eilende durch die Nacht fortzuschicken, daran gelegen!
4. Eilende mit gewisser reitender Post zu bestellen merklich daran gelegen!
5. Eilende fortzustellen bei reitender Post durch Tag und Nacht!
6. Eilends eilends bei Leibesstrafe mit reitender Post

dann daran gelegen fortzuschicken!
7. Eilig eilig eilig!

Die Schnelligkeit war für damalige Verhältnisse recht gross. Naturgemäss war sie sehr ungleichmässig. Die Wege- und Wetterverhältnisse spielten eine grosse Rolle. Da die Ritte fast jedesmal durch die Nacht gingen, so variierte die Schnelligkeit, je nach dem es helle Nächte mit Mondschein oder dunkle Nächte, bei Neumond oder starker Bewölkung, waren. Im Sommer, wo die Nächte hell sind, machte sich der Unterschied nicht bemerkbar. Im Winter konnte ein Bote in einer finsteren Nacht unmöglich die Schnelligkeit entwickeln wie am Tage. 12 Botenritte auf der Strecke Wenden—Segewold[528]) in der Zeit vom Januar bis zum Mai 1558 geben ein Bild von dem Wechsel der Schnelligkeit und von der Abhängigkeit von der Tageszeit.

Am schnellsten legte die Strecke ein Bote in 11 Stunden zurück[529]). Er ritt um 10 Uhr abds. aus und war am nächsten morgen um 9 Uhr in Segewold. An diesem Tage ist Vollmond gewesen. Wenn es wolkenlos war, muss er den Weg völlig genügend übersehen haben können. Ausserdem begann es um diese Zeit zu frieren, so dass die Strecke trocken und gut passierbar war. Dann folgen zwei Ritte von je 12 Stunden, beide am Tage[530]). 14 Ttunden brauchte ein Bote, der auch nur tagsüber ritt[531]). Die nächsten sind alle durch die Nacht geritten, vom Nachmittag bis zum nächsten Morgen, alle brauchten längere Zeit als die tagsüber gerittenen Boten. Nur einer von ihnen erreichte annähernd dieselbe Geschwindigkeit, 15 Stunden[535]). Dieser ritt freilich im Mai die Strecke. Die Nächte sind dann schon hell genug, um den Weg gut erkennen zu lassen. Die übrigen Stundenzahlen sind 2 Mal je 25, 1 Mal 17, 2 Mal je 19, 1 Mal 20 und 1 Mal 25 Stunden. Der letzte ist um 13 Stunden länger geritten als der schnellste. Ueber die Gründe für diese grosse Differenz lässt sich kaum etwas sagen. Der Ritt fand vom 12. auf den 13. April bei Halbmond statt, vielleicht war schlechtes Wetter, Regen oder Sturm. Als Ergebnis dieser 12 angeführten Ritte sieht man, dass tagsüber bedeuten schneller geritten werden konnte als in der Nacht, wodurch dann die grossen Unterschiede entstanden. Einige Male werden sehr schnelle Ritte beurkundet.

Eine Strecke von ungefähr 65 km, Ermes-Wenden, wurde an einem Tage von 7 Uhr morgens bis 8 Uhr abds. zurückgelegt[533]), also in einer Zeit von 11 Stunden, was eine ansehnli-

che Leistung darstellt[534]). Von Bauske bis Fellin[235]) brauchte ein Brief 4 Tage und 14 Stunden, von Fellin bis Riga ebenso lange. Von Kockenhusen bis Fellin etwas länger als 3 Tage. Ein russischer Bote soll aus Moskau bis Iwangorod in 5 Tagen „gejagt" sein. Sehr eilig war die Nachrichtenübermittlung im allgemeinen nicht. Narva fiel am 11. Mai in die Hände der Russen, erst am 15. Mai teilten Kettler und der Comtur von Reval aus Wesenberg darüber dem O. M. mit. Am 18. Juli wurde Dorpat übergeben, am 21. Juli kam die Nachricht nach Reval. Am 25. Januar wusste der E. B. Wilhelm in Seswegen noch nicht, dass die Russen am 22. Januar 1558 die livländische Grenze bei Marienhausen überschritten hatten. Daher sind die Botenritte im Vergleich zu üblichen Nachrichtenübermittlungen als sehr schnell zu bezeichnen. Am 26. Januar 1558 hatte der O. M. nur Nachricht, dass die Russen ins Stift Dorpat eingefallen seien, erst am 28. 1. wusste er, dass sie auch bei Narva, Neuschloss und Marienburg die Grenze überschritten hatten. Als Kuriosum darf erwähnt werden, dass ein Brief des Königs von Dänemark, abgeschickt am 5. Mai aus Kopenhagen und adressiert an die Ritterschaft von Oesel-Wiek, erst am 12. November in die Hände der Adressaten in Hapsal gelangt ist. Von Livland nach Worms gelangte man unter günstigen Umständen in 2 Wochen.

Ausser dem organisierten Botendienst gab es noch andere Nachrichtenübermittlung. Die Kirchspielsbriefe und die „offenen Briefe", die die Landsherren ihren Vasallen zukommen liessen, mussten von den Amtleuten herumgeschickt werden. Als Gelegenheitsboten werden „Jungen" erwähnt, „Diener" u. a. Eine grosse Sicherheit bot der Briefverkehr nicht. Oefters gingen Schreiben verloren und längere Zeit fehlten Nachrichten. Der O. M. hatte 5 Mal an Narva geschrieben, aber keine Antwort erhalten. Zufall und böse Absicht mögen hier wohl ineinander gespielt haben.

Um sicher zu gehen, wurden nicht mehr die offiziellen Boten benutzt, sondern die Nachrichten unauffälligen Personen, „leichteren Leuten", mitgegeben. Wichtige geheime Nachrichten wagte man im allgemeinen durch gewöhnliche Boten nicht zu schicken. Die Aesserung findet sich öfters, dass man „vieles der Feder nicht anvertrauen könne". Diese Unregelmässigkeiten und Unsicherheiten brachten es mit sich, dass man zuweilen in seiner nächsten Nachbarschaft schlecht Bescheid wusste. Die Unterbeamten eines Comturs oder Vogts wussten manchmal nicht, wo ihr Herr sich aufhielt.

Die Comture wiederum wussten nicht, an welchem Ort der O. M. sich befand. Um nach Möglichkeit das Unorientiertsein zu beseitigen, war es Sitte, dass die führenden Persönlichkeiten im Heer einander und ihren Untergebenen davon Mitteilung machten, wenn sie die Absicht hatten, ihren Aufentshaltsort zu wechseln.

Sie gaben an, wohin sie sich begeben wollten und wann sie dort eintreffen würden. Stets wurde darum gebeten, dass der Empfänger wiederum Nachricht geben solle, was er zu machen gedenke. Doch konnte das nicht verhindern, dass Situationen eintraten, wo 2 Truppenführer, die schon mit dem Feinde Fühlung genommen hatten, nicht wussten, wo der andere sich aufhielt. Dies waren natürlich seltene Fälle. Die Städte wussten manchmal nicht, wo ihre Söldner sich aufhielten. Für besonders wichtige, meistens hochpolitische Nachrichten benutzte man chiffrierte Briefe. Entweder waren sie ohne Schlüssel ganz unverständlich oder wohl im üblichen Deutsch abgefasst, aber die Gegenstände, über die gesprochen wurde, verbargen einen tieferen Sinn, der nur den Eingeweihten verständlich war.

Noch etwas erschwerte die Beurteilung der Lage. Das waren die vielen falschen Gerüchte und Verleumdungen, die in kritikloser Weise weiter gegeben wurden. Die Greueltaten der Russen, die Stärke ihrer Scharen wurden oft übertrieben und verursachten mehr Schrecken, als sie es verdienten. Der O. M. ist nicht immer richtig orientiert gewesen über die Lage an der Front. Beim ersten Russeneinfall erhielt er die Nachricht, dass im Stift Dorpat die Dörfer und Höfe nicht sonderlich gelitten hätten, und daraufhin wollte er seine Dispositionen treffen für die Marschroute und die Lager. Schliesslich stellte sich heraus, dass die Verhältnisse viel schlimmer waren und er keine Unterkunftsmöglichkeiten an den vorgesehenen Orten hatte. Die ersten Nachrichten über den Einfall der Russen waren stark übertrieben. Es hiess, dass das Vorwerk bei Marienhausen zerstört sei.

Als später ein Augenzeuge sich einfand, dementierte er diese Nachricht. Der Vogt von Rositen verwahrte sich gegen das Gerücht, dass die Seinigen eine Niederlage erlitten hätten, während er Kindelbier gefeiert haben sollte. Herzog Magnus teilte einmal seinem Bruder mit, dass der Coadjutor gefangen sei, was nicht stimmte. Als am letzten April 1558 der nach Narva beorderten Entsatz unter Kettler dort eingerückt war, belästigten die Russen den Tross, über welches Geschehnis Wolf Singehofen in seinem Bericht folgendermassen schrieb:

Item den ersten May zu 2 Uhren in der Naht ward eth Dagh und de Revelsche Trummel Schleger sloch Allarm dorch alle gassen, desgleichen blos auch der Torm Trummeter Allarm und da quam Tidung, dat he Reussen unsen Tross plünderten. Do fellen die Knechte herut, der unser eine pardt midt den Revelschen und bi 50 edder 60 ferden,dar quemen sie ahn die Reussen zu scharmützeln, und die Reussen kregen die Overhandt. Do riden die Reuter darüm na der Stadt up 10 edder 12 Ferden nach, die ensetzenden die Knechte noch wat. dat sie nicht alle erschlagen werden. Dar bleven up der Wahlstede doet 12 von unsen Knechten und 17 von den Revelschen Knechten und wurden ouer 10 gefangen, die Reuter overst nicht beschädigt [536]".

Am 10. Mai schrieb Michael Bruckner aus Helmet an den Comtur zu Marienburg[537] „Diesen Tag sind die Diener des Vogts von Neuschloss in Helmet angekommen, welche erzählen, dass um Narva gewaltig viel Russen stehen und dass Kettler ungefähr 2 Meilen von Narva auf 1000 oder mehr Russen gestossen sei, sie bis an die Narowa zurückgetrieben hat, das Lager, welches sie vor Narva zu bauen angefangen haben, zerstört und in der Flucht das Floss zertrennt mit dem Geschütz, wobei über 200 erschossen und ersoffen sein sollen". Dieses Gerücht war allgemein verbreitet, dass Kettler vor Narva einen grösseren Kampf mit Russen geführt habe, was aber in Wirklichkeit nicht der Fall gewesen ist. Es was der Heeresleitung jedenfalls nicht leicht gemacht, bei der Ungenauigkeit des Nachrichtenwesens sich stets ein klares Bild von der Lage zu machen.

f. Die Führung. — Dasselbe bunte Bild, das Alt-Livland in politischer Hinsicht bot, zeigte sich auch im Heerwesen. Eine verwirrende Fülle von kleinen Heerkörpern, die alle möglichst selbständig sein und ihren eigenen Interessen dienen wollten — das ist das Heer, mit welchem Livland sich gegen das einheitliche Heer der Russen wehren sollte.

Die gesamte Streitmacht des Landes zerfiel in eine Reihe kleiner Einheiten, die verfassungsmässig oder Kontraktmässig einer bestimmten Obrigkeit unterstanden und nur ihr gegenüber zu Gehorsam verpflichtet waren. Diese Einheiten waren:

1. Die D. O.-Ritter und ihre Diener.
2. Die Vasallen des D. O. aus Kurland, Livland, Jerwen und Rositen.
3. Die Harrisch-Wiersche Ritterschaft.
4. Die Bauern der D. O.-Gebiete.
5. Die Bauern der Vasallen des D. O.
6. Die Söldner des D. O.
7. Die Diener des E. B.
8. Die Diener des Rigaschen Domkapitels unter Führung der Domherr.
9. Die Vasallen des Erzstifts.
10. Die Bauern des E. B. und des Domkapitels.
11. Die Bauern des E. B. und des Domkapitels.
12. Die Diener des Bischofs von Dorpat.
13. Die Diener des Dorpatschen Domkapitels.
14. Die Vasallen des Bischofs von Dorpat.
15. Die Bauern des Bischofs von Dorpat.
16. Die Bauern der Vasallen des Stifts Dorpat.
17. Die Diener des Bischofs von Oesel.
18. Die Diener des Oeselschen Domkapitels.
19. Die Vasallen des Bischofs von Oesel auf Oesel.
20. Die Vasallen des Bischofs von Oesel in der Wiek.
21. Die Bauern des Bischofs von Oesel.
22. Die Bauern der Vasallen des Stifts Oesel auf Oesel.
23. Die Bauern der Vasallen des Stifts Oesel in der Wiek.
24. Die Diener des Bischofs von Kurland.
25. Die Diener des Domkapitels von Kurland.
26. Die Vasallen des Bischofs von Kurland.
27. Die Bauern des Bischofs von Kurland.
28. Die Bauern der Vasallen des Stifts Kurland.
29. Die Söldner der Stadt Riga.
30. Die Söldner der Stadt Reval.
31. Die Söldner der Stadt Narva.
32. Die Söldner der Stadt Wenden.
33. Die Bürgerschaft aller Städte als örtliche Verteidiger.
34. Die Freibauern.

Diese Menge grosser, kleiner und kleinster Einheiten wurde von einer gleichfalls mannigfaltigen Führerschaft geleitet. Am geordnetsten und straffsten organisiert war die Führung der D. O.-Truppen. Der höchste Befehshaber war der O. M. Er leitete das Heer sowohl in strategischer wie administrativer Hinsicht. Er war in diesem Amt unabhängig, nur die in der Landesverfassung vorgesehenen Bestimmungen über den Kriegsdienst musste er beachten. Ihm stand der Ordensrat zur Seite, mit dem

er die Grundzüge der Landesverteidigung zu Beginn eines Krieges beriet. Der oberste Ratgeber und nächste Gehilfe des O. M. in der Heeresleitung war der Landmarschall. Falls der Meister sich einen Coadjutor gewählt hatte, so stand dieser zwischem ihm und dem Landmarschall und erfüllte die Rolle eines Stellvertreters.

Der Landmarschall musste dem O. M. helfen, den administrativen Teil der Heerführung zu leiten. Die Versorgung der Truppen mit Lebensmitteln und Munition, Einquartierungen, Marschorders, Kontrolle der Mobilisation gehörten in seinen Wirkungskreis. Ausserdem unterstützte er den O. M. mit strategischen oder taktischen Ratschlägen, empfing und übermittelte ihm Nachrichten, achtete auf die politischen Vorgänge. Bei der starken Inanspruchnahme des O. M. durch die Führung auf dem Kriegsschauplatz war es ihm kaum möglich auf alle Dinge zu achten. Der L. M., der sich selbst nicht auf dem Kriegsschauplatz befand, nahm ihm diese Bürde ab. Der O. M. hatte ausserdem noch Räte, die nicht zum D. O. gehörten (Gert Nolde, Wolter von Plettenberg, Dr. Gilsheim). Die taktische Leitung der D. O.-Truppen lag in den Händen der Comture und Vögte, sie kommandierten das gesamte Aufgebot ihrer Gebiete. Wurden wiederum die Truppen mehrerer Gebiete zusammengezogen, so kommandierte diese Einheit der Gebietiger, der den höchsten Rang hatte.

Verliess ein Comtur sein Gebiet, so blieb als sein Stellvertreter der Hauscomtur. Den Vogt vertrat der Schenke. Unter den Comturen und Vögten standen als Leiter der kleinen taktischen Einheiten die Kumpane, Hauptleute, Schaffer, Amtleute und Landknechte. Eine Anrede des O. M. an seine Untergebenen zeigt die Skala der Rangfolge: An alle Ordensgebietiger, Kumpane, Landknechte und Befehlshaber. Ihre Aufgaben waren verschieden. Die Kumpane führten ihre Leute in den Kampf, sie waren die eigentlichen Offiziere. Hauptleute wurden die Befehlshaber der kleinen Ordensschlösser genannt, die die Verteidigung des Hauses leiteten. Der Schaffer hatte kein militärisches Wirkungsgebiet, sondern war Intendanturbeamter des D. O. Er leitete die Versorgung der Truppen, die sich am Konzentrationspunkt (Walk) eingefunden hatten, ihre Einquartierung, ihre Versorgung mit Waffen und Munition, allem Kriegsmaterial, die Transporte etc. Die Amtleute und Landknechte endlich waren die Anführer der Bauern.

Da die Bauern als Kampffaktor wenig Wert hatten, so ist

die Stellung der Amtleute als „Offiziere“ nicht bedeutend. Sie leiteten Patrouillen und ähnliches, bildeten mithin die niederste Stufe der Führerschaft. Die Mannschaft der Ordenstruppe bestand aus berittenen Vasallen. Die Räte der Ritterschaft in Harrien-Wierland waren natürlich gleichgestellt den Ordensgebietigern als Befehlshaber. Die Vasallen ihrerseits hatten ein jeder ein, zwei bis neun und zehn deutsche Reiter mit, die ihre Untergebenen waren. Ein jeder Ordensgebietiger hatte eine nicht grosse Anzahl, etwa 20—50, eigene Reiter, die er ins Feld mitbrachte.

Waren Söldner angenommen, so unterstanden diese den Ordensherren, aber direkt kommandierten sie ihre eigenen Führer. Die Büchsenschützen unterstanden dem, der sie in Sold genommen hatte. Den Abschluss der Mannschaft bildeten die Bauern. Handwerker, Fuhrleute, Trossknechte, Köche, Boten u. a., die für den Kampf nicht in Betracht kamen, gehörten gleichfalls zur Mannschaft[538]).

Die Befehle wurden vom Höheren an den nächst-niedrigen Ordensherrn gegeben. Galten sie nicht diesem, sondern seinen Untergebenen, so gab er sie weiter. Der O. M. richtete seine Befehle an den Landmarschall, die Comture und Vögte, an niedrigere Beamte wandte er sich nicht direkt, nur in seinen Gebieten (s. o.) verhandelte er und wandte sich an alle seine Unterbeamten, wie Schaffer und Landknechte etc.

Die geistlichen Landesherren, der Erzbischof von Riga und die Bischöfe von Dorpat, Oesel und Kurland, erfüllten in ihren Territorien dasselbe Amt als oberste Kriegsherren, wie der O. M. im D. O.Gebiet (Oesel und Kurland waren 1558 in einer Hand). Der Bischof von Reval hatte kein Territorium und keine Truppen unter sich. Die gesamte Oberleitung, die strategische und die administrative, lag in ihrer Hand. Ebenso wie der O. M. waren auch sie nur durch die Verfassung gebunden, sonst erteilten sie ihre Befehle und fassten ihre Beschlüsse in Bezug auf die Heerführung selbständig. Das Domkapitel, die Räte der Prälaten und die Stiftsräte, standen ihnen zur Seite, wie der O. M. seine Gebietiger zu Rate ziehen konnte, so taten es die Bischöfe mit diesen. Da ihre Territorien keine Trennung der Streitkräfte verlangten, so brauchten sie keine zahlreichen Befehlshaber. Den Kern der Truppen bildete die Stiftsritterschaft. Den Befehl führte der Stiftsvogt, dazu noch der Domprobst, der Domdekan oder der Bischof selbst. An der Spitze des Adels stand der Stiftsvogt, unter ihm die Stiftsräte. Die festen Häuser befehligten Hauptleute, auch Burggrafen ge-

nannt. Standen Söldner im Dienst der Bischöfe, so wurden sie von ihren eigenen Hauptleuten und Befehlshabern kommandiert, die ihre Weisungen direkt vom Bischof oder vom Stiftsvogt, resp. Domprobst. wenn diese die Truppe befehligten, erhielten. Eine Ausnahmestellung hatte die Harrisch-Wiersche Ritterschaft. An ihrer Spitze standen der Hauptmann und die Räte, je 5 in Harrien und Wierland. Sie empfingen ihre Befehle zusammen mit den Gebietigern und verhandelten direkt mit dem O. M., während die übrigen Ordensvasallen von ihren Gebietigern kommandiert wurden. Die Harrisch-Wiersche Ritterschaft zeichnete sich auch in Bezug auf den Kriegsdienst vor allen andern aus. Die taktische Führung lag in den Händen des Comturs von Reval und der Ritterschaftsräte.

Die grossen Städte Riga und Reval hatten eigene Stadthauptleute. Ersteres Wolf Singehofen, letzteres Wolf Wigeln von Strassburg. Diese standen im festen Dienste der Stadt. Wurden Söldner angenommen, so übernahmen sie das Kommando über dieselben. Die übrigen Befehlshaberstellen wurden aus der Reihe der Söldner besetzt. Die Oberleitung über die städtischen Streitkräfte hatte der Rat, ohne dessen Zustimmung die Hauptleute die Knechte nirgends hinführen durften. Es war vorgesehen, dass ein Ratsherr und ein Vertreter der Bürgerschaft die Söldner in den Krieg „up De russen" begleiteten, es ist aber nicht nachweisbar, dass es tatsächlich geschehen ist. Die früher erwähnten Wallmeister gehören nicht zur Führerschaft, sonder waren städtische Verwaltungsbeamte, ebenso wie die Marschälle, die in den Städten die Waffenvorräte verwalteten (Reval).

Da die D. O.-Gebietiger und ebenso die Bischöfe und ihre Stiftsvögte nicht in genügendem Masse über militärische Kenntnisse verfügten, nicht „kriegskundig" waren, so suchten sie kriegserfahrene Leute zu gewinnen, die das Kommando über ihre Truppen übernehmen sollten. Dietrich Behr, Stiftsvogt des Bischofs von Oesel-Kurland, trat in den Dienst des D. O. als Feldhauptmann. Der Landmarschall proponierte, aus Deutschland einen Anführer zu holen. Christoph Münchhausen (s. o.) wurde von der estländischen Ritterschaft zum Feldhautmann vorgeschlagen, doch liegt der Verdacht nahe, dass das Motiv nicht rein militärische Gründe waren, sondern mehr politische. Einen nennenswerten Einfluss auf die militärischen Operationen hat Dietrich Behr übrigens nicht gehabt. Sehr bald zeigte es sich, dass ohne eine straffe, zentralisierte Leitung eine einigermassen erfolgreiche Kriegsführung kaum möglich war. Daher wurde im Herbst 1558 Kettler vom O. M. zum obersten Feld-

herrn über Ordens- und Erzbischöfliche Truppen erkoren. Diese Massnahme belebte durchaus den Kampfgeist. (Offensive gegen Dorpat).

. Von den drei Teilen, aus denen das livländische Heer bestand, dem Rossdienstaufgebot der Vasallen, den Söldnern der Landesherren und Städte, und dem Bauernaufgebot, kann von einer wirklichen Manneszucht nur bei den Söldnern gesprochen werden. Diese hatten Kriegserfahrung, waren geübt im Gebrauch ihrer Waffen, gewöhnt an ein gemeinsames Handeln, an gemeinsame Bewegungen, Märsche, Lager und Kämpfe. Die Vasallen waren entsprechend ihrer sozialen und politischen Stellung an eine Unterordnung unter fremden Willen und ein gefügiges Gehorchen nicht gewöhnt Der Comtur von Reval klagte, dass er einen „unwilligen Haufen" unter dem Adel habe, den er nirgend hinbringen könne. Der Vogt von Wesenberg meinte. dass der Adel von Wierland seinem Befehl wohl wenig nachsetzen würde. (s. o.) Selbst dem O. M. fiel es schwer, seine Gebietiger zum Gehorsam zu zwingen. Oefters führten sie seine Befehle nicht aus und entschuldigten sich mit allerlei Ausflüchten.

Für die Kriegsleute gab es einige Bestimmungen, nach denen sie sich zu richten hatten[539]). Zum Gottesdienst wurden sie angehalten. Kirchen und sonstige religiösen Zwecken dienende Orte sollten mit Raufereien und ungebürlichen Worten und Betragen verschont bleiben. Beim Essen und Trinken sollte Mass gehalten werden, und seine Sachen sollte jeder in guter Acht haben, damit er jederzeit dem Feinde Widerstand leisten könne.

Zu tolle Schwüre wurden bestraft. Alte Menschen, Frauen, und Jungfrauen, sowohl Deutsche wie Undeutsche, sollten mit nzüchtigen Worten verschont werden. Streitigkeiten untereinander sollten sie nicht selbst durch Raufereien austragen, sondern vor ihre Vorgesetzten bringen. Die Vorgesetzten sollten ihre Untergebenen vor Gewalt beschützen. Geplündert durfte nicht werden, noch die Bevölkerung unterwegs bei Märschen belästigt, was die Bauern besonders sehr oft taten. Ohne Erlaubnis durfte niemand von der Truppe fort. Zweimal wöchentlich sollten die Befehlshaber alle Klagen entscheiden und alle Mängel abstellen. Im Gefecht durfte man nicht unnütz schiessen und musste in Reih und Glied bleiben.

Die Befehle im Kampf wurden durch Trompetensignale gegeben, mit Trommeln und Pfeifen. Das Sammeln von zerstreut lagernden Soldaten, ebenso das Zeichen zum Aufstehen

am Morgen, wurde durch Trompetensignale bewirkt. Waren nicht genug Trompeter da, führte dieser Umstand zu Misshelligkeiten, weil es schwer war, die Truppe zu gemeinsamem Handeln zu veranlassen. Die Zahl der Trompeter im allgemeinen war nicht gross, der O. M. hatte 6. Die Prälaten und grossen Städte gleichfalls ihre eigenen.

Der Feldherr hatte das Recht, seine Untergebenen zu strafen, sowohl mit leichten Strafen wie auch schweren, bis zur Todesstrafe. Schwere Vergehen wurden mit Erhängen bestraft. Die Truppen unterstanden nur der Disziplinargewalt des Herren, der sie angenommen hatte. Der O. M. z. B. konnte nicht Rigasche Söldner strafen usw.[540] Trotz aller Strafen und Vorschriften war die Mannszucht eine sehr geringe, besonders bei den Söldnern. Sobald sie nicht bezahlt wurden oder Befehle bekamen, die ihnen nicht passten, meuterten sie, bedrohten ihre Vorgesetzten mit groben Reden[541], ja selbst mit dem Tode[542]. Ständig versuchten sie durch Aufruhr und Streiken ihren Sold zu erhöhen.

II. Teil.

Die Kriegsführung.

§ 1. Die Strategie.

Um dem Russeneinfall 1558 mit Erfolg begegnen zu können, mussten die Livländer einen gemeinsamen strategischen Plan für die Kriegsführung haben, da ein selbständiges Handeln der einzelnen Teritorialtruppeneinheiten zu keinem günstigen Resultat führen konnte.

Da kein Oberbefehlshaber durch die Staatsverfassung Livlands vorgesehen war, machte ein jeder Landesherr in Bezug auf die Strategie seine Vorschläge, wie zu handeln sei. Dabei dachte jeder von ihnen in erster Linie an sich und sein Territorium. Es war ein umständlicher Weg, bis man zu gemeinsamen Operationen die Zustimmung des ganzen Landes hatte. Die Vermittlerrolle spielten der O. M. und der E. B. von Riga. Die Landesherrn konnten nur unter Beistimmung ihrer Stände Entschlüsse fassen. Sehr schwierig war die Einfügung der Städte in den gemeinsamen Aktionsplan, die immer die Rolle eines Aussenseiters spielten und andere Interessen hatten, als das übrige Land. Es erforderte vom O. M. sehr viel politisches Geschick, um alle Stände zu gemeinsamem Handeln aufzuraffen. Man kann Wilhelm Fürstenberg nicht abstreiten, dass er mit unermüdlicher Geduld immer und immer wieder ein strategisches Zusammenarbeiten des Landes zu erreichen versuchte.

Die Kardinalfrage der Strategie, nämlich Offensive oder Defensive? hatten die Russen für die Livländer entschieden, als sie am 22. Januar in Livland erschienen. Sie waren den unge-

rüsteten Livländern ins Land eingebrochen, folglich blieb diesen nichts anderes übrig, als sich zu verteidigen. Es stand frei, einen Gegenangriff zu machen. Aber eine energische Gegenoffensive, die sofort erfolgen musste, um einen Zweck zu haben, konnte aus technischen und sonstigen Gründen nicht stattfinden. Sie hätte sicherlich Erfolg gehabt. Ein Vorstoss auf die russische Operationsbasis Pleskau würde den russischen Einmarsch gestört oder unterbrochen haben. Im Januar 1558 machte Fürstenberg dem E. B. die Proposition[549] nach Russland einzufallen. Allein die Antwort des E. B. war negativ. Obwohl er keine Scheu hätte, seine Truppen zu diesem Anschlag gebrauchen zu lassen, so fände er doch, dass der Plan aus vielen Ursachen fallen gelassen werden muss. Vor allen Dingen, meinte er, habe man es mit einem gewaltigen Feind zu tun, gegen den alle Macht Livlands viel zu gering sei, selbst wenn es nicht so geschwächt wäre, wie zur Zeit (Coadjutorfehde!) Ausserdem würden die Russen nur noch wütender werden, wenn man einen Teil ihres Heeres schlagen würde und ihnen Verluste beibringen würde.

Sie könnten dem Lande ein nie wieder gutzumachendes Unheil zufügen. Auch seien die Orte in Russland so beschaffen, dass man einen so kleinen Haufen wie den livländischen ohne Mühe „beknicken" könnte, so dass die guten Gesellen wie in einem Sack erschlagen werden würden. Kurz, er war nicht für pen Anschlag. Dabei blieb es auch.

Somit war von vornherein der strategische Plan auf eine Defensive gerichtet. Im Verlauf des Krieges tauchte noch einmal der Gedanke auf, Russland auf eigenem Gebiet anzugreifen, wurde aber nicht ausgeführt. Einigemal waren livländische Streitkräfte nach Russland eingedrungen, doch fallen Raids aus dem Rahmen der vorgesehenen strategischen Operationen. Livland führte einen ausschliesslichen Defensivkrieg.

Die Strategie war abhängig von der Staatsverfassung und von der innerpolitischen Struktur des Landes. Diese schloss einen Eroberungskrieg aus, der das Heer über die Landesgrenzen weit in fremdes Gebiet geführt hätte. Die Lehnsverfassung verpflichtete die Vasallen nur, innerhalb der Landesgrenze Heeresfolge zu leisten [544]. Für die Heeresfolge ausserhalb des Landes bestanden spezielle Abmachungen, die dem Landesherrn alle Lasten und Unkosten des Krieges auferlegten und praktisch eine Offensive in grösserem Masstabe unmöglich machten.

Wilhelm Fürstenberg hatte bisher keinen Krieg mit auswärtigen Mächten führen müssen, seine Vorgänger ebenfalls nicht. Am nächstliegendsten war die Wiederaufnahme der erfolggekrönten Strategie Plettenbergs aus den letzten Russenkriegen. Einen Ueberblick über die Grundzüge, nach denen damals die Verteidigung des Landes geleitet wurde, bietet folgender Landtagsrezessauszug vom Jahre 1498[545]) „Der O. M. Plettenberg fragte die Stände: Wenn es sich ereignen sollte, was Gott verhüte, dass die Russen einfallen sollten, bevor Livland genug Volk ins Land bekommen hat und noch ungeschätzt ist, wo sich dann die Lande gemeinsam zum Widerstand versammeln. Wenn es der Fall wäre, dass die Russen nicht nur an einem Ort, sondern an zweien oder dreien einfallen würden, müsste man beschliessen, wo sich ein jeder einfinden solle. Auf diese Anfrage hin wurde beschlossen: Wenn der O. M. von seinen Spionen genügende Zeitungen erhalten würde, dass die Lande von den Russen angetastet werden sollten, so solle er sich mit aller Macht bereit halten, an einem Ort, der im Verhältnis zu allen anderen Orten in der Mitte liege. Es solle keine Partei sich dort zur Wehr stellen, wo die Russen einfielen. sondern nach dem Aufgebot des Ordensmeisters und nach der Nachricht vom Einfall sollten alle Parteien des Landes mit aller Macht sich zum O. M. und dem ganzen Haufen verfügen und dann mit der gesamten Macht, die Russen mit Gottes Hilfe schlagen. Dies soll deswegen geschehen, damit nicht eine Partei, die alleine zu schwach sei, durch die Russen eine Niederlage erlitte. Den Russen solle an einem Ort, wo es am meisten vonnöten sei, Widerstand geleistet werden".

Um die Strategie richtig beurteilen zu können, muss erst der Charakter des livländischen Heeres festgestellt werden. Es war ein Bedarfsheer, es trat nur zusammen, wenn ein Krieg dazu zwang. Die Oberleitung lag in den Händen von Personen, die keine tiefere Kenntnis von Kriegsführung besassen, noch besitzen konnten. Den Grundstock des Heeres mussten die Söldner bilden. Sowohl zahlenmässig als auch dem Kampfwerte nach.

Mithin war es in völkischer Beziehung zum Teil ein Fremdheer. Der Nachteil, um nicht zu sagen, die Gefahr dieses Umstandes war, dass seine Zuverlässigkeit nur solange dauerte, als die Söldner regelmässig bezahlt wurden. Bei dem Lehnsaufgebot fiel dieser Umstand fort, dafür war aber der Kampfwert dieser Truppe kleiner und die Zahl der durch die Lehnswehrpflicht gestellten Mannschaft gering. Die russische Ueber-

macht war immer schon dagewesen, aber die technische Ueberlegenheit hatte bisher, vermehrt durch den kriegerischen Geist, der in der Natur des Ordens lag, Widerstand leisten können. Die Russen hatten inzwischen auf technischem Gebiet grosse Fortschritte gemacht und der Abstand in der Ausrüstung war nicht mehr gross, ja die Artillerie war gleich stark wenn nicht gar überlegen. Je mehr sich die äussern Zustände im Heer zweier Völker gleichen, umso schwerer wird es für die Minderzahl gegen die Uebermacht aufzukommen. Wenn es ihr gelingt, so ist das stets ein Zeichen von ausserordentlich starken geistigen Kräften, von Mut, Energie und Erfahrung. Sind diese nicht vorhanden, so entscheidet die Uebermacht[546]). Die Tatsachen zeigen, dass bis auf wenige Männer die moralische Kraft nicht da war. Aber dies zeigte sich erst im Verlauf des Krieges.

Aus dem Gesagten geht hervor, wie wenig innerlich stark das livländische Heer war. Das einheimische Aufgebot, ein Bedarfsheer ohne Uebung, ohne Erfahrung (die 50-jährige Friedenszeit hatte in dieser Hinsicht schädlich gewirkt), ohne Manneszucht. Die alte ritterliche Bravour war durch das Aufkommen von Schusswaffen ausser Kurs gesetzt. Ohne eine taktisch genaue Zusammenarbeit der Einheiten, die ausser dem guten Willen noch Uebung verlangte, konnten keine nennenswerten Erfolge in einer Feldschlacht erzielt werden. Die zu Hilfe geholten Söldner waren eine unzuverlässige, geldgierige Truppe, die mehr eine Belastung als eine Hilfe darstellten, freilich kampferfahren und kriegstechnisch den Russen überlegen. Bei der grossen Masse des Volkes war der Krieg unpopulär. Eine notwendige Folge der Staatsverfassung, die das Kriegertum auf einen engen Kreis der Landeseinwohner beschränkte. Das einzige Menschenreservoir, das Livland besass, die undeutschen Bauern, waren aus völkischen und sozialen Gründen ungeeignet, irgend wie die Wehrmacht des Landes zu stärken. Zu allen Schwächen, die das Heer als solches zeigte, trat der Umstand, das keine einheitliche Führung da war. Die Strategie des O. M. bezog sich darauf, einen Zusammenhalt des Heeres und eine einigermassen gemeinsame Zusammenarbeit zu erreichen, eine einheitliche Führung verhinderte der staatliche Aufbau des Landes. Das D. O.-Kontingent und das des E. B. oder der anderen Bischöfe waren militärisch völlig getrennte Einheiten. Die staatsrechtlichen Bindungen untereinander gestatteten noch lange nicht, dass etwa der O. M. einen wirklichen Oberbefehl hatte.

Im Gegenteil es waren kleine Heere, die nebeneinander operierten. Der O. M. musste sich schon zufrieden geben, wenn es ihm gelang, die Operationen der einzelnen aufeinander abzustimmen. Es gehörte eine Persönlichkeit wie Plettenberg dazu, um trotz allem Erfolge zu erzielen. Fürstenberg hatte nicht die Fähigkeit, und Kettler, auf dessen Persönlichkeit hier nicht weiter eingegangen werden kann, kam so spät ans Ruder, dass er jedenfalls auf dem Kriegsschauplatz keine Erfolge mehr erringen konnte, ohne dass das ganze Land sein letztes hergab.

Die Strategie setzte nicht erst mit dem Ausbruch eines Krieges ein, sondern ihre Aufgabe war, schon vorher Vorbereitungen und Massnahmen zu treffen, die im Falle eines Krieges zur Verteidigung und zur Abwehr des Gegners dienten. Um durch einen Einfall nicht überrascht zu werden, mussten die Staatsleiter, in deren Händen die Strategie lag, über die militärischen Vorgänge jenseits der Grenze orientiert sein. Ebenso wie die Diplomatie hatte die Kriegsführung dieses Hilfsmittel nötig, und je entwickelter und sicherer die Spionage arbeitete, um so grössere taktische Vorteile wurden über den Gegner errungen. Der O. M. und die Prälaten wussten genau, wie viel davon abhing, die Pläne und vor allen Dingen die Tätigkeit der Gegner zu kennen. Uebrigens hatten die Russen gleichfalls ihre Spione im Lande. Es ist ein Zeichen für die zerrütteten Verhältnisse, dass leider allzuviele Livländer den Russen Helfershelfer waren.

Die Reihe der russischen Spione resp. der Leute, die in dem dringenden Verdacht standen, für Russland Spionagedienste zu leisten, begann mit den höchsten Persönlichkeiten des Landes und ging durch alle Standes- und Volksschichten in erschreckender Anzahl bis zum letzten Grenzbauern. Für Livland brachten Reisende, Kaufleute, Bauern, verkleidete Diener der Landesherren, der Ordensgebietiger und berufsmässige Spione derselben Nachrichten aus Russland. Am leichtesten konnten die reisenden Kaufleute Vorgänge beobachten. Sie hatten persönliche Beziehungen zu russischen Kaufleuten in Iwangorod, Pleskau, Novgorod und Moskau, konnten russisch sprechen und auf ihren Geschäftsreisen am unauffälligsten Beobachtungen machen. Die häufigen Reisen machten sie mit den russischen Zuständen vertraut und schützten vor Fehlschlüssen. Unterstützt wurden sie durch deutsche Kaufleute, die in Russland ortsansässig waren. Solche gab es z. B. in Pleskau. Da die Geschäftsreisen längere Zeit dauerten, so mussten Nachrichten, die Eile hatten, heimlich

nach Livland geschmuggelt werden. Im Kaufmannsgut wurden Briefe versteckt mit unauffälligen Texten, die nur ein Eingeweihter verstehen konnte. Der O. M. wurde Grossvater genannt, der Bischof von Dorpat Wessalie, Friedensverträge Marderfelle usw.

Für Spionge im Grenzrayon waren die Grenzbauern am geeignetsten. Sie kannten die russischen Bauern jenseits der Grenze, waren durch wechselseitige Heiraten verwandschaftlich gebunden und verkehrten ohne Beanstandung über die Grenze weg. Was sie dort sahen oder hörten, wurde zu Hause den örtlichen Landknechten oder sonstigen deutschen Herren erzählt. Diese gaben die Nachricht an den nächsten Gebietiger oder Burggrafen weiter. Der schickte sie an seinen Landesherrn. Um aber bestimmte Nachrichten über irgend welche Vorgänge in Russland zu bekommen, sandte sowohl der O. M. als auch der E. B. und der Bischof von Dorpat (der Bischof von Oesel-Kurland kam hier nicht in Frage, da sein Land weiter ablag) Spione nach Pleskau oder wohin es sonst nötig war, um sichere Angaben zu bekommen. Denn die Grenzbauern und Kaufleute brachten nur Gelegenheitsnachrichten mit. Entweder beobachteten die ausgesandten Spione die gewünschten Dinge oder wandten sich in unauffälliger Weise an in Russland ansässige Deutsche um Nachricht und brachten den Bescheid schleunigst nach Hause. Ihr Aufenthalt dauerte gewöhnlich nur einige Tage.

Der O. M. und die Prälaten tauschten untereinander in der Regel die empfangenen Nachrichten aus und konnten sich so einigermassen auf dem Laufenden über die Vorgänge erhalten. Angaben über Einzelheiten dieses geheimnisvollen Spionagewesens gibt es naturgemäss nicht. Ein jeder Herr schwieg so viel wie möglich über seine Kundschafter. Da hiess es nur immer, man hätte neulich einen Kundschafter, Späher oder geheime Leute in Russland gehabt, die einem Nachricht gebracht hätten. Die Personen, die sich zu diesem Dienst hergaben, wurden als verwegen bezeichnet. Unstreitig waren die Gefahren gross. Erwischten die Livländer einen Spion oder Verräter, so wurde er auf der Folter ausgefragt und „stracks" gevierteilt oder gerädert. Doch lockte der hohe Sold, den sie erhielten. Ein russischer Spion, den die Livländer fingen, sollte für seinen Verrat von den Russen 200 Mk. bekommen und freies Brot sein Leben lang.

200 Mk. waren eine grosse Summe, für die man schon

sein Leben in die Schanze schlug. Zuweilen wurden auch Mühlen oder Landstücke versprochen. Wie verzweigt und gut organisiert das Spionagewesen war, zeigt folgender Fall[547]). Ein Spion Hans Günther war im Juni 1558 in Wenden im Turm „langer Hermann" eingesperrt gewesen, aber in einer Nacht aus dem Gefängnis entkommen und entflohen. Ohne Helfershelfer unter der Schlossbesatzung konnte dies niemals geschehen. Die Leute, die ihm das Essen gebracht hatten, wurden eingesperrt, dazu noch ein Weinschenke in Wenden, Reinhold Facks oder Facke. Der Ordensrat Dr. Gilsheim, der dem O. M. über diesen Flüchtling berichtete, sagte ganz grimmig, es täte ihm leid, dass man den Verräter nicht so gefoltert habe, dass er nicht mehr hätte laufen können. Sicherlich haben aber die livländischen Spione ebenso viel geheime Beziehungen und Helfershelfer gehabt und auch sie müssen gut bezahlt worden sein, sonst hätten sich nicht so viele für diesen Dienst gefunden.

Die Nachrichten, die die Spione brachten, warnten Livland schon lange vor dem tatsächlichen Einfall, vor der drohenden Gefahr. Die Kriegsvorbereitungen der Russen, das Heranziehen der Truppen zur Grenze, schliesslich die einzelnen Termine an denen der Einfall statfinden sollte, kurz alles war den Livländern bekannt. Von einer Ueberraschung durch die Russen kann nicht die Rede sein. Es ist bezeichnend, dass trotzdem allgemein von einer „eiligen Aufrüstung" gesprochen wurde, die sich nicht so schnell machen lasse, als Ende Januar der O. M. und die Prälaten die ihren zu den Waffen riefen[548]). Abgesehen von der diplomatischen Vorsorge des Spionagedienstes, die die Möglichkeit bieten sollte, sich schon beizeiten auf einen Krieg gefasst zu machen, beeinflussten die Kriegsführung eine Reihe von Faktoren, die sekundärer Natur sind, aber trotzdem berücksichtigt werden müssen.

An erster Stelle steht das Wetter, resp. die Jahreszeit. Der Winter war ungünstig für alle militärischen Operationen. Der Krieg musste während dieser Zeit unterbrochen werden. Ein Krieg begann gewöhnlich am Ende des Winters, nachdem der Schnee abgegangen war. Vom Mai bis in den September war die günstigste Zeit.

Der Herbst verminderte stark den Kriegseifer und Ende November zogen sich die Heere beiderseits in die Winterlager zurück. Die Periodizität lässt sich überall verfolgen, nicht nur in Livland, auch in Westauropa findet man dieselbe Erscheinung[549]). Es war ein feststehender Grundsatz, dass man „in der

Winterzeit zur Gegenwehr verhindert ist".[550] Die Nachteile des kalten schneereichen nordischen Winters liegen auf der Hand. Die Panzer und Helme aus Eisen konnten bei Frostwetter, das nicht einmal sehr stark zu sein brauchte, gesundheitsschädlich wirken, indem sie einzelne Körperteile zum Erfrieren brachten. Besonders die Ohren waren durch den Helm stark gefährdet. Der Atem und das Transpirieren des Kriegers erzeugten eine Feuchtigkeit, die sich am kalten Eisen niederschlug und in Eis verwandelte. Der Harnisch oder ein Ringpanzerhemd müssen bei stärkerem Frost den Körper fast zum Erstarren gebracht haben. Nur eine dicke warme Kleidung konnte die Kälte des Eisens abwehren, aber dadurch wurde die Gelenkigkeit des Körpers unterbunden. Bei starkem Frost mit blossen Händen eiserne Waffen anzufassen und längere Zeit zu halten, war nicht möglich, weil das Eisen auf der Haut Blasen hervorrief. In Handschuhen konnte man ein Schwert wohl halten, aber mit Handschuhen eine Hakenbüchse abzufeuern muss recht schwierig gewesen sein. Märsche und Wache stehen bei stärkerer Kälte nahm die Krieger sehr mit, ja manchmal war es nicht möglich zu marschieren[551]).

Ganz ausgeschlossen war ein Lagern unter freiem Himmel in Zelten im Winter. Wenn Gebäude zur Verfügung standen, so lagerte man in ihnen. Gab es auf dem Wege, den eine Schar Kriegsleute zurücklegen sollte, auf längere Strecken keine Gebäude (im Kriege verbrannt, öde, verwüstet), so war ein Marsch bei Frostwetter, wenn unterwegs gerastet werden musste, schlechterdings kaum ausführbar. Am ehesten konnte noch der Wachdienst versehen werden, weil der Wachende wenig Bewegung nötig hatte und sich in Pelze und sonstige warme Kleidungsstücke hüllen konnte, die beim Marschieren nicht getragen werden konnten.

War tiefer Schnee gefallen, so behinderte er die Fortbewegung. Fusstruppen konnten nur sehr mühsam vorwärtswaten, sobald sie vom Wege herunter mussten. Kam es zu einem Kampf, so steckten sie hilflos im Schnee und konnten nicht an den Feind kommen[552]). Am besten vertrugen die Russen bei ihrer grossen Abhärtung von Mann und Ross den Winter, nur Tauwetter, das die Wege ganz unpassierbar machte, störte auch sie.

Am meisten litten die deutschen Söldner, deren Kleidung gar nicht den livländischen Verhältnissen angepasst war. Nyenstädt sagt: Hansken vertrug mit seinem durchschnittenen Koller

den livländischen Winter nicht. Am 3. 2. 1558 war der Vogt zu Jerwen im Lager am Purzbach bei „bösem Wetter“ angekommen. Schneegestöber, Sturm und Regen behinderten mehr oder weniger die Krieger, störten aber weder Kampf noch Fortbewegung. Nur die Hakenschützen konnten bei Regenwetter nicht in Aktion treten. Am unbequemsten war die kurze Zeit der Frühjahrsüberschwemmungen. In höchstens einer Woche ist unter normalen Umständen die Hauptüberschwemmung vorbei und der Verkehr wieder möglich. Im Februar 1558 konnte der O. M. mit seinem kleinen Heer vom Fellinschen Gebiet aus nirgend über den Embach ins Stift Dorpat kommen. Bei Walk war es unmöglich hinüberzukommen[553]), bei der „langen Brükke“ (s. o.) konnte er auch nicht hinüber[554]). Am 31. 1. 1558 ritt der Kumpan von Karkus mit dem Adel seines Gebiets an den Embach und wollte ins Stift Dorpat hinein. Weil der Embach aber „falsch“ war und sein Haufe zu klein, kehrte er wieder zurück[555]).

Wolter von Plettenberg schrieb am 2. 2. 1558 an den O. M. aus Helmet[556]): Alle Ströme sein offen und man könne nicht vorwärts noch rückwärts kommen. Der Embach sei so breit, dass man in 8 Tagen nicht mit 500 Pferden und Nachfuhr hinüber könne. Ein Gebiet Livlands war während dieser Zeit der Schneeschmelze völlig vom Verkehr ausgeschlossen. Das war Oesel und die übrigen Inseln. Am 21. 1. 58 schilderten in einem Brief an den O. M. die Edelleute aus der Wiek[557]) die Verkehrsverhältnisse zwischen den Inseln und dem Festlande folgendermassen: Es herrsche weiches Wetter, in der See ist stellenweise offenes Wasser, stellenweise noch Eis, welches keinen Fussgänger hinüber trage und durch Sturm und Wind zu Schollen zerschlagen sei und zwischen den Holmen und dem Lande herum getrieben werde. Es ist unmöglich, dass jemand von Oesel aufs Festland kann, noch jemand aus der Wiek nach Oesel.

Alle diese Beispiele zeigen, dass die Heeresleitung bei ihren Dispositionen von bestimmten Jahreszeiten und Witterungsverhältnissen abhängig war. In dieser Beziehung war der Geschütztransport am empfindlichsten. Wenn man einen normalen Verlauf des Jahres annimmt, so blieb für die Entfaltung einer kriegerischen Tätigkeit nur die Zeit nach der Frühjahrsüberschwemmung bis zum Eintritt des Herbstregens als günstig nach.

Eine besondere Berüchsichtigung der Wochentage bei Feld-

zugsplänen scheint stattgefunden zu haben. Zu Beratungen und Zusammenkünften wurde in der Regel der Sonntag oder ein Feiertag gewählt. Der Kriegsrat der Ordensgebietiger trat am ersten Sonntag im Januar, am 2. 1. 58 in Oberpahlen zusammen. Die allgemeine Beratung (Tagfahrt) der Stände zur Abwehrberatung wurde zu Sonntag, d. 6. 2. einberufen, dann auf den nächsten Sonntag, d. 13. 2. verlegt (stattgefunden hat sie später in Weissenstein, wohl am Sonntag, d. 27. 2.). Der Landtag, der alle Fragen über Kriegsführung und Kontribution behandeln sollte, trat am Sonntag Oculi. d. 13. 3. zusammen. Als später die Frage der Contributionsaufbringung behandelt werden sollte, wurde dazu der Sonntag Exaudi, der 22. 5. festgelegt[558]). Zusammengebracht sollte die Kontribution am Sonntag Trinitatis, d. 5. 6. werden[559]). Die Oeselschen wollten die Kontribution unter sich bis Himmelfahrt, d. 19. 5. aufbringen[560]). Ebenso spielte der Wochentag eine Rolle bei der Zusammenkunft des Aufgebots (s. o.) und bei Beginn einer kriegerischen Handlung. Plettenberg legte 1502 dem Landtage vor, darüber zu entscheiden, ob an einem Sonnabend, (22. 1.) oder Montag (24. 1.) nach Russland eingefallen werden solle[561]).

Auch sonst noch finden sich Belege, dass Wochende oder Wochenanfang dazu gewählt wurden. Bei der russischen Kriegsführung kann auch ein Zusammenhang zwischen Kampftätigkeit und Wochentagen beobachtet werden. Zu drei Terminen war der russische Einfall angesagt, bevor er wirklich stattfand. Zu Montag, den 6. 12. 57 und zu Heilige Drei Könige 58. Der tatsächliche Einfall fand an einem Sonnabend, den 22. 1. statt. vor Neuschloss erschienen die Russen an einem Sonntage, den 5. 6., um die Belagerung zu beginnen. Der russische Feldherr Fürst Michael Kurbski schreibt in seinen Erzählungen [562]) (er spricht von Narva und Iwangorod) „Und an dem Tage, als unser Herr Jesus Christus für das menschliche Geschlecht leiblich litte und da jeder Christ, wie solchem heiligem Tage geziemet, seiner Leiden gedenkend, den Tag unter Fasten und Enthaltung verbringt, — hatten ihre Gnaden die Deutschen, vornehm und stolz sich selbst einen neuen Namen erfindend, und sich Evangelische heissend, schon am frühen Morgen des Tages geschmauset und sich vollgetrunken, also dass sie voll fester Zuversicht begannen aus schwerem Geschütz die russische Stadt zu beschiessen und erschlugen des christlichen Volkes mit Weibern und Kindern nicht wenig und vergossen also Christenblut an solchem grossen und hochheiligen Tage.

Dergestalt schossen sie unausgesetzt drei Tage lang

und hielten auch selbst am Tage der Auferstehung Christi nicht ein, wiewohl der durch Eide bekräftigte Waffenstillstand noch fortdauerte". Es kann die ganze tendenziöse Darstellung ausser Acht gelassen werden, ebenso der Umstand, dass ein Waffenstillstand war, es braucht nur entnommen zu werden, dass Kurbski es höchst verwerflich und schamlos fand, an hohen Kirchenfeiertagen weiter zu kämpfen. Die Schiesserei hatte schon vor den genannten Tagen angefangen. Wenn Kurbskis Bericht wahrheitsgetreu wäre, so könnte man meinen, dass die Livländer keine religiöse Skrupel besassen im Gegensatz zu den Russen, doch ist der Bericht mit grosser Vorsicht aufzufassen. Die Livländer behaupteten, dass die Russen wiederum sie beschossen hätten, so dass also während der Kirchenfeiertage eine beiderseitige Beschiessung stattfand. Wichtig ist nur, dass Kurbski darüber empört war. Also haben die Russen damals Kirchenfeiertage bei der Kriegsführung im allgemeinen berücksichtigt. Später sind bei den Livländern die Beziehungen zwischen Wochentagen und Kriegstätigkeit deshalb verwischt, weil sie in der Defensive waren und sich nach den Russen richten mussten. Nur bei Beginn eines kriegerischen Unternehmens kann man sie noch beobachten.

Die Rigaer nahmen am Sonntag, d. 30. 1. Knechte gegen die Russen an. Bei den Söldnern musste eine Beobachtung der Tage stattfinden, weil die Soldzahlung dadurch erleichtert wurde. Es war viel bequemer, wenn der Dienstmonat an einem Sonntag oder Montag begann[563] und die Rechnung durch Uebereinstimmung der Dienstwochen in Uebereinstimmung mit den Kalenderwochen erleichtert wurde. Die Ausmärsche von Truppen pflegten auch an Festtagen stattzufinden. Der Vogt von Bauske wollte, als er aufgeboten wurde, am 2. 2. von Bauske aufbrechen. Der 2. 2. war Lichtmess. Am selben Tage brach der O. M. aus Fellin auf und begab sich mit seiner Streitmacht nach Tarwast, um weiter nach Dorpat zu gelangen. Und noch zog an diesem Tage der Comtur von Reval mit seiner Mannschaft aus der Stadt und begab sich nach Wesenberg, wohin er die gemeine Ritterschaft zu diesem Termin bestellt hatte [564].

Im allgemeinen scheint für den Auszug einer Truppe, solange die Entschliessung darüber frei war und nicht etwa durch die Nähe der Feinde gestört wurde, eine gewisse Einhaltung von bestimmten Wochentagen, Wochenende oder- Anfang oder Festtage, bestanden zu haben. Vermutlich wohl aus Bequemlichkeitsgründen. Für Kampfhandlungen kam dies nicht in Be-

tracht, diese richteten sich nach der jeweiligen Situation.

Die Tageszeit beeinflusste insofern die Kampftätigkeit als man beim Schiessen auf Büchsenlicht angewiesen war, somit die Nacht resp. die Dunkelheit nicht zu Kämpfen benutzen konnte. Kurbski berichtet einmal von einem nächtlichen Kampf zwischen Russen und Deutschen[565]). Die Russen griffen die Deutschen in ihrem Lager an.

Um Mitternacht begann der Kampf, nach anderthalbstündigem Ringen seien die Deutschen geschlagen worden. Den Deutschen soll in der Nacht ihr Feuergewehr nicht soviel geholfen haben, wie den Russen, die auf die Deutschen beim Schein ihrer Wachtfeuer besser zielen konnten. Die Nachtstunden wurden zu Ueberfällen und Ueberraschungen benutzt. Schloss Warbeck wurde am 6. 7. in der Nacht von den Russen eingenommen. Ins Kirchspiel Jewe fielen die Russen in der Nacht vom 25. 1. 58 ein[566]). Die ersten Morgenstunden wurden häufig zu Angriffen benutzt, um bei einer längeren Dauer des Kampfes den ganzen Tag vor sich zu haben. Abgesehen von Ueberraschungen und Ueberfällen, die im Schutz der Dunkelheit stattfinden sollten, wurde wohl vorwiegend bei Tageslicht gekämpft. Ebenso gingen Märsche nur in dringenden Fällen durch die Nacht.

Ausser von der Jahreszeit und der Witterung wurde die Strategie noch beeinflusst von den örtlichen Verhältnissen im Kampfgebiet. Dass die Verpflegung von Mensch und Tier eine grosse Rolle spielte und an erster Stelle berücksichtigt wurde, ist schon gesagt worden[567]). Als zweites Moment trat hinzu die räumliche Beschaffenheit. Wenn ein Kampf, eine Schlacht in Aussicht genommen war, so suchte der Feldherr für seine Truppe einen möglichst günstigen Platz aus. Es ist bei der Besprechung des Feldlagers erwähnt worden, dass der Platz mit Vorbedacht gewählt wurde und dass nebenbei ein Alarmplatz sich befand.

Dieser Platz sollte so vorteilhaft wie möglich sein. Er wurde auch der „Vorteil" genannt. Durch mancherlei natürliche Hindernisse war er geschützt, Bäche, Brüche, Hügel etc. und die Kunst des Angreifenden bestand darin, den in „seinem Vorteil" stehenden Haufend„aus dem Vorteil zu locken". Dieser Ausdruck ist eine feststehende Formel, die ständig vorkommt. Da offene Feldschlachten mit grossen Truppenmengen nicht vorgekommen sind und vor allen Dingen keine Schlacht grösseren Masstabes stattfand, die von livländischer Seite vorbereitet

worden ist, so lässt sich kein Bild gewinnen, nach welchen Gesichtspunkten die livländische Heeresleitung das Schlachtfeld aussuchte. Kurbski erwähnt an derselben Stelle, wo er vom Gefecht in der Nacht spricht, dass die Deutschen auf einem weiten Blachfelde gestanden hätten und die Russen dort in Schlachtordnung erwartet hätten, statt sie während ihres Anmarsches über ein grosses Moor anzugreifen. An einem jeden beliebigen Ort konnte eine grössere Feldschlacht nicht geschlagen werden. Dazu taugte nur ein einigermassen übersichtliches, nicht zu kleines Gelände mit gutem Schussfeld.

Die bisher erwähnten Beeinflussungen der Strategie sind nur sekundärer Art. Zuweilen spielten sie eine Rolle, zuweilen kamen sie gar nicht in Betracht. Die eigentliche Strategie richtete sich nach alten feststehenden Gesetzen, die schon oft erprobt waren.

Das Grundaxiom hiess: Konzentration aller Streitkräfte an einem Punkte, dernach Vernichtung des Feindes in einer Feldschlacht[568], und Beendigung des Krieges in möglichst kurzer Zeit[569]. Dazu war man sich klar darüber, dass die Konzentration der einheimischen Streitkräfte nicht ausreichte, sondern Hilfe aus Deutschland geholt werden musste, vor allen Dingen, wenn der Krieg länger dauerte[570].

Der Plan, mit aller Macht den Gegner zu schlagen, schloss nicht den Fall aus, dass diesens in Feindesland geschehen könne. Ein Ermattungskrieg kam hierbei wegen der mangelnden Mittel nicht in Frage. Konnte der Kriegsschauplatz über die Grenze in Feindesland verlegt werden, so sollte durch einen Vernichtungskrieg alles mit Mord und Brand vernichtet werden, um dem Gegener möglichst grossen Schaden zuzufügen und gleichsam durch Abschreckung ihn von weiteren Kämpfen abzuhalten[571].

Bei Berücksichtigung der politischen, wirtschaftlichen und natürlichen Bedingungen, unter denen Livland seine Kriege führen musste, erscheint das angeführte System der Strategie durchaus angebracht. Eine Neuerung oder Aenderung des erprobten Systems haben die leitenden Männer 1558 nicht vorgenommen. Wenn die Strategie versagte, so lag das nicht an ihr, sondern hatte andere Gründe.

Der Plan für die Landesverteidigung zu Beginn des Krieges war folgender: Die Grenzhäuser sollten mit deutschen

Kriegsleuten versehen werden. Der Bischof von Dorpat, als am meisten gefährdeter Landesherr, sollte sich heimlich mit Volk versehen. Im Kriegsfalle selbst sollte man sich in möglichst grosser Zahl vereinigen, gemeinsam dem Feinde begegnen und ihm eine Feldschlacht liefern. Wenn es glückte, sollte man ihn vernichten.

Der Ort für die Vereinigung musste so gewählt werden, dass er zentral lag, für alle Parteien des Landes bequem zu erreichen. Ausserdem musste er an einer grossen Strasse liegen und bei einer Stadt oder einem Schloss, welches als Stützpunkt benutzt werden konnte. Es wurde bei der Auswahl des Ortes noch darauf Rüchsicht genommen, dass von ihm aus etwaigen wichtigen belagerten Orten zu Hilfe gekommen werden konnte. Am besten entsprach allen diesen Anforderungen die Stadt Walk in Mittel-Livland. Sie lag an der grossen Heerstrasse, konnte von Norden und Süden her bequem erreicht werden, (s. o.), auf der Grenze zwischen dem Ordensgebiet, dem Erzstift Riga und dem Stift Dorpat. Die wichtigen Grenzfesten Neuhausen und Marienburg lagen in der Nähe und waren leicht zu entsetzen.

Die Nachbargebiete waren fruchtbar, und die Verproviantierung machte keine grossen Sorgen[573]). Die Residenzen des O. M. Wenden und Fellin, des E. B. Hauptwohnsitz Ronneburg und die Stadt Dorpat lagen in erreichbarer Nähe.

Der Vorteil dieses Plsnes bestand darin, dass man bei Zusammenziehung aller livländischen Truppen ein recht grosses Kontingent hatte. Man traute mit Recht mehr der Menge als der Tapferkeit der Krieger. Der Nachteil war die grosse Umständlichkeit einer Zusammenziehung der gesamten Macht. Es vergingen Wochen, selbst wenn alles regulär verlief. Viel Kühn- und Kaltblütigkeit der Führung gehörte dazu, den Feind ins Land hinein zu lassen, ihm viele Gebiete preiszugeben, um ihn im günstigen Moment mit einem Schlage zu vernichten. Das Risiko, das dieser Plan in sich barg, vertrugen scheinbar die Livländer nicht. Wohl gab der O. M., als die Russen die Grenze überschritten, den längst für diesen Fall vorgesehenen Befehl, dass die gesammte Streitmacht nach Walk kommen solle[574]), aber — er wurde nicht ausgeführt. Die Russen, die erst bei Neuhausen und Marienhausen und darauf bei Narva und Rositen eindrangen, fesselten eie örtlichen Streitkräfte an ihre Gebiete. Alle zogen sich auf die Schlösser oder Städte zurück und rührten sich nicht von der Stelle. Es ist schon darauf hingewiesen

worden, dass der moralische Chok, den die Russen allein durch ihr Erscheinen den Livländern beibrachten, eine Art Lähmung herbeiführte und einen sofortigen Widerstand der Angegriffenen nach dem vorgesehenen Plan nichts zuliess. Dieser Umstand gab erst den Russen den Mut, planmässig Livland zu erobern [575].

Als dem ersten Befehl des O. M. nach Walk zu kommen, keine Folge geleistet wurde, und die Russen völlig ungestört immer weiter eindrangen, musste der O. M. zu neuen Entschlüssen schreiten. Der Plan einer gemeinsamen Operation wurde von ihm am 1. 2. aufgegeben[576]. Einen neuen schlug er den Ständen vor, die ihn annahmen. Die livländische Streitmacht wurde in 3 Teile geteilt.

1) Die **Nordgruppe.** Die estländischen Gebietiger unter dem Comtur von Reval[577] und dem Vogt von Jerwen[578], ihre Vasallen und die Wiek'sche Ritterschaft[579] sollten sich in Wesenberg[580] versammeln und den Russen, die in Wierland hausten, den Weg nach Westen, nach Reval, versperren[581]. Den Oberbefehl hatte der Comtur von Reval Franz von Segenhaven.

2) Die **Hauptmacht.** Sie sollte sich beim O. M. sammeln. Die Gebiete Nord- u. Mittellivlands[582], das Stift Dorpat[583] (teilweise, ein Teil der Ritterschaft blieb in der Stadt als Besatzung) und Kurland[584] sollten sich vereinigen und gemeinsam die Russen angreifen. Den Oberbefehl führte der O. M. selbst. Erst sollte der Angriff im Stift Dorpat stattfinden, da sie aber nach Norden zogen, befahl der O. M. am 3. 2.[585], den Russen zu folgen und sie im Gebiet Lais oder Oberpahlen zu schlagen.

3) Die **Südgruppe.** Die Erzstiftischen[586] und die Gebiete Marienburg, Selburg, Dünaburg und Rositen [587] sollten sich bei Marienburg[588] sammeln und das Gebiet Marienburg/Marienhausen schützen. Nach Marienhausen war ein Entsatz von 100 Reitern vorausgeschickt [589]. Den Oberbefehl führte der E. B. Wil-

helm, einen Teil seiner Reiter und seines Volkes sollte er der Hautmacht als Verstärkung abgeben[590]. Eine event. spätere nochmalige Verstärkung der Hauptmacht durch die Südtruppe war vorgesehen[591].

Die Gebiete Marienburg, Selburg, Dünaburg und Rositen hatten Befehl nur dann zum E. B. zu ziehen, wen sie selbst nicht angegriffen würden. Sowohl ins Marienburgsche wie ins Rositensche fanden Einfälle statt[592]. Die Rigaschen Söldner (1 Fähnlein) bestellte der O. M. zu sich[593]. Reval schickte seine Knechte am 2. 2. an den O. M. aus[594]. Als Reserve des O. M. wurde der Vogt von Bauske mit seinem Gebiet nach Dahlen beordert[395]. Die Reserve der Südgruppe, bestehend aus dem Teil der erzstiftischen Ritterschaft, der nicht nach Marienburg oder Marienhausen geschickt worden war, blieb in Ronneburg[596]. Den 3 Heeresgruppen entsprachen die 3 Hauptabteilungen, mit denen die Russen eingefallen waren. Der Nordgruppe stand die gegenüber, welche bei Narva eingefallen war und in Allentacken hauste. Der Hauptmacht befand sich die russische Hauptmacht gegenüber, und der Südgruppe standen russische Abteilungen gegenüber, die das Gebiet um Marienhausen verwüsteten.

Die Idee, die diesem Plan zugrunde lag, war etwa folgende: Die Nord- und Südgruppe sollten in der Defensive bleiben und verhindern, dass die Russen tief ins Land eindrangen, zugleich sollten sie die Grenzschlösser vor Ueberfällen und Belagerungen schützen. Die Hauptmacht unter dem O. M. wollte die Offensive ergreifen und mit den Russen kämpfen, die sich in einer ungünstigen Position befanden. Im Osten der Peipussee, im Süden die mit der Stiftsritterschaft wohlbemannte Stadt Dorpat, im Norden die Nordgruppe bei Wesenberg und von Westen aus sollte der Angriff stattfinden.

Soweit der Plan. In Wirklichkeit wurde er folgendermassen ausgeführt. Bei der Nordgruppe fand eine Vereinigung des Vogts von Jerwen und des Comturs von Reval nicht statt. Der Vogt von Jerwen kam am 4. 2. im Lager am Purzbach, nicht weit von Lugenhusen, an [597], wo er einen Teil des wierischen Adels vorfand. Sie standen hier die ganze Zeit im Lager, beobachteten die Russen und liessen sie ungestört an sich vorbei nach Osten abziehen. Der Comtur von Reval kam langsam über Jendel und Ampel herangezogen und traf in Wesenberg mit dem auch hierher gekommenen Vogt von Jerwen zusammen,

als die Russen schon dieses Gebiet verlassen hatten. Bei der Hauptmacht konnte der O. M. seine Truppen nicht alle zusammen bekommen. Er hatte wenigstens alle Landknechte des Gebiets mit ihren Bauern zu sich gerufen und zog zögernd hinter den Russen her, die schon längst vor ihm die Gegend verlassen hatten.

Ueber Oberpahlen[598]) kam er nach Wesenberg, wo er sich mit der Nordgruppe vereinigte[599]). Als er hier anlangte, verliessen die letzten Russen Allentacken und gingen über die Narowa. Die Dorpatschen lagen die ganze Zeit in der Stadt, ein Teil der Vasallen in Ringen, ein Teil in Randen. Sie haben freilich mehrfach mit den Russen gekämpft. Die Besatzungen von Lais und Ass hatten gleichfalls Scharmützel gehabt. Die Südgruppe hatte das bedrohte Marienhausen entsetzt[600]). Fast die ganze Reserve des E. B. zog aus Ronneburg nach Marienhausen ab. Marienburg führte örtliche Kämpfe mit den Russen.

Die zum E. B. beordeten Gebiete Selburg, Dünaburg und Rositen waren zu Hause geblieben. Letzteres hatte Kämpfe gehabt. Die kurländischen Gebietiger hatten sich wohl im Anzug zur Hauptmacht befunden, waren aber nicht weit gelangt und kehrten auf die Nachricht, dass die Russen aus Livland hinaus seien, wieder um[601]). Der Vogt von Bauske hatte sein Gebiet nicht verlassen. Die rigaschen Söldner marschierten aus Riga um dieselbe Zeit aus, als die Russen über die Narowa gingen und der O. M., mit dem sie eigentlich zusammen die Russen vertreiben sollten, in Wesenberg eingetroffen war.

Der äusserliche Grund, warum nirgendwo ein grösseres Gefecht mit den Russen hatte stattfinden können, lag daran, dass an keiner Stelle eine genügend grosse Menge sich zusammengefunden hatte. Das Heer, mit dem die Russen geschlagen werden sollten, bestand aus vielen kleinen Abteilungen, die, zerstreut im ganzen Lande, zum Teil sich auf dem Anmarsch befanden, zum Teil zu Hause geblieben waren, zum Teil ein Lager bezogen hatten und zum Teil Dorpat, Narva und die Grenzschlösser besetzt hatten, die von russischen Scharen umgeben waren. Es war schlechterdings ausgeschlossen, dass unter diesen Umständen ein Kampf stattfinden konnte.

Die nächste Phase des Krieges begann damit, dass während eines Waffenstillstandes (s. o.) Kämpfe zwischen Iwangorod und Narva aufflackerten. Eine völlige Ruhe ist hier nie

eingetreten. Schon im Februar[602]) und März kam es zu Reibereien zwischen beiden Städten, die im April immer ernsteren Charakter annahmen und schliesslich zu einer harten Bedrängung Narvas führte.

Nach dem Abschluss des Waffenstillstandes hatte sich in Livland eine gewisse Entspannung geltend gemacht. Die Kurländischen Gebietiger waren nach Hause gezogen. Der O. M. kam am 17. 2. nach Fellin zurück[603]). Riga und Reval verlangten, dass ihre Knechte nach Hause geschickt würden, und entschlossen sich, sie zu entlassen, ebenso wie Dorpat, trotz der energischen Gegenvorstellungen des O. M. und des E. B. Auf einer in Weissenstein (zwischen dem 27. 2. und 1. 3.) stattgefundenen Besprechung der Stände wurde beschlossen bis zum Landtage in Aufrüstung zu bleiben. Die Nordgruppe lagerte sich bei Wesenberg. Hier waren die estländischen Gebietiger, ihr Adel und die Revalschen Knechte. Die Wieksche Ritterschaft lag im Dorf Wosel.

Die Truppen des O. M. blieben in Oberpahlen, die Dörptischen in Ringen. Die Erztiftische Ritterschaft lagerte bei Schwaneburg. Die Rigaschen Knechte, 300 Mann stark, befanden sich in Fellin. Ein kleiner Teil revalscher Söldner war in Narva. Auf dem Landtag in Wolmar wurde beschlossen, die Aufrüstung solange bestehen zu lassen, bis die Gesandten aus Moskau zurückkehren würden. Die Grenze sollte während dieser Zeit gut bewacht werden.

Die Ruhe währte kurze Zeit. Narvas wohlorganisierte und energische Belagerung verlangte dringend eine Hilfesendung dorthin. Gleichfalls musste dem russischen Einfall begegnet werden, der nach Neuhausen stattfinden sollte. Der O. M. legte folgenden Plan vor: Die Nordgruppe bestehend aus Reval, Pernau, Jerwen, Soneburg und Fellin, Gebietiger und Ritterschaften, dazu die Ritterschaft von Oesel-Wiek sollten Narva schützen. Als Operationsbasis wurde Wesenberg bestimmt, weil ein zu nahes Heranrücken an Narva die Russen provoziert hätte. Den Oberbefehl bekam der Comtur von Fellin Kettler. Als der Rat in der Osterzeit die Rigaschen Knechte in Fellin entlassen wollte, weigerten sich diese darauf einzugehen, obwohl sie nur auf 3 Monate angenommen waren.

Kettler nahm sich der Sache an, lieh dem Hauptmann Singehofen 300 Mk[604]) und versprach den Knechten, dass der O. M. sie in seinen Sold nehmen würde, wenn der Rat sie de-

finitiv entlassen würde. Er nahm das Fähnlein aus Fellin mit sich nach Wesenberg, wohin er seine Streitkräfte zum 21. 4. bestellt hatte[605]). Die Gebiete Wesenberg, Tolsburg und Neuschloss sollten Narva mit Produkten und Kriegsmaterial entsetzen[606]). Da aber dinse Gebiete, besonders Wesenberg, nur noch Vorrat für sich selber hatten, konnten sie Narva keine nennenswerte Hilfe leisten. Als erster erschien der Comtur von Reval mit seiner Mannschaft bei Wesenberg und bezog ein Lager bei Tolsburg am 22. 4. Kurz darauf kam Kettler mit seiner Mannschaft an.

Da die Bedrohung Narvas so offenkundig war, das eine Provokation durch die Livländer gar nicht mehr stattfinden konnte, zog die ganze Nordgruppe nach Narva, bis auf den Vogt von Wesenberg, der in seinem Gebiete blieb[607]). Die Oesel-Wiecksche Ritterschaft war übrigens nicht erschienen. In der Nacht vom 30. 4. auf den 1. 5. marschierten sie in die Stadt. Allein am 3. 5. zogen die Ordensherren und die Ritterschaften nach eingehender Beratung wieder ab und schlugen ein Lager bei Sillamäggi auf. In Narva blieben nur die Rigaschen und Revalschen Knechte, über die das Kommando der rigasche Hauptmann hatte, dazu noch die Ordensherren der Vogtei Narva. Der O. M. , der sich hauptsächlich in Wenden, später in Helmet aufgehalten hatte, wollte alle Streitkräfte, sowohl seine wie die der Prälaten, um sich bei Walk versammeln. Hierher beorderte er die Gebietiger von Goldingen, Kandau, Doblen, Grobin, Mitau, Bauske, Marienburg, Wenden und Rujen. Nach ihrer Ankunft wollte er sich mit den Truppen des Bischofs von Dorpat vereinigen[608]) und das zunächst bedrohte Neuhausen entsetzen, sobald die Russen davor erscheinen würden. Bischof Herrmann schlug als geeignetsten Ort am 6. 5. die Gegend um Kirrumpä vor.

Hierhin erbat der O. M. die Truppen des Stifts Kurland und gab allen übrigen gleichfalls als Marschziel Kirrumpä an. Der Piltensche Domprobst Ulrich Behr ist aber erst am 17. 6. mit seiner Mannschaft in Walk angekommen[609]). Das Gebiet Windau behielt Fürstenberg als Reserve zurück. Es sollte sich bereit halten, auf seine Aufforderung hin zu ihm zu stossen. Dünaburg, Ascheraden und Selburg wurden nach Rositen bestellt, um dort unter Führung des Vogts von Rositen eine kleine Südgruppe als Sicherung des rechten Flügels der livländischen Front zu bilden. Aus Wesenberg hatte Fürstenberg 36 Knechte nach Rositen geschickt. Der O. M. bemühte sich, nachdem er am 20. 5. etwa sich mit dem Bischof Herrmann in Kirrumpä vereinigt

hatte[610]), die anderen Landesstände dazu zu bewegen, ihre Streitkräfte ihm zuzuschicken. Da trotz der Anwesenheit der Nordgruppe Narva am 11. 5. gefallen war und diese Abteilung frei wurde, wünschte er, dass sie auch zu ihm kommen sollte. Kettler war nach Wesenberg gezogen, liess die Truppen dort zurück und kam allein nach Kirrumpä[611]). Die Oeselschen Streitkräfte, die wie obenerwähnt, anfangs der Nordgruppe zugeteilt worden waren, wurden vom Bischof Münchhausen am 20. 4. zurückberufen[612]), weil er sein Stift von den Schweden bedroht glaubte. Die Oeselschen wurden nach Arensburg gelegt, die Wiekschen nach Hapsal. Als aber ein Monat vergangen war und alles ruhig blieb, schickte er am 23. 5. sein Kriegsvolk unter dem Kommando seines Bruders Christoph dem O. M. zu Hilfe[613]).

Dieser zog nicht nach Kirrumpä, wie Fürstenberg es eigentlich dringend gewünscht hatte, sondern nach Wesenberg, wo er vor dem 9. 6. eingetroffen ist[614]). Hier in Wesenberg waren alle diejenigen vereinigt, die mit einer Unterwerfung unter eine fremde Macht liebäugelten. Als der O. M. Münchhausen aufforderte zu ihm zu kommen, lehnte er es ab, weil sein Herr keinen Befehl dazu gegeben hätte. Die Nordgruppe in Wesenberg, die unter dem Befehl des Comturs von Reval und Münchhausens gestellt wurde, war von dort näher an den Feind bis zum Purzbach gerückt und hatte hier ihr Feldlager aufgeschlagen. Am 6. 6. erhielt sie Befehl, einen Entsatz nach Neuschloss zu schicken, weil dieses von den Russen bedroht wurde[615]). Am selben Tage griffen schon die Russen Neuschloss an und, ehe überhaupt der Entsatz ausgeritten war, hatten sie schon Neuschloss in ihrer Hand. Am 7. 6. wurde das Lager am Purzbach selbst angegriffen, es kam aber zu keinem ernsteren Kampf.

Trotzdem zogen der Comtur von Reval und Münchhausen es vor, nach Wesenberg zurückzugehen(7. 6)[616]). Dort trafen sie mit der Besatzung von Neuschloss, die freien Abzug bekommen hatte, zusammen. Im ganzen waren in Wesenberg gegen 700 Mann versammelt. Da sie sich aber zu schwach fühlten, bat der Comtur Segenhaven um die Erlaubnis nach Reval ziehen zu dürfen und sich erst zu stärken, um dann gegen die Russen zu ziehen. Er wies darauf hin, dass bei einer Niederlage der kleinen Truppe Estland verloren sei.

Fürstenberg hatte allmählich bis auf die Erzstiftischen

die angeforderten Mannschaften zusammen bekommen. Er legte den Ständen einen kühnen Plan vor. Um Neuhausen zu entsetzen sollte die Nordgruppe von Wesenberg aus nach Russland einfallen, über die Narowa gehen und am Peipussee entlang nach Süden ziehen, um das Südende des Sees herumgehen und den Belagerern von Neuhausen von Osten aus in den Rücken fallen[617] während er selbst von Kirrumpä aus die Russen von der anderen Seite angreifen würde. Die Nordgruppe ging auf den Plan nicht ein[618], denn er sei „nicht nur der Narvischen Becke halber unmöglich, sondern auch sonst noch fliessen, wie die Kundschaft melde, viele Ströme in Russland in den Peipus, durch die man nicht durch kann". Die Ablehnung wegen der vielen Ströme ist unberechtigt, denn tatsächlich fliessen nur zwei nennenswerte, die Seltschá und die Walikaja, in den Peipussee, die übrigen Flüsse kommen gar nicht in Frage. Aber wie hätten die Livländer unbemerkt an Narva und Iwangorod vorbeikommen, etwa 200 km lang durch Feindesland marschieren und im Süden wieder an Pleskau vorbeiziehen können, wo das ganze Gebiet zwischen Pleskau und Petschur überfüllt war mit russischen Truppen. Es ist einfach ausgeschlossen, dass der Plan geglückt wäre. Strategisch bedeutsam ist er in dieser Fassung keineswegs (vgl. Anm. 617). Die einzige Richtung, von der aus ein erforderlicher Vorstoss gegen die rückwärtige Verbindungslinie eines russischen Belagerungsheeres, welches Neuhausen einnehmen wollte, stattfinden konnte, war von Süden her, aus Marienburg etwa konnte die erzstiftische Streitmacht die Russen attakieren, während der O. M. aus Kirrumpä von Norden her vorstiess.

Mitte Juni, nachdem schon die erwartete Belagerung Neuhausens trotz der Nähe des Ordensheeres begonnen hatte, fand eine Tagung in Dorpat statt. Auf ihr wurde entsprechend der veränderten Situation ein neuer Plan (der 3.) beschlossen. Der O. M. legte eine ähnliche Proposition vor, wie Anfang Januar dem E. B.[619]) Die Erzstiftischen sollen vor allen Dingen nach Kirrumpä kommen, um mit gesamter Macht Neuhausen zu erretten; wenn das geschehen sei, sollte das ganze Heer nach Russland einfallen, die Gesandten, die sich noch dort befanden, sollten geopfert und lieber das Land gerettet werden. Da in diesem Fall das ganze Volk wegziehen würde, wollte man die Schlösser mit Edelleuten, denen ihre Güter und Besitz verbrannt waren und die nicht mehr zu Felde ziehen konnten, und Handwerkern besetzen, damit die Russen sie nicht unterdessen einnehmen konnten. Die Anwort der Stände auf diesen Vorschlag war ablehnend. Die Estländer wollten nicht Estland verlassen,

weil sonst Reval zum grossen Nachteil des Landes den Russen preisgegeben werden würde. Ueberhaupt sollte man nicht nach Russland ziehen, sondern das eigene Land verteidigen. Der Haufe war zu klein und bei einer Niederlage würde das ganze Land offen stehen. Zurückgehen solle man mit Mass. Um Neuhausen zu schützen sollte es mit Volk versehen und die Wege dahin geöffnet werden, um das Belagerungsheer im Notfall mit aller Macht angreifen zu können. In Bezug auf die Heereseinteilung wurde bestimmt, dass beide Haufen, der Kirrumpäsche und der Wesenbergsche, unverändert liegen bleiben sollten. Man wollte erst abwarten, was die Russen tun würden. Also blieb es bei der bisherigen strategischen Einteilung des Heeres und bei einer passiven Deffensive.

Die erzstiftische Truppe, die bei Schwaneburg stand, hatte öfters die Aufforderung bekommen, sich zum O. M. zu begeben, tat dies aber nicht[620] Sie glaubte, dass die Russen nach ihrem Abzuge ins unbeschützte Erzstift einfallen würden. Deswegen waren die Stiftsräte dagegen. Der Bischof von Dorpat hatte sich, nachdem er vom O. M. und E. B. die Zusicherung bekommen hatte, dass Dorpat entsetzt werden würde, mit den Seinen in die Stadt begeben, so dass Fürstenbergs mühsam zusammengebrachtes Heer wieder abzubröckeln anfing. Ausser seiner Ordensmacht war nur noch die Truppe des Stifts Kurland bei ihm. Die Südgruppe hatte sich nicht vereinigt. Am 29.6 fiel Neuhausen in die Hände der Russen. Fürstenberg versicherte später, es sei einen Tag vor dem Entsatz gewesen. Weil bei Kirrumpä kein Platz zum Kämpfen gewesen sein soll, nur „eitel Gebrücht", liess er Kirrumpä anzünden und zog nach Uelzen und weiter nach Walk. Die Russen drängten ihm nach, das Gros wandte sich gegen Dorpat, ein Teil gegen Marienburg. Am 4.7. schrieb Fürstenberg aus Uelzen an den E. B. und bat ihn, doch mit aller Macht zu Hilfe zu kommen, um Dorpat zu entsetzen[621]. Ob Fürstenberg ein genaues Bild von der Gefahr, in der Dorpat schwebte, hatte, ist fraglich, denn zwischen seinem Lager und Dorpat war die Gegend von Russen überschwemmt, doch sind bis zuletzt noch Personen aus Dorpat durchgekommen[622]. Gerechnet hat er jedenfalls mit einem längeren Widerstande. Der Abzug aus Kirrumpä über Uelzen nach Walk ist schwer zu erklären, wenn man annimmt, dass Fürstenberg als nächstes Ziel die Befreiung und den Entsatz Dorpats im Auge hatte, denn strategisch war dieses Ausweichen nach Westen gleichbedeutend mit einer Aufgabe Dorpats. Er gab den Russen den Weg dorthin frei und erlaubte ihnen, sich zwischen ihn nnd die Stadt zu schieben. Ver-

ständlich kann dieser Zug nur werden, wenn politische Gründe herangezogen werden (Wahl Kettlers zum Coadjutor in Walk am 9.7). Als am 18.7. Dorpat übergeben wurde, traf Fürstenberg die Nachricht völlig unerwartet. Seine Empörung war gross.

Mit Dorpat hatten die Russen den Schlüssel zum Lande bekommen. Sie haben ihre günstige Position nach Kräften ausgenutzt und erst die politischen Kräfte, die nun einsetzten, hielten ihren Siegeszug auf, der von Peter dem Grossen fortgesetzt werden sollte und seinen Abschluss im Jahre 1795 mit der Einverleibung des Herzogtums Kurland erhielt.

Der Fall Dorpats bedeutet das Ende einer selbstständigen livländischen Strategie. Eine allgemeine Verzweiflung und Kopflosigkeit paralysierte für einige Zeit jeden Widerstand. Offener Abfall vom Orden trat zu Tage. Es ist müssig, bei den nun folgenden Kriegsereignissen strategische Erwägungen seitens der Livländer anzunehmen. Der Krieg, soweit er von livländischer Seite geführt wurde, löste sich in einen Kleinkrieg auf, den einzelne Männer aus sehr verschiedenen Motiven führten, die wenig mit den Interessen des Staates Alt-Livland zu tun hatten. Die Führung des Krieges begann allmählich in die Hände fremder Mächte hinüber zu gleiten. Am 1.11.1558 lief das dänische Kriegsschiff „Christopher" in den Hafen von Reval ein, ein neuer Abschnitt der Kriegsführung begann, der eine Berücksichtigung schwedischer, dänischer und polnischer Truppen erfordert, was nicht mehr in den Rahmen dieser Untersuchung gehört.

§ 2. Die Taktik.

Es fällt auf, dass bei den Kämpfen grösseren massstabs, die die Livländer führten, wenn zahlreiche Krieger unter Leitung höher gestellter Führer stritten, eine vorsichtige Handlungsweise mit reiflicher Ueberlegung aller Umstände stattfand, die selten zu einem günstigen Resultat führte. Dagegen zeichnete sich bei kleinen Scharmützeln, die mehr zufällig als gewollt ausgefochten wurden, die Livländer durch ihre Kampfesfreudigkeit und Kühnheit des Handelns aus. Fast immer behielten sie die Oberhand.

Wenn der Orden oder die Prälaten ihr Volk in den Kampf führen sollten, „dem Feinde unter Augen ziehen" sollten, geschah es nur, wenn alle Zubehör und Waffen, Geschütz etc. beisammen waren. Ein Kampf wurde nach Möglichkeit vermieden, wenn man sich nicht stark genug, ja überlegen fühlte. Dies war das Grundprinzip des Kampfes. Eine ständig wiederkehrende Erklärung, warum man den Feind nicht angreifen könne, war— dass man nicht stark genug an Zahlf, dass der Haufe zu klein, dass das Volk zu gering sei etc. Freude am Kampf, Draufgängertum, Schneidigkeit ist im allgemeinen selten überliefert, obwohl es eine ganze Reihe Männer gab, die diese Eigenschaften sicherlich besessen haben. Kettler selbst scheint, so weit ein Urteil möglich ist, über persönlichen Mut verfügt und den Kampf nicht gescheut zu haben.

Beim Abzug der Ordenstruppen aus Uelzen im Juli 58 befehligte er die Nachhut. Wer die Nachhut befehligte, war einer der tapfereren Befehlshaber. Im Herbst, als er nach der Eroberung Ringens auf Dorpat losging, soll er in einem Gefecht sich persönlich am Kampf beteiligt, einen vornehmen Russen angeschossen und gefangen genommen haben. Sicherlich einer der tapfersten war Kaspar von Oldenbockum. Er war erst 3 Jahre in Livland, beteiligte sich aber energischer und erfolgreicher an

Kämpfen wie die alten lang eingesessenen Ordensbrüder. In einem Kampf bei Lohde am 31. 8. 1565 wurde er tödlich verwundet und ist in Fickel gestorben[623]). Den beiden Brüdern Schall von Bell muss auch persönliche Tapferkeit und Unternehmungsgeist nachgerühmt werden. Viele Edelleute und Amtmänner, deren Namen nicht genannt sind, von denen nur ganz kurz hier und da erzählt wird, dass sie Russen verjagt oder erschossen, ihnen den Raub abgenommen, Vieh abgejagt hätten usw. beweisen, dass Mut und Furchtlosigkeit im Kampf mehr wert waren, als numerische Uebermacht.

Bei einem grossen Teil der Leute, die berufen waren, Livlands Verteidigung zu leiten, war die Versicherung, dass sie „ihre Ehre und Leben einsetzen wollten und keine Scheu hätten zu kämpfen" eine Formel geworden. Den kriegserfahrenen, abgehärteten und an alle Rauheiten gewöhnten Landsknechten machte ein Kampf nicht viel aus, unter guter Führung kämpften sie recht tapfer (z. B. in Narva).

Ebenso wie der Stratege durch Spionage über die Vorgänge beim Gegner unterrichtet sein muss, so muss sich der Truppenführer durch Kundschafter über die Bewegungen, den Aufenthaltsort, die Marschrichtungen, und wenn es möglich ist, über die Pläne und Angriffsziele seines Gegners zu unterrichten suchen. Nur eine Uebersicht über die Lage gibt ihm die Möglichkeit, seine eigene Kampftätigkeit zielbewusst zu leiten. Es war aber eine sehr schwierige Aufgabe damals, den Gegner auszukundschaften.

Auf direktem Wege konnte dies nicht geschehen. Man war stets angewiesen auf Beobachtungen, Rückschlüsse, allerlei zufällig erhaltene, unkontrollierbare Nachrichten und Berichte, die durch die gesteigerte Phantasie der Kriegszeit (Todesgefahr, Schrecken, Ermattung etc.) arg entstellt wurden. Kein einziges Hilfsmittel ausser Augen und Ohren standen einem Kundschafter damals zur Verfügung. Somit stellte der Patrouillendienst grosse Anforderungen an die Krieger und war sehr verantwortungsvoll.

Kundschafter wurden eifrig ausgesandt. Bei Märschen suchten sie das Vorgelände auf grössere Entfernungen hin ab, ob nicht der Feind irgendwo den Marsch bedrohen könne. Von den Schlössern oder Feldlagern aus, die sich an der Front befanden, ritten Patrouillen feindwärts ins Vorgelände. Auf längere Zeit, auf 2 bis 3 Tage und auf grössere Entfernungen er-

streckten sich solche Erkundigungszüge. Entweder hatten sie bestimmte Ziele, die sie aufsuchen und auskundschaften wollten [624]), oder ihre Aufgabe bestand darin, den Feind aufzusuchen und festzustellen, wie weit er schon herangekommen war, wo er sich gerade aufhielt. wie stark er war und was sich sonst noch über ihn feststellen liess. Eine solche Patrouille hatte völlig selbständige Handlungsfreiheit. Weder war ihr eine Route vorgeschrieben, noch eine bestimmte Zeit der Rückkehr; alles war ja vom Feinde abhängig und erst nach erfolgtem Zusammentreffen mit diesem hatte es für die Potrouille einen Sinn zurückzureiten[625]). Im Notfall mussten die Reiter um den Feind herumgehen und ihn ihm Rücken ausspähen. Die Leitung einer Patrouille lag in den Händen einer erfahrenen Persönlichkeit (Landknecht, Diener des D. O.).

Wenn ortskundige Leute vorhanden waren, so begleiteten einige von ihnen die Schar. Die Anzahl war verschieden, ja nach der Aufgabe. Auf kurze Strecken ritten ein paar Männer aus, dauerte der Ritt länger und war ein Zusammentreffen und Kampf mit dem Feinde vorauszusehen, so waren es ein Dutzend etwa oder mehr.

Für den Fall, dass einige fielen, blieben immer noch ein paar übrig, die die Nachricht zurückbringen konnten. Bauern scheinen übrigens nicht benutzt worden zu sein. Ausgesandt wurden sie von den an der Front kommandierenden Führern kleinerer Abteilungen, die die empfangenen Nachrichten, soweit es erforderlich war, dem zuständigen Feldherrn zuschickten. Die grosse Schnelligkeit, mit der sich die Russen ausbreiteten, und ihr ständiger Ortswechsel verminderten etwas den Wert der Mitteilungen, wenn diese bei der Heeresleitung eintrafen.

Von der Zeit, wo der Kundschafter die Beobachtung gemacht hatte, bis zu der Stunde, zu der der O. M. etwa oder einer der Prälaten die Meldung in Händen hatte, verging lange Zeit, die Russen konnten inzwischen längst fortgezogen sein. Aber es war die einzige Möglichkeit, sich zu orientieren und für den Führer am Ort eine höchst wichtige Hilfe.

Bei Märschen wurde dem Gros der Kolonne ende Vorhut, ein Vortrab vorausgeschickt, um die Sicherheit des Weges zu erkunden. Diese Massnahme diente zum Schutz der marschierenden Leute vor einem plötzlichen Ueberfall. Die Anzahl der Leute des Vortrabs wechselte mit der Grösse der Kolonne. Der

Vogt von Wesenberg schickte bei einem Zuge mit 150 Mann als Vortrab 16 Reiter voraus[626].

Als Fürstenberg im Februar 58 ins Stift Dorpat rücken wollte, ermahnte ihn Bischof Hermann, nur ja vorher auszukundschaften, wo der Feind anzutreffen sei, damit er nicht unvermutet mit ihm zusammenstosse[627]. Wenn der Weg die Kriegsleute durch ein Gebiet führte, das ihnen fremd war, so mussten sie einheimische Wegweiser nehmen. Diese spielten eine grosse Rolle, freilich mehr für die Russen als für die Livländer, die im eigenen Lande besser Bescheid wussten oder immer zuverlässige einheimische deutsche Leute sich als Wegweiser verschaffen konnten.

Sonst werden in der Regel Bauern den Russen die Wege gezeigt haben[628]. Besonders die Grenzbauern übten dies Amt von altersher aus, weil sie das jenseits der Grenze gelegene Gebiet gut kannten. Henning erwähnt in seiner Chronik[629] als Grund dafür, dass Neuhausen nicht entsetzt werden konnte, dass keine guten sein, denn wie sollte nach wochenlangem Lagern in Kirrumpä, eine knappe Tagereise von Neuhausen entfernt, der Weg dahin noch unbekaunt gewesen sein, ung wenn dies auch der Fall gewesen wäre, (vielleicht sollte der Angriff über ein Moor stattfinden, über welches man nur mit einem ortskundigen Führer kommen konnte), so wäre es ein leichtes gewesen, ein Menschen zu finden, der die Angreifer geführt hätte.

Ausser der Vorhut als Schutz des Gros und den Wegweisern beim Marsch durch fremdes Gebiet, erforderte die Dislozierung von Truppen noch das Auskundschaften der Wege verhältnisse. Als der Ausschuss gemeiner Stände im Juni 1558 in Dorpat tagte, wurde unter anderem beschlossen:[630] Könne man das tun, die Wege, die man gebrauchen würde, solle man „vorkucken lassen". Als der O. M. mit seinen Leuten Anfang Februar 58 von Fellin nach Dorpat ziehen wollte, liess er erst die Uebergangsverhältnisse über den Embach prüfen und erhielt die Nachricht, dass man von Walk aus nicht über den Embach könne.

Daher beabsichtigte er über die „lange Brücke" ins Stift zu gelangen. Bei seiner Ankunft in Tarwast stellte er fest, dass man hier auch nicht hinüberkonnte. Er musste seinen Zug über Oberpahlen nehmen, um an die Russen heranzukommen. Obwohl nicht ausdrücklich erwähnt wird, dass Fürstenberg Kund-

schafter ausgesandt hat, um die Wegenverhältnisse zu untersuchen, so muss dieses doch angenommen werden. Es ist kaum möglich, dass er sich auf zufällige Mitteilungen verlassen hat. Bei grösseren Märschen sind jedenfalls vorher Terrainschwierigkeiten ausgekundschaftet worden. Lagen solche nicht unterwegs vor, so fiel diese Notwendigkeit fort.

Das Gros der Marschkolonne selbst marschierte in geschlossener Zugordnung je drei bis vier Mann nebeneinander, sowohl Reiter wie Fussvolk. Nach der Trommel wurde Schritt gehalten. Voran ritten die Befehlshaber, ein jeder vor seiner Abteilung. Am Ende der Kolonne wurden die Geschütze geführt, die Bedienungsmannschaft ging zu Fuss nebenher[631]). Den Schluss bildete der Tross.

Sonderbarerweise wird nirgends in den Quellen von Frauen im Tross der Landsknechte gesprochen. Dagegen wird bei den Russen des Vorhandensein von Frauen erwähnt. Wenn der Zug vom Feinde fort ging, war die Reihenfolge umgekehrt, erst kam das Geschütz, dann Knechte und Reiter und den Schluss bildete eine kleine Abteilung, vermutlich wohl Reiter, als Nachhut, die näher am Feinde blieb, um den Abmarsch zu schützen[632]).

Marschiert wurde am Tage, nur in dringenden Fällen des Nachts. Die Geschwindigkeit war gering, etwa 20 km am Tage. Als besonders grosse Leistung steht ein Marsch von über 9 Meilen am Tage da, den Kettler mit seiner Truppe am 31. Mai als letzte Strecke vor Narva zurücklegte. Aber Mann und Ross waren ganz ermattet, die Knechte hatten wundgelaufene Füsse, die Pferde lahmten. Ein Marsch durch Tag und Nacht war eine kolossale Anforderung an die Truppe. Während des Marsches wurden alle Rüstungsgegenstände gewöhnlich nicht getragen. Die schweren Waffen, die Rennspiesse, Doppelhaken usw. wurden auf Wagen nachgeführt[634]). Zeigte sich während des Marschierens der Feind, so ging die Kolonne aus der Zugordnung in die Schlachtordnung über (s. u.) und erwartete so den Angriff des Feindes[635]).

Für gewöhnlich wurde nachts ein Lager aufgeschlagen. Wenn es möglich war, unterbrach man den Marsch bei einem Dorf oder Gutshof, um ein bequemes Quartier zu haben. Besonders wenn sich eine hochgestellte Persönlichkeit bei der Truppe befand, wurden die Tagesrouten so eingeteilt, dass am Abend ein Gut oder sonst eine angemessene Oertlichkeit er-

reicht wurde, wo meist vorher Quartier bestellt worden war. Im Notfall musste auch ein ausgebranntes Dorf genügen oder unter freiem Himmel genächtigt werden. Während der Nachtruhe wurden Wachen ausgelegt und Wachtfeuer angezündet, die übrige Mannschaft legte ihre Harnische ab und ruhte sich aus. Kam der Feind, so wurde Alarm geschlagen, alle mussten hinaus, sich bewaffnen und in Schlachtordnung aufsstellen. Blieb die Mannschaft längere Zeit an einem Ort, so wurde ein Feldlager aufgeschlagen. (s. o.).

Selten kam es vor, dass man sich durch Hilfsmittel taktische Vorteile dort zu verschaffen suchte, wo die Natur sie nicht bot, oder die natürlichen Vorteile durch sie verstärkt und besser ausgenutzt werden konnten. Diese Hilfsmittel bestanden darin, dass man durch verschiedenartige Erdarbeiten, Bauten, Maskierungen und ähnliche Dinge das Gelände in der Weise umgestaltete, dass die eigene Truppe am betreffenden Ort eine bedeutend bessere, geschütztere Position einnehmen konnte als der Gegner.

Für einen Bewegungskrieg und einen Angriff kamen diese Dinge weniger in Betracht, weil sie zeitraubend waren und eine gewisse Ungestörtheit voraussetzen. Aber eine umso wichtigere Sache waren sie für den Verteidiger. Nur bei Belagerungen hatte der Angreifer ebenfalls Zeit genug, ja wurde direkt gezwungen zu allerlei Arbeiten, da im Bereich des Schloss bezirks oder um eine Stadt herum kaum irgendwelche diese bedrohende Hügel, Wälder, tiefe Gräben oder was es sonst gewesen sein mag, geduldet wurden. K. v.[636]) erwähnt, dass im 16. Jh. die Schlösser Sonneburg, Serben und Pebalg von sogenannten „Batterien" aus von den Russen beschossen worden sind. Löwis hält diese für lettische pilskalni (ehem. Bauernburghügel). Die Russen konnten, so meint er, diese Schanzen nicht aufführen wegen der Kürze der Zeit, in der sie von einem Schloss zum andern zogen und wegen der gewiss mangelnden Transportmittel und Schanzgeräte.

Das letztere braucht nicht immer der Fall gewesen zu sein, denn vor Dorpat führten die Russen in sehr kurzer Zeit grosse Schanzarbeiten aus. Kruse[637]) schreibt, dass sie in einer Nacht gewaltige Schanzen aufgeworfen hätten. Im Burgenlexikon von K. v. Löwis[638]), wird nur für Ronneburg der Tanniskalns (Tannisberg) angegeben, der ganz in der Nähe des Gutes liegt. Im Serbenschen Gebiet liegt der Augstaiskalns (Hoher Berg) neben dem Pastorat, nicht in nächster Nähe des Gutes, und bei Pe-

balg liegt keine Wallburg, sondern hei der Kirche Alt-Pebalg viel weiter fort, liegt eine, der „Schanzenberg". Es ist immerhin möglich, dass die Russen kleine Schanzen, wie sie für schwere Geschütze stets aufgeworfen wurden, bei den oben genannten Burgen errichtet haben. Freilich gibt es bei einigen Schlössern Schanzen oder Wallburgen in nächster Nähe, z. B. den Walterhügel bei Wolmar[639]) eine Wallburg in Hochrosen neben der Ritterburgruine, ebenso bei der Ruine Alschwangen.

Diese dürfen wohl als alte Wallburgen angenommen werden und liegen nahe genug beim betreffenden Schloss, um von ihnen aus mit Geschützen dasselbe zu beschiessen. Ihre Zahl ist aber so gering, dass sie im allgemeinen ausser Acht gelassen werden können.

Für Kämpfe im offenen Gelände diente als stärkste Befestigungsarbeit, die aufgeführt wurde, das Blockhaus, Erdhaus oder Wachhaus. Es ist eine Art kleines Fort, welches die Aufgabe hatte, eine Strecke abzusperren. Plettenberg errichtete ein Blockhaus an der Düna, um den Fluss zu sperren[640]). In Deutschland und anderen Ländern benutzte man dies Hilfsmittel im 16. Jh. Ins Blockhaus, das jedenfalls schusssicher gebaut wurde und mit Schiessluken versehen war, wurde eine kleine Besatzung (30—40 Mann), gewöhnlich Hakenschützen, gelegt. Zuweilen gab man ihnen ein leichtes Feldgeschütz mit. Sie bewachten den Weg zwischen einem Schloss und einem Lager oder wo sonst noch die Verbindungslinie zwischen 2 Punkten gesichert werden sollte.

Um wieder die Strecke zwischen den beiden Orten und dem Blockhaus zu sichern, ritten zuweilen kleine Reiterabteilungen die Strecke ab, um festzustellen, ob nicht der Feind durchgekommen sei. Ein Befehlshaber führte das Kommando im Blockhause. Um die Erdarbeiten ausführen zu lassen, wurden Bauern genommen, die unter der sachkundigen Leitung der Landsknechtführer und unter Mithilfe der Landsknechte selbst die Befestigungen errichteten. Ob irgendwo Blockhäuser auch während dieses Krieges errichtet wurden, wird nicht angegeben, meistens wird nur der Plan erwähnt, dass dies getan werden soll.

Zwei russische Spione[641]), die im neuhausenschen Gebiet aufgegriffen wurden, erzählten von Verschanzungen, welche die Russen vornehmen wollten für den Fall, dass das livländische

Heer nach Russland eindringen würde: Die Russen sollten um Irsborsk und Pleskau in den Feldern grausame Gräben gegraben und mit Rasen belegt haben, dort wo sie meinten, mit den Herren dieser Lande (Livlands) zusammen zu kommen. Wenn nun die Heere aufeinander stossen würden, würden die Russen ihre Schlachtordnung machen und die Livländer angreifen lassen, die dann in den maskierten Graben stürzen und von den Russen leicht überwältigt werden könnten. Auch sollten die Russen unter der Erde Wohnungen haben, wohin sie all ihr Hab und Gut flüchteten. Die Eingänge seien mit Rasen verdeckt, so dass man sie nicht erkennen könne. Ueber diese Erdwohnung weg würde gepflügt, um sie nur ja unauffällig zu machen.

Auch sollten die Russen Gräben, und Schanzen aufgeworfen haben; wenn die Herren dieser Lande mit den Russen zusammenkommen und ihre Geschütze auf die Russen abfeuern würden, so wollten sich die Russen hinter der Schanze in den Graben legen, und das Geschütz würde darüber wegtragen, so dass sie unversehrt bleiben würden. Und wenn dann die Livländer dem Rauch und Dampf nachfolgen würden, würden sie auf die unversehrten Russen stossen. Da der Berichterstatter dieser Aussage die Erzählung ohne Kommentar wiedergab, auch keine Aesserung des Staunens oder Verwunderung sich findet, so könnte man annehmen, dass den Livländern diese Verschanzungen nicht fremd waren. Erdhäuser als Zufluchtsstätten gehörten nicht zur Kriegsführung, aber Laufgräben, in denen Schützen standrn, waren schon allgemein im Gebrauch[642]). Wo keine waren, schützten sich die Krieger vor Geschützfeuer, indem sie sich auf die Erde legten oder vorliefen. Im Winter waren naturgemäss Erdarbeiten grösseren Masstabes nicht möglich.

Da der Krieg zwischen Livländern und Russen ein Bewegungskrieg war, nur unterbrochen von einigen Belagerungen, so mögen die oben erwähnten Verschanzungen nicht angewendet worden sein, jedenfalls werden sie nirgends erwähnt. Sie hatten nur einen Sinn in einem Gelände, in dem eine Feldschlacht vorgesehen war. Eine solche Situation ist während des Krieges nicht eingetreten.

Ausser Schanzarbeiten, die zum Schutz der Kriegsleute dienten, gab es noch solche, die ausgeführt aber nicht mit Leuten besetzt wurden. Sie sollten nur den Feind einschüchtern und ihn irre führen. Im Dezember 1557[643]), als die russische

Gefahr immer drohender wurde, gab der O. M. dem Comtur von Marienburg den Auftrag, er solle an der Grenze etliche tausend Stellungen zu Abschreck anfertigen lassen, worauf der Comtur anwortete, man hätte an diesem Ort an der Grenze noch nichts von einer Aufrüstung der Russen gehört und solle lieber nicht provozieren.

Abschliessend lässt sich über die Schanzarbeiten sagen, dass sie nur bei Belagerungen eine Rolle spielten, sonst kaum. Die einzigen, die sie anzufertigen verstanden, waren die Landsknechte. Wie weit die Ordensherren kriegstechnisch gebildet waren, lässt sich nicht ermitteln. Ganz fern gestanden haben sie diesen Dingen jedenfalls nicht. Das Rossdienstaufgebot und die einheimische Bauernschaft besassen keine Kenntnis in dieser Hinsicht.

Die Gefechte selbst spielten sich in mannigfaltiger Form ab. Je nach der Menge der Beteiligten und den Waffen, die dabei gebraucht wurden, zerfielen sie ihrer Bezeichnung nach in Scharmützel, grössere Gefechte, Feldschlachten, Einfälle in feindliches Gebiet(Raid) und schliesslich Belagerungen und Sturm auf Befestigungen[644]. Als die Russen eindrangen und sich in der Nähe der Schlösser zeigten, machten die Besatzungen Ausfälle. Eine kletne Anzahl ritten hinaus, traf mit den raubenden Russen zusammen, begann auf sie zu schiessen, kämpfte und errang meistens den Erfolg, dass die Russen sich mit Verlusten zurückzogen, einige fielen, ein paar wurden gefangen genommen. Verluste auf livländischer Seite waren viel seltener. Ständig erwähnten die Livländer die ungenügende Bewaffnung der Russen. Sie haben keinen Harnisch, nur Flitzbogen, Säbel, selten Feuerwaffen. Verächtlich nannten sie sie „nackte Buben und blosse Kerls". Edelleute unternahmen von ihren Schlössern aus kleine Streifzüge gegen die Russen, die in ihrem Gutsgebiet plünderten, mit mehr oder weniger Erfolg. Beim Zusammentreffen mit grössern russischen Streitkräften mussten sie sich gewöhnlich zurückziehen[645]. Renner erwähnt häufig solche Gefechte.

30 Hofleute aus dem Kirchspiel Kattentack hatten sich versammelt und griffen verstärkt durch einige Bauern die Russen an und erschlugen 50, mussten sich aber nachher zurückziehen. Der Vogt von Wesenberg ritt am 9. 2. 58 mit einer kleinen Schar aus, um die Russen aufzustöbern und mit ihnen zu scharmützeln. Es kam zu einem Kampf. Der Vogt verlor 7 Mann und musste sich vor überlegenen russischen Kräften zu-

rückziehen. Als Lais am 5. 8. 58 von seinem Hauptmann Friedrich de Grave den Russen übergeben worden war und die Besatzung, etwa 30 Mann, nach Fellin ziehen wollten, wurden sie unterwegs von Russen angefallen und zersprengt. 5 fielen, der Rest floh. Von Falkenau aus machten am 2. 2. 58 einige Deutsche und etwa 30 Bauern einen Streifzug gegen raubende Russen, um sie zu verjagen.

Sie trafen bei einem Dorf 8 Feinde, diese flüchteten, wurden verfolgt, schliesslich trafen die Deutschen auf einen grösseren russischen Haufen und mussten sich mit Verlust von einigen Mann zurückziehen. Scharmützel dieser Art dürften wohl zu den häufigsten, die im Kriege vorkamen, gehört haben. Wenn der Ort günstig war, wurde oft ein Hinterhalt gelegt, was besonders gern die Russen taten. Es kam auch zu Scharmützeln zwischen streifenden Angreifern und Schlossbesatzungen, ohne dass diese einen Ausfall machten. Vom Schlosse aus beschossen sie Gegner, die sich nahe genug herangewagt hatten. Die Besatzung von Marienhausen erlegte auf diese Weise bei ihren ersten Kämpfen mit den Russen einmal über 20 Feinde[646].

War die Zahl der Gegner eine grössere, so wurde mit Geschützen auf sie geschossen und noch ein Ausfall gemacht, um sie zu vertreiben[647]. Im Lais muss am 5. 2. 58 dieser Kampf zwischen der Besatzung des Hauses und den Russen recht ernste Formen angenommen haben, denn die Russen wurden wohl abgeschlagen, aber es gab eine Menge Verwundete auf dem Hause. Zwischen Kundschafterabteilungen und Feinden kamen gleichfalls Scharmützel vor. In allen diesen kleinen Gefechten zeigte sich immer wieder, dass bei einigem guten Willen und Mut es nicht schwer fiel, den Russen Widerstand zu leisten, ja selbst sie zu besiegen. Es mögen auch eine Reihe Schlappen erlitten worden sein, über welche zu berichten man sich nicht verpflichtet fühlte[648].

Im Kleinkrieg waren die Livländer durchaus fähig, die Russen in Schach zu halten. Die Russen versuchten gegenüber der besseren Bewaffnung der Livländer durch Uebermacht, nächtliche Ueberfälle, Hinterhalte, Listen, Ueberraschungen und Schnelligkeit ihren Vorteil zu wahren, Es gelang ihnen ganz gut, denn eine gewisse Schwerfälligkeit lässt sich bei den Livländern feststellen. Für kleine Scharmützel gab es keine Regel und keine besonderen Vorschriften der Kriegskunst. Ein jeder handelte nach Gutdünken. Vielleicht zeigen deswegen diese kle-

nen Kampfszenen noch ein frisches Bild von Mut, Tapferkeit und Angriffslust, während das vorsichtige wohlüberlegte Handeln nach allen Regeln der Kriegskunst, wie es bei grösseren Gefechten geübt wurde, die persönliche Initiative und Kampfeslust erstickte.

Einer der heftigsten Kämpfe, der während des ersten Einfalls der Russen stattfand, war die Belagerung und Eroberung der Kirche von Jewe. Diese schon öfters erwähnte Kirche war befestigt, diente mithin der umwohneden Gemeinde als Zufluchtstätte bei feindlichen Einfällen. Als die Russen in Allentacken einfielen, füllte sie sich mit Schutz suchenden, hauptsächlich Bauern, dazu einigen Deutschen. Die Russen berannten die Kirche, konnten sie aber nicht einnehmen, weil die Verteidiger sich energisch wehrten. Sie zogen ab, worauf dann die Deutschen sich wegbegaben. Nach einigen Tagen erschienen die Russen zum zweiten Malt bestürmten wieder die Kirche, entzündeten ringsum ein Feuer, welches die Belagerten sehr belästigte, brachen die Türen auf und erschlugen alle Leute[649]).

Ein Gefecht etwas grösserer Art spielte sich Ende März im Rositenschen ab. 600 Russen, mit halben Haken bewaffnet, fielen hier ein, um das Lager der Ordenstruppe anzugreifen. 50 Reiter der Dünaburger wurden an den Feind gesetzt, die im Scharmützel 43 Russen töteten, selbst nur einen Mann verloren. 5 Meilen wegs wurden die Russen in die Flucht geschlagen. So lautete der offizielle Bericht des O. M. an Riga[650]). Auffällig ist hier der grosse Zahlenunterschied. 12 Russen gegen einen Livländer. Zahlenmässig überlegen waren die Russen ja stets, dass aber alle sich am Gefecht beteiligten, ist nicht anzunehmen, ausserdem sind die Angaben meistens übertrieben.

Gleichfalls übertrieben dürfte die 5 Meilen lange Flucht sein. Jedenfalls bleibt als Resultat, dass auch in einem grösseren Gefecht livländische Truppen den Russen Verluste beigebracht und sie geschlagen haben. Die hohe Ziffer der Geffallenen bei den Russen und die kleine bei den Livländern mag dadurch zu erklären sein, dass die letzteren besser mit Feuerwaffen umzugehen verstanden.

Als Fürstenberg mit dem Ordensheer in Kirrumpä lag, hatte er mehrere Male Gefechte mit den Belagerern von Neuhausen, über die wenig berichtet wird[651]). Sie scheinen alle mehr im guten Willen zu kämpfen als in der Tat bestanden zu

haben. Henning erwähnt[652]), dass man einmal einen Nachtangriff auf Neuhausen machen wollte, aber keinen Wegweiser hatte. Renner lässt den Rittmeister des O. M., Heinrich von Melschede, mit einer Reitertruppe einen erfolgreichen Vorstoss gegen die Russen machen, ohne dass dadurch ein nennenswerter Erfolg erzielt worden wäre. Den letzten Angriff (der so oft erwähnte Entsatzversuch, der um einen Tag zu spät gekommen sein soll) schildert Fürstenberg selbst folgendermassen[653]): Er hatte eine vertraute Person abgefertigt, die die Gelegenheit ersehen sollte, wie dem Feinde Abbruch getan und er vom Hause abgehalten werden könnte. Auf den Bericht dieses hin hätte er alle Amtleute und eine gute Anzahl Bauern in den Busch versteckt und etliche Reiter an den Feind abgefertigt, in Meinung, ihn aus seinem Vorteil zu locken, ihnen dann aber den Weg durch die Amtleute und Bauern verlegen zu lassen und alldann mit dem ganzen Haufen anzugreifen.

Es hätten aber etliche Bürger, so vor dem Hause gewohnt, und etliche Landsknechte den Burggrafen von Neuhausen, Jürgen Uexküll, gezwungen sich zu ergeben, sonst wollten sie ihn über die Mauer hängen, worauf er das Haus aufgegeben. Da dieser Bericht gleich nach dem Fall Neuhausens verfasst ist, so darf man annehmen, dass die Vorgänge den Tatsachen einigermassen entsprechen. Hervorzuheben ist die Benutzung von Bauern beim Kampf.

Es wurde ihnen eine wichtig Rolle übergeben, nämlich vom Hinterhalt aus in das Gefecht einzugreifen. Sie müssen jedenfalls einigermassen dieser Aufgabe gewachsen gewesen sein. Die Taktik war die übliche. Ein Reiterangriff lockt den Gegner aus seinem „Vorteil", er folgt den fliehenden Reitern, wird darauf von den im Hinterhalt liegenden Bauern in der Flanke angegriffen, während von vorn ein Frontangritf der Hauptmacht stattfindet. Dieses Schema fand sich häufig und wurde sowohl von den Livländern wie auch von den Russen in gleicher Weise angewandt. Der rigasche Stiftsadel lag, 600 Reiter und 3000 Bauern stark, bei Schwaneburg[654]). Die Russen wollten ihn angreifen. Sie schickten eine Abteilung von 60 Reitern vor, die die Wache fing, bis ans Lager kam und viele Bauern erschlug. Als die Deutschen sich zu Pferde setzten und den Russen nachjagten, wichen sie auf einen Heuschlag und eine Wiese, bei welcher ein Gehölz voller Russen war. Die Deutschen kamen unversehens zwischen die Russen und wurden alle erschlagen. Es ist genau dieselbe Art der Kampfesweise wie oben.

Selbst ganz kleine Streitkräfte teilten sich; ein Teil versteckte sich, und der andere lockte den Gegner hinter sich her, der dann aus dem Versteck heraus angegriffen wurde. An diesem schnell sich abspielenden und bald in Nahkampf übergehenden Gefechten kann die Artillerie keinen nennenswerten Anteil gehabt haben. Höchstens leichte Feldgeschütze konten einmal abgefeuert werden.

Bis sie wieder geladen und gerichtet wurden, waren die Gegner schon handgemein geworden. Ausserdem war es nicht einfach, den Feind vor die Geschütze zu locken. Wenn der Zusammenstoss einige 100 Schritt weiter stattfand, als wie es gedacht war, so nützten die Kanonen nichts. Wenn dazu die Leute aus dem Hinterhalt hervorbrachen und den Gegner attakierten, konnte nicht in den Knäuel der Kämpfer geschossen werden, weil man seine eigenen Leute ebenso gut treffen konnte, wie den Feind.

Aehnlich wie diese Gefechte verlief die Schlacht bei Ermes am 2. 8. 60[655]), die „letzte Feldschlacht des Deutschen Ordens". Der Landmarschall Schall von Belvlag mit seiner Truppe in Trikaten, erzstiftische Reiter in Ronneburg (s. o.). Der Landmarschall hatte die recht ungewisse Nachricht bekommen, dass der Feind in geringer Anzahl bei Ermes vorhanden sei. Die Russen hatten häufig Streifkorps ins Fellinsche Gebiet gesandt. Auch jetzt glaubte Schall von Bell ein solches vor sich zu haben. Er machte sich mit den Erzbischöflichen auf, um sie zu verjagen.

Ein Teil der russischen Vorhut einer grossen russischen Truppe unter dem Befehl des Fürsten Kurbski, rastete bei Ermes, während das Gros etwas weiter entfernt war. Als eine zweite Nachricht den Livländern meldete, dass kaum 300 Russen sich vor ihnen befänden, griffen sie diese an. Die russische Vorhut floh und zog die Livländer hinter sich her, der Hauptmacht in die Arme. Nach ungefähr 3 Meilen stiessen sie auf die selben. Ein Teil von diesen liess sich von ortskundigen Wegweisern durch den Wald in denn Rücken der Livländer führen und die umzingelte Schar erlag nach tapferer Gegenwehr der Uebermacht. Die letzte Schlacht des D. O. war ein leichtsiniges Bravourstück in ihrem Anfang, ein tapferes Soldatenende in ihrem Ausgang. Taktisch bietet sie nichts wesentliches ausser dem Beweis, wie wichtig, wie dringend notwendig ein guter zuverlässiger Kundschafterdienst war.

Etwas anders gestalteten sich Gefechte, bei denen der

einer der Gegner als Rückhalt ein Lager benutzen konnte. Bei dem häufigen Aufenthalt in Feldlagern kamen solche Kämpfe öfters vor. Am 7. 7. 58[656] befanden sich in Allentacken am Purzbach in einem Feldlager der Comtur von Reval, der Vogt von Soneburg, der Stiftsvogt Christoph Münchhausen und der Adel aus Harrien, Wierland und der Wiek. Im ganzen etwa 700 Mann.

Das Lager lag auf dem linken Ufer des Baches an der grossen Strasse, die über eine Brücke über den Bach führte. Unten an der Brücke stand ein Wachtposten. Am Morgen kamen Russen aus Narva und hoben die Wache aus. Einer fiel, der andere wurde gefangen genommen. Die Russen wollten sie dadurch aus dem Vorteil locken. Es wurde Alarm geblasen, die Krieger liefen auf den Alarmplatz und stellten sich in Schlachtordnung auf. Christoph Münchhausen und Heinrich Uexküll mit einigen kriegskundigen Leuten und 50 Reitern gingen über den Bach.

Sie stellten fest, dass 3 Haufen Russen ihnen gegenüber seien, eine grosse Uebermacht, so dass man gegen den grossen Haufen nichts machen könne, wie sie meinten[657]. Daher griffen sie nicht an, sondern blieben auf dem Alarmplatz stehen und erwarteten die Russen. Nun sei aber, wie ihnen gemeldet wurde, ein 2. Haufe der Russen zon Süden von Neuschloss aus in der Richtung auf das Sembrücke-Lager, wo sie bisher gestanden hatten (im Westen), gezogen. Sie fürchteten von 2 Seiten angegriffen zn werden. Da aber die Russen sie nicht gleich angeriffen zu werden. Da aber die Russen sie nicht gleich angriffen, sondern warteten, bis die Pferde der in Reih und Glied auf dem Alarmplatz Stehenden müde werden würden, so brachen sie in Anbetracht dieser Umstände auf und zogen nach Wesenberg. Von dem gemeldeten russischen Haufen am Semibach wurde aber unterwegs nichts gemerkt. Obwohl hier bei den Livländern alles andere als Kampflust herrschte und die drohende Umzingelung durch einen Haufen, der sich zu guter letzt als Phantasiegebilde erwies, nur ein Vorwand gewesen sein dürfte, um sich zurückzuziehen, so ist doch die Art der Gefechtsweise bemerkenswert.

Auf eine Truppe, die in verschanzter Stellung stand, auf einem Alarmplatz, der von Natur aus durch einen Bach oder sonst etwas geschützt war, und dazu noch in geordneter Schlachtreihe, konnte ein Angriff schwer stattfinden (seitens der Russen), daher war die Hauptaufgabe des Angreifers, den Geg-

ner aus dem „Vorteil" zu locken. Eine feststehende Formel für diesen Fall. Der Angegriffene blieb nach Möglichkeit auf dem Alarmplatz und diese Stellung war gewöhnlich so günstig gewählt, dass im allgemeinen der Angreifer von einem Angriff absah, wenn es ihm nicht gelang, den Anzugreifenden vom Alarmplatz herunterzubekommen.

Zu einer Feldschlacht im eigentlichen Sinne, also zu einem Kampf zweier grosser Heere unter Benutzung aller Hilfsmittel und gemäss den Regeln der Kriegskunst ist es nicht gekommen, solange noch das livländische Heer selbständig mit den Russen kämpfte. Das grösste Gefecht im Felde lieferte Kettler am 8. 11. 58 beim Bach Elwa [658]), zwischen Ringen und Dorpat. Er hatte 2000 Reiter, 7000 Knechte und gegen 10.000 Bauern. Er griff 12.000 Russen in ihrem Lager an, schlug sie heraus und jagte ihnen 3 Meilen nach. Er soll über 300 Russen erschlagen, und 2 Bojaren gefangen genommen haben. Leider sind für die Taktik in einer Feldschlacht nur Rückschlüsse aus vereinzelten Angaben möglich.

Die übliche Einteilung in Hauptfahne, Schützenfahne, verlorenen Haufen etc. gab es auch beim livländische Heer. Die Aufstellung war gleichfalls die übliche, das Fussvolk in der Mitte, vorn die Hakenschützen. dahinter die Knechte mit Speeren. Die Reiterei bildete die Flügel. Die Geschütze standen seitwärts und schossen schräg an den Flügeln vorbei. Die Bewegungen wurden durch Trompetensignale geleitet. Den Kampf eröffneten Geschütze und die Hakenschützen, worauf die Speerträger vorrückten und die Reiterei attakierte. Die Rauchschwaden der Feuerwaffen wurden als künstliche Deckung benutzt. Die Hauptsache war exakte Ausführung aller Befehle. Es war den Hakenschützen verboten unnütz und ohne Befehl zu schiessen. Die in den tieferen Gliedern stehenden mussten sich in Acht nehmen, nicht ihre Vordermänner anzuschiessen. Streng musste die Schlachtordnung eingehalten werden, was dadurch geschah, dass ein jeder Knecht auf seinen Nachbar und seine Vorgesetzten achtete und bei Angriffen, Schwankungen, Kehrtmachen usw. stets in seinem Glied blieb. Bevor der Kampf zu Ende war, durfte die Schlachtreihe nicht verlassen werden, um etwa zu plündern.

Ein Gefecht verdient noch erwähnt zu werden, weil dabei die Anwendung des leichten Feldgeschützes gezeigt wird. Als das Ordensheer von Kirrumpä abzog, drängten die Russen nach. Es wurden einige Brücken zerstört, aber trozdem geriet die

Nachhut unter Kettlers Führung in Bedrängnis. Da wurden schnell einige Feldgeschütze zurückgeholt und so aufgestellt, dass sie den Weg, auf dem die Russen nachdrängten, beschiessen konnten. Die Russen gaben daraufhin die Verfolgung auf. Fast jeder grössere Heerhaufen führte Feldgeschütze mit (auf ein Fähnlein 2 — 3 Falkonette). Bei Belagerungen waren die Geschütze die Hauptwaffe sowohl der Verteidiger wie auch der Angreifer. Von beiden Seiten wurden sie mit viel Erfolg angewendet. Eingeschossene Tore, Türme und Mauern, von der Brustwehr geschossene Krieger und gefallene Angreifer zeugen davon. Im Felde aber war die Anwendung viel seltener, zum mindesten wird selten davon gesprochen. Der Grund dafür war die langsame Handhabung des Geschützes. Es konnte bei einem schnell sich abspielenden Gefecht im freien Gelände nicht zur Geltung kommen.

Ausserhalb des Rahmens der bisherigen Kämpfe stehen die Züge, welche sowohl livländischer wie russischer Seits von einer grösseren Anzahl Reiter und Fussknechten in Feindesland unternommen wurden. Ein solcher Zug wurde „Einfall" genannt. Die Truppe, die ihn ausführte, eine „streifende Rotte". Unternommen wurde er auf eigene Initiative, denn nirgendwo finden sich Zeugnisse, dass von den höchsten Stellen dazu Befehl gegeben wurde. Im feindlichen Gebiet wurden alle Menschen erschlagen, Kirchen, Höfe, Dörfer und was sich noch an Gebäuden fand, zerstört und verbrannt, Vieh weggetrieben, alles was wert hatte als Raub mitgenommen, kurz diese Raids zeigen noch alle barbarische Rauheit des M. A. Ein Raid ganz grossen Stils war der erste Einfall der Russen vom 22. 1.—13. 2. 58. Gewöhnlich war die Streitkraft nicht gross, blieb kurze Zeit, manchmal nur 2, 3 Tage jenseits der Grenze und suchte nicht offenen Kampf, vermied ihn aber nicht, wenn es dazu kommen musste. Diese Züge verlangten einen energischen, kühnen Führer. Solche waren z. B. der Vogt von Rositen Werner Schall von Bell, der Hauptmann der Dünaburger Mannschaft Plate von der Halve u. a. 660) Erzstiftische Leute haben sich auch beteiligt. Im August 58 661) fand ein Einfall der Livländer von Rositen aus statt. 18 Meilen weit, bis auf 2 Meilen vor Pleskau, sollen sie alles weggebrannt, über 6000 Stück grosses Vieh wegetrieben und jämmerlichen Mord an Vieh und Menschen begangen haben. 2 vornehme Bojaren sollen gefangen genommen worden sein. Renner zählt mehrere Einfälle auf, die er mit siegreichen Taten ausschmückt. Am 10.3. zogen, so erzählt er, die Rositener mit 50 Pferden etlichen Landsknechten und vielen Bauern nach Russland, brannten 10 Bojarenhöfe aus, waren 2 Tage und

Nächte im Lande, erschlugen 10 Russen und verbrannten eine Kirche. Die Russen hausten genau ebenso auf livländischem Gebiet. Die Streifzüge wechselten einander ab. Den Anlass gab entweder das Bestreben, den Gegner einzuschüchtern, oder Rache zu nehmen. Im allgemeinen wollte man hauptsächlich alles Erreichbare zerstören, eine Eroberung resp. Behauptung des Gebietes wurde nicht beabsichtigt.

Bei kleinen Unternehmungen, die mit grosser Gefahr verbunden waren resp. persönlichen Mut verlangten, wurden Freiwillige, die besonders dazu geeignet waren, ausgewählt. Kampflustige mögen keine Gelegenheit vorbeigelassen haben, um ins Gefecht zu kommen, und werden sich freiwillig beteiligt haben, wenn ihre Abteilung selbst nicht zu kämpfen brauchte 662).

Die grösste und wichtigste Aufgabe, die die Kampftätigkeit stellte, war die Belagerung und Einnahme einer Stadt oder eines Schlosses. Die Belagerten strengten sich an, alles zu tun, um die Einnahme zu vereiteln. Die Belagerer mussten alle Kenntnisse, alle Mittel anwenden, um zum Ziele zu gelangen. Nirgendwo wurden so hohe Anforderungen gestellt, wie bei dieser Kampfart. Welche Wichtigkeit man ihr beilegte, zeigte sich in einer Reihe von Ausdrücken, die für eine Belagerung gebraucht wurden. Eine Stadt wurde belagert, berannt, gestürmt, eingenommen, sie öffnete sich, wurde ergeben, aufgegeben 663). Als schönste Beute und grössten Sieg feierte der Eroberer die Einnahme, nichts erschütterte so sehr das Land, wie eine verloren gegangene Stadt.

Wie schon bei der Behandlung der Fortifikationen geschildert worden ist, dienten zum Schutz der Städte (dasselbe bezieht sich auch auf die Schlösser, nur in kleinerem Massstabe) die Mauern, Tore und Türme, Zwinger, Rondele, Wälle, Gräben, Aussenwerke etc. Auf den Toren und Türmen waren die Geschütze aufgestellt. Von den Mauern schoss man mit Hakenbüchsen. Ständig wurde eine Stadt bewacht. Auf den Toren, auf den Türmen standen Wächter und gaben Nachricht. wenn irgend etwas Feindliches sich zeigte. Sommers und winters, Tag und Nacht mussten die Bürger den Wachtdienst leisten (ob sie es immer taten, ist fraglich). In Kriegszeiten, besonders wenn Feinde in der Nähe waren, war die Bewachung strenger und verstärkt. Bei unübersichtlichem Vorgelände wurde in Kriegszeiten eine kleine Schar ausserhalb der Stadt so postiert, dass sie eine Annäherung ven Feinden möglichst früh schon sehen und die Stadt warnen, resp. den Feind beim Anmarsch

stören konnnte 664).

Die Russen hatten die Sitte, stets einen Absagebrief oder ein Aufforderungsschreiben an die Stadt zu schicken, die sie einnehmen wollten 665). Die Stadt hatte Zeit, sich zur Verteidigung bereit zu machen. Wenn es daran mangelte, wurden Munition, Geschütze, Lebensmittel angefordert, und in jedem Fall um Entsatz gebeten. Es war ein festes Gesetz der Taktik, dass bei Belagerungen zu Hilfe kommen musste (in Wirklichkeit kam es selten dazu, vgl. Narva, Dorpat etc.) Die Möglichkeit, sich ohne Entsatz halten zu können, wurde stets von der Hand gewiesen.

Wenn feindliche Streitkräfte herannahten, wurde Alarm geschlagen. Trommler trommelten in den Strassen, der Wachtposten auf dem Hauptturm blies eine Trompete, Sturmglocken wurden geläutet. Die zur Verteidigung bestimmte Mannschaft, sowohl Söldner wie auch Bürger der Stadt, besetzen die Wehrgänge. Die Tore wurden geschlossen, mit Balken und dergl. verbarrikadiert. Um den Gegner in seinen Vorbereitungen zu stören, wurden Ausfälle gemacht, bei welchen in erster Linie Reiter benutzt wurden, wenn solche vorhanden waren. Die Belagerer mussten, um an eine Beschiessung schreiten zu können, Schanzen aufwerfen, in denen die schweren Geschütze untergebracht wurden.

Um möglichst ungestört arbeiten zu können, wurde die Nacht dazu benutzt. Die Schanzen waren ungefähr so gross, dass 5—6 Geschütze drinn Platz hatten. Die Bedienungsmannschaft in den Schanzen wurde durch Schanzkörbe geschützt. Ein solcher wurde aus Reisern geflochten. Man nahm gewöhnlich 6 Stöcke und flocht Reiser zwischen ihnen durch, so dass ein Korb oder ein Tonnenartiges Gebilde entstand. Die Stöcke ragten an einem Ende frei heraus. Sie wurden in die Erde gesteckt, worauf man den Korb mit Erde oder anderem Material füllte.

Wenn mehrere solcher Schanzkörbe nebeneinander standen, boten sie einen guten Schutz, vor allem gegen Gewehrkugeln, Steinsplitter etc. Als Geschütze wurden von den Belagerern schwere Kanonen, Kartaunen, Notschlangen etc. verwendet und Mörser mit sehr steiler Geschossbahn. Mit den ersteren wurden vor allen Dingen die Tore und Türme beschossen oder man richtete das Rohr etwas höher, damit die Kugeln in die Stadt hineinfielen. Hier war ihre Wirkung nicht sehr gross. Je weiter geschossen wurde, um so grösser war die Streuung und

die Stein- oder Eisengeschosse ohne Sprengwirkung richteten mit ihrem vereinzelten Auftreffen hier und da nicht viel Schaden an.

Dagegen wurde ein besserer Erfolg bei den Toren und Türmen erreicht. Die Streuung war nicht so gross, die Kugeln trafen ungefähr dieselbe Stelle und eine nach der anderen bröckelte ein Stück der Mauer ab, bis der Turm „eingeschossen" oder die Tore zerschossen waren. Um das Ausbröckeln etwas zu hindern, wurden schräge Mauern mit Rasen belegt. Auf die Mauerzinnen schoss man mit der Absicht, die Verteidiger zu treffen, aber bei der geringen Treffsicherheit war es nicht leicht, in die Schiessluken hinein zu schiessen, und wenn jemand von der Mauer geschossen worden war, wurde das in den Quellen besonders hervorgehoben. Ein beliebtes Hilfsmittel, um die Einnahme der Stadt zu beschleunigen, war Feuer in ihr anzulegen. Um dies zu erreichen wurden mit Mörsern oder Feuerwerfern Brand- oder Feuerkugeln in die Stadt geschossen. Doch scheint der Erfolg meist nicht sehr gross gewesen zu sein, trotz der äusserst feuer-gefährlichen Bauweise der Städte. Daher war es viel sicherer, wenn man einen Einwohner der Stadt dazu gewinnen konnte, ein Feuer anzulegen. In diesem Fall war die Verteidigung sehr bald matt gemacht. Besonders gut glückte dies bei der Einnahme Narvas. Das Feuer, das nicht weit vom Marktplatz entstanden war, grift schnell um sich und verbrannte fast die ganze Stadt. Eine Verteidigung war so gut wie ausgeschlossee. Die Wehrgänge verbrannten, die Pforten brannten von ihnen auf.

Nur auf einigen Pforten und dem Schloss konnte Widerstand geleistet werden. Wenn es nicht möglich war, in der Stadt selbst ein Feuer zu entzünden, so versuchte man von aussen die Holzpforten zu verbrennen. Ein Gelingen solchen Unternehmens, selbst bei Nacht, lässt auf einen sehr lässigen Wachtdienst schliessen. Wenn auch dieses Mittel nicht anwendbar war, wurden Minengänge bis unter die Tore oder Mauern gegraben, Pulvertonnen hineingebracht und zur Explosion gebracht. Um dies auszuführen, mussten die Belagerer sachkundige Leute haben, die nicht überall vorhanden waren. Personen, die diese Arbeit verstanden, hiessen Miniere. Bei der Belagerung Dorpats sollen Untergrabungen gemacht worden sein. Vor der Drehnspforte sollen die Russen einen grossen Graben gegraben und mit 6 Tonnen Pulver versucht haben, die Mauer zu sprengen, was scheinbar nicht geglückt ist. Um vor den Geschossen der Verteidiger geschützt zu sein, wurden Laufgrä-

ben zwischen den Schanzen ausgehoben. Wie schon erwähnt, waren alle diese Arbeiten im Winter unmöglich. Wenn es nicht gelang, eine Stadt einzunehmen, so wurde wenigstens die Vorstadt verbrannt, die aus Holzhäusern bestand und ungeschützt war, oder was sonst in der Nähe an Gebäuden war. Während einer Beschiessung suchte die Bevölkerung Schutz in den Kellern, bei einem Brande flüchtete sie aufs Schloss, oder wohin sonst der Brand nicht kam.

In der Regel endete eine Belagerung mit der Uebergabe der Stadt oder des Schlosses. Ein einziges Mal sind die Russen nach langer Belagerung erfolglos abgezogen, nämlich vor Weissenstein im Sommer 1560. Kaspar von Oldenbockum besass die Zähigkeit, die Verteidigung solange erfolgreich zu leiten, bis die Russen die Geduld verloren und die Belagerung abbrachen. In den meisten Fällen fand eine freiwillige Uebergabe statt, z. B. Dorpat, Neuhausen, Lais etc., oder Mangel an Munition beschleunigte den Entschluss, den Widerstand aufzugeben.

In Narva fehlte Pulver nach dem Kampfe, der den ganzen Tag gedauert hatte. Als die Russen mehrmals aufforderten, sich zu ergeben, fügte man sich angesichts der Unmöglichkeit, weiter zu schiessen. Neuschloss wurde von seinem Vogt aufgegeben, weil er einsah, dass keine Hoffnung auf Rettung für ihn bestehe und es keinen Sinn hätte, noch zu kämpfen. Wenn die Mauern und Türme eingeschossen waren hörte der Widerstand automatisch auf z. B. so bei Oldenbockum in Reval, bei Kettler vor Ringen u. a. Auf den Trümmern konnte man sich nicht mehr halten. Im Sturm brauchte keine Stadt und kein Schloss genommen zu werden, abgesehen von der Kirche zu Jewe, die mehr ausgeräuchert und verbrannt wurde als erstürmt. Nach der Uebergabe durfte die Besatzung frei abziehen, nur die Geschütze wurden zurückbehalten. Die Russen waren aus politischen Gründen sehr milde in ihren Bestimmungen. Sogar ihr Hab und Gut durften die Leute mitnehmen. Einmahl nur wurde bestimmt, dass man das mitnehmen dürfe, was man in 2 Stunden fortschaffen könne. Solange die Besatzung nicht abgezogen war, kamen die Eroberer nicht aufs Schloss. Beim Abzug wurde streng darauf gesehen, dass keine Belästigung der Fortziehenden durch die Krieger des Siegers geschah. Damit diese Bestimmungen gesichert seien, wurden Geisel gegeben.

Die Behandlung der eingenommenen Städte war zu Beginn des Krieges eine gute. Besonders Narva erhielt ausseror-

dentlich günstige Privilegien. Erst später erlitten sie allerlei Drangsale, Verschleppung der Einwohner usw. Die während der Belagerung und Einnahme zerstörten oder beschädigten Befestigungen wurden schleunigst repariert und noch, wenn möglich, neue aufgeführt, um den Verteigungszustand wieder herzustellen. Nur wenn keine Aussicht bestand, trotz der Einnahme, den Ort für immer, oder auch für längere Zeit zu halhalten, wurde alles Brauchbare, Waffen, Vorräte etc. weggeführt, der Rest den Kriegern zur Plünderung überlassen, die Feste selbst zerstört, geschleift, verbrannt.

Zum Schluss noch einige Worte über die Behandlung der Gefangenen. Gefangene wurden oft gemacht. Gefechte, Einnahme von Schlössern. Zufälle zogen eine Gefangenschaft nach sich. Das Los der Gefangenen war kein angenehmes. Am besten wurden hochgestellte Persönlichkeiten behandelt. Der alte O. M. Fürstenberg geriet bei der Einnahme Fellins den Russen in die Hände und wurde entsprechend seiner hohen Stellung gut behandelt. Vielleicht hatte auch der Zar politische Absichten mit ihm vor. Er erhielt als Wohnsitz die Stadt Ljubim im heutigen Gouvernement Jaroslaw angewiesen und hatte über schlechte Behandlung nicht zu klagen. Der Bischof Hermann von Dorpat wurde nach Moskau geholt und dort festgehalten. Er lebte unter dürftigen Verhältnissen bei ziemlicher Freiheitsbeschränkung bis zu seinem Tode. Der Landmarschall Philipp Schall von Bell, der bei Ermes gefangen wurde, erlangte durch sein männliches Auftreten ein grosses Ansehen bei den russischen Feldherren. Sie hielten ihn in ehrenvoller Haft, luden ihn an ihre Tafel und baten beim Zaren für ihn um gute Behandlung. Er soll aber den Zaren durch ein „widerwärtiges“ Wort gereizt haben und wurde hingerichtet, ebenso wie auch mehrere andere gefangene Gebietiger.

Russische Bojaren, die im Felde gefangen genommen wurden, erhielten gleichfalls eine gute Behandlung. Bei Ringen nahm Kettler einen Bojaren und seinen Sohn gefangen und schickte ihn auf einem Wagen gebunden mit einem Schwad deutscher Reiter zum O. M. Etwas später geriet ein anderer Bojar in die Hände Kettlers, der den Livländern durch seine Bildung auffiel. Er konnte gut französisch und italienisch. Da er verwundet war, bat er um einen Arzt. Trotzdem man sich grosse Mühe gab, ihm zu helfen, starb er, bevor noch ein Arzt herbeigeschafft werden konnte. Ordensherren, die in russische Gefangenschaft gerieten, sind nach Moskau gebracht worden, z. T. wurden sie hingerichtet, z. T. haben sie noch lange dort

gelebt. Verräter, Ueberläufer, Deutsche oder livländische Bauern, die auf russischer Seite kämpften und von Livländern gefangen genommen wurden, folterte man und hat sie eann hingerichtet, gevierteilt, Erst wurden sie unter der Tortur ausgefragt, was auch mit Russen als Gefangenen geschah. Bei Marienburg wurden 2 russische Hakenschützen gefangen, sie wurden ausgefragt und um sie recht mitteilsam zu machen, etwas „angetastet". Ein Bauer, der trotz der Folter noch nicht genug ausgesagt hatte, sollte „etwas schärfer befragt werden". Ein besonders hartnäckiger Russe wurde zu Oberpahlen zu Tode gepeinigt, ohne zu bekennen. Er nannte die Deutschen „Hunde" Wenn beiderseits mehrere einigermassen einflussreiche Persönlichkeiten in Gefangeschaft geraten waren, wurden sie ausgetauscht 666), wenn man darauf von beiden Seiten einging. Bei Kapitulationen und Unterwerfungen fanden sich Bestimungen, dass die Gefangenen „endt ledigt und loss gezelt werden" 667) Eine übliche Sache war, von den Gefangenen ein Lösegeld zu nehmen. In Westeuropa taten das die Landsknechtsführer in grossem Massstabe, indem sie von Städten und Landesherren grosse Summen beitrieben. Die Landsknechte betrieben dasselbe Geschäft bei den einzelnen Gefangenen im kleinen. Man nannte es „Rantzun zahlen, ranzunen, ranzionieren" etc. Landsknechte erhielten bei ihrer Abmachung die Zusicherung, dass solche, die gefangen genommen werden, vermöge Kriegsgebrauch wieder freikommen und ranzunen wollen (Lösegeld zahlen wollen), in der Besoldung nicht verkürzt werden sollen. Nicht nur das Lösegeld wurde ihnen ersetzt, sondern sie erhielten auch während der Gefangenschaft ihren Sold, wobei die Auszahlung natürlich erst nach der Rückkehr erfolgen konnte. Ob diese für die Landknechte günstigen Abmachungen später gehalten wären, ist fraglich. Da der Ordensstaat sich auflöste, fielen seine Verbindungen und Verpflichtungen gegen das Kriegsvolk weg.

Bei einer Schilderung des Zusammenbruches der livländischen Konföderation oder des Ordensstaates, wie er allgemein genannt wird, tritt die Frage in den Vordergrund, ob er militärisch nicht mehr in der Lage war, sich gegen äussere Feinde behaupten zu können. Bei der Erwägung aller Momente, die die Kriegsführung beeinflussten und bestimmten, kommt man zum Schluss, dass sowohl die Fortifikationen wie auch die Ausrüs-

tung, trotz des empfinlindlichen Mangels an Feldgeschütz, um diese Zeit noch ausgereicht hätten, dem livländischen Heere den Widerstand gegen die Russen zu ermöglichen, auch die numerische Uebermacht der Russen war nicht ausschlaggebend, sondern es fehlte die Persönlichkeit, die den Rüstungsapparat erfolgreich gehandhabt hätte. Der Zusammenbruch der Verteidigung geschah durch das Versagen der Führung im algemeinen. Der Umstand, dass keine Konzentration aller Streitkräfte hat stattfinden können, machte von vorn herein einen Widerstand erfolglos.

Anmerkungen.

1. S. F. Platonoff, Geschichte Russlands vom Beginn bis zur Jetztzeit. Leipzig, 1927. S. 136.
2. Dr. A. Hettner, Russland, Eine geographische Betrachtung von Volk, Staat und Kultur, 1916. 1. Teil, Kap. V., S. 101.
3. S. F. Platonoff, s. o. S. 162 benutzt noch den Ausdruck Grossmeister, statt Ordensmeister, wie auch S. 161 statt Deutscher Orden Schwertritterorden steht.
4. E. Ref. S. 117.
5. AR. Nr. 47 Punkt 13—17.
6. Q. II, 74, II, 45, I, 71.
7. AR. Nr. 301, Punkt 54.
8. Eine wie undiplomatische Sprache der Grossfürst gegen Livland benutzte zeigt die Antwort, die auf eine livländische Klage in Pleskau wegen Grenzverletzung den Verhandelnden gegeben wurde: AR. Nr. 10. Punkt 14 (1498): „Offte he nicht wusste, dat er her grotfarste de grottiste unde mechtigiste here were under der sonne, stede gewonnen hadde aver de sehe unde wii alle ym lande to Liflande sethen als de swiine yn enen swynekaven; dat landt horde eme unde wolde alle havelude miit swepen uth deme lande yagen etc.“
9. Die Russen beanspruchten diesen Gegend für sich und es war abgemacht worden, dass vor einer entgültigen Grenzregulierung hier keine feste Bauten aufgeführt werden sollten.
10. AR. Nr. 136, Punkt 41. ibidem Nr. 10, Punkt 16.
11. Schiem. S. 286 u. Mitt. II, S. 432.
12. E. Ref. S. 816.
13. ibidem S. 824.
14. E. Ref. S. 521 Anm. 4 u. S. 532.
15. AR. Nr. 222 u. 223 P. 2.
16. E. Ref. S. 486 u. AR. Nr. 225 P. 2.

17. Einnahme des Bischofschlosses durch die Stadt am 10.I. 1525.
18. AR. Nr. 174.
19. E. Ref. S. 546.
20. R. J. Wipper (Nr. 86) S. 16.
21. S. F. Platonoff (Nr. 66 d. Lit. Verz.) S. 59; Karamsin, 9. Hauptstück, S. 400; Walizewski S. 216.
22. Wipper a. a. O. S. 7 und F. v. Stein Kap. 7.
23. Stein Kap. 6.
24. Walizewski, S. 216. „En temps de guerre on appelait d'une part sous les armes tout ou partie des „hommes de service" et, d'autre part on ordonnait des levées décidant que telle ville ou telle province ou tel diocèse auraient à fournir tant et tant d'hommes à pied ou à cheval, recrutés en dehors de la classe militaire".
25. Wipper, a. a. O. S. 43.
26. AR. Nr. 35 (1507), Nr. 66 P. 21 (ad. 1516), Nr. 174 (ad 1525), Nr. 214, P. 1 (ad 1525), Nr. 217 (ad 1525), Nr. 222 (ad 1526), Nr. 267 (ad 1529), Nr. 276 u. 77 (ad 1530), Nr. 298 P. 7 (ad 1531), Missivbücher (Nr. 11 d. Lit. V.) 2, S. 92; Nr. 1 (ad 1536), Nr. 151 (ad 1547), Nr. 199 (ad 1551), Nr. 202 (ad 1552), ibid. 1556 u. 1557.
27. Wilhelm von Brandenburg geboren 29.6 1498 Sohn d. Markgrafen Friedrich von Anspach u. seiner Gemahlin Sophie T. d. Königs Kasimir von Polen, 1529 Coaojutor, gestorben 4.2 1563 in Riga.
28. Schiem. S. 284 ff.
29. A. D. B. s. Art. W. v. Fürstenberg: „April 1553".
30. Q. 248, dazu A. Behrends S. 361. u. Schiem. Nr. 69, S.5. (Kap. Johann Taube und Eilert Kruse).
31. Q. 2, 33.
32. Q. 1, 88.
33. Russow, S. 52.
34. Q. 223.
35. Bien. Nr. 233.
36. Karamsin, 9. Hauptstück „Neue Macht Russlads, bessere Bildung des Heeres"; Q. 2, 16 u. 22.
37. Bien. I, Nr. 10; Q. II, 3.
38. Q. 1, 13 u. 14.
39. Q. 2, 31, 32, 33, 37, 56, 50.
40. Q. 1, 6 Der König von Polen warnte den Ordensmeister vor russischen Anschlägen am 27. Nov; 1557.

41. Q. II, 27, 52.
42. Q. II, 69/70 u. 52.
43. ibidem,
44. Q. II, 57.
45. Karamsin, a. a. O.; Q. I, 33; II, 45, 46, 50, 52, 74.
46. Q, II, 123.
47. Q. I, 13; II, 46.
48. Bien. I, 26.
49. Q. II, 27.
50. Bien. I, 28.
51. Q. I. 13. Der O. M. beklagt sich darüber in einem Brief an den Bischof von Dorpat vom 1.1.58.
52. Q. II, 34 u. 41. Renner S. 161.
53. Q. I, 9.
54. Q. II, 33.
55. Q. II, 34. Diese am 6.12.1557 an den O. M. geschriebene Ablehnung erwähnt Renner S. 161 zum Oktober, wann nur das Aufgebot stattgefunden haben kann; Schiem.S.293 sagt in Bezug auf d. Ablehnung: „Er meinte genug zu tun, wenn er die Ritterschaft um Dorpat zusammzog. Bis zulezt verliess ihn seine Vertrauenseligkeit nicht". vgl. dazu d. Ausführungen oben.
56. Q. I, 19.
57. vgl. Anm. 55.
58. Q. II, 40. Der Landmarschall Neuenhofen v. d. Leye schrieb am 18.12.57 an den O. M., dass er es falsch finde, dass der Bischof v. Dorpat Knechte angenommen hat, er provozierte nur den Zaren.
59. Q. II, 37.
60. Q. II, 51.
61. Q. I, 44 u. II, 57.
62. Q. II, 56 u. 57.
63. Q. II, 46 u. 75.
64. Bien. I, 45.
65. Bien. I, 47. Q. II. 67.
66. Q. II, 64.
67. Bien. I, 47.
68. Q. II. 146.
69. Q. II, 67.
70. Q. II, 64.
71. Bien. I, 47 u. Q. II, 67.
72. Q. II, 84.
73. Q. II, 49.

74. Q. II, 52.
75. Q. II, 58.
76. Q. II, 69/70. Schiem. S. 293. Seine Darstellung beruht auf Renners Chronik S. 161 und gibt kein richtiges Bild der äusseren Vorgänge, das „allgemeine Aufgebot vom 7.1." ist nur der übliche „zweite Brief" geschriebenen in Oberpahlen, der für die auf den ersten Brief vom 27.12.57 gerüsteten Lande nur den Termin angab, wann sie sich an d. bestimmten Konzentrationspunkte zu begeben hätten. (Q. II, 69/70).
77. Q. II, 140.
78. ibid.
79. Diese Ansicht äusserte er schon am 6.12.57 Q. II, 34.
80. Q. II, 74. Am 11.1.58 schreibt der Vogt von Neuschloss an O. M. der Bojar Pawik hätte ihm geraten, alles Korn aufs Haus zu führen, dann es läge ein grosses Heer gegen Livland in Pleskau, am 12.1. würde er selbst mit 70 Pferden dorthin ziehen. Die Russen haben sich sehr gestärkt u. es seien auch Tataren angekommen.
81. Q. II, 69-70.
82. Verlegt auf den 13.2. Bien. I, 53, fand erst statt einen Monat später.
83. Q. II, 88.
84. Q. I. 53. Dazu Schiem. S. 293, der behauptet, die Hochzeit wäre im Januar gewesen und als am 7.1. der O. M. ein allgemeines Aufgebot erliess, sei es in Reval unterschlagen worden, um die Feier nicht zu stören. Diese Version findet sich bei Renner S. 162. Russow S. 53 erweitert die Festgesellschaft noch durch den Erzstiftischen Adel und Ordensherren u. lässt sie frisch von der Hochzeitsatfel in den Kampf ziehen, wobei sie vor Büschen reissaus genommen haben sollen. Schliesslich führte diese Hochzeit im Volksmund den Namen „die Revaler Bluthochzeit", (dazu Otto v. Schillings Gedicht).
85. Q. I, S. 48. Schirren setzt Nr. 15 zum 21.1. obwohl der Brief selbst datiert ist Helmet, den XXIX. Januarii. Ao. Im Lviij. Inhalt des Briefes: Der Kumpan zu Karkus berichtet dem O. M. über starke Verwüstungen des Stifts Dorpat. Die Russen (1000 nackte Buben) seien schon bei Sagnitz und brennen dort. Dann verspricht er auf Wunsch des O. M. Bauern nach der „langen Brücke" (am Südende des Wirzjärw beim Einfluss des Embach) zu schicken und zählt noch die Kriegsleute auf, die im Helmat versammelt sind. Es ist aber ausgeschlossen, dass diese Geschehnisse am

21.1. gewesen sind, sie passen nur zum 29.1. Der Bischof von Dorpat schreibt erst am 24.1., dass die Russen bei Neuhausen eingefallen seien. Wie können sie dann schon vor dem 21.1. bei Sagnitz gewesen sein?

86. Q. I, 58.
87. Q. II, 84, 93, 141; I, 23, 26; II, 8.
88. Grd. S. 152.
89. Q. II, 82, 88, 125 u. Bien. I, Nr. 52.
90. Q. I, 70.
91. Q. II, 125.
92. Grd. S. 181.
93. Bien. I, 51. Q. I, 51.
94. Q. II, 87.
95. Q. I, 61, 62.
96. Bien. I, 54. O. M. an Riga 30.1.58: Der Feind ist an vier Orten eingefallen, Rositen, Marienhausen, Neuhausen und Narva-Neuschloss dazu Renner 165, bei Narva nur 300 Russen eingefallen. Nikonsche Chronik VII, 294 spricht von 3 Haufen.
97. Q. II, 94.
98. Q. II, 128.
99. Q. II, 96.
100. Bien. I, 51; Q. I, 51.
101. Q. II, 101.
102. Q. I, 49 u. 57.
103. Renner erzählt S. 164, wie die Landbevölkerung in grossen Scharen im Stadtgraben von Dorpat gelagert hat u. durch die grosse Hälte gelitten hat, doch ist bis zum 11.2. etwa weiches Wetter gewesen, dann erst gab es Frost.
104. Q. II, 111 u. 114.
105. Q. II, 115 u. 131.
106. Nikonsche Chronik VII,298.
107. Q. I, 72.
108. Q. II, 139.
109. Renner S. 9.
110. Q. I, 91.
111. ibid.
112. Kurbski a.a.O.; Q. II, 98.
113. Q. II, 144.
114. Die Angabe Schiem. a. a. O., dass die Russen bis auf 4 Meilen vor Reval und 7 Meilen vor Riga gekommen sind, lassen sich aus den Quellen nicht belegen; event. sind ganz kleine Reiterabteilungen in der Richtung auf Reval vorgestossen und nahe an die Stadt herangekommen, dass aber 7

Meilen vor Riga, also etwa bei Segewold-Lemburg Russen erschienen sind, dürfte übertrieben sein. vgl. Karamsin S. 400.

115. Kurbski a.a.O. Kruses Gegenbericht S. 10 ff und Nikon-Chronik VII, 297.
116. Bien I, 51.
117. Mon. Liv. ant. IV, 104. Paddels Tagebuch ad 1558.
118. ibid. 119, Bien. I. 63.
119. Bien. I, 63.
120. Q. II, 116.
121. Bien. I. 59.
122. Bien. I, 65.
123. Q. II, 106. u. I, 63
124. Q. I, 63.
125. Q. I, 61 u. 73.
126. Q. I, 60.
127. Q. II, 134. Renner S. 7.
128. Bien. I, 46.
129. Q. I, Nr. 30.
130. Q. II, Nr. 190. Renner 171. Brieflade (Nr. 3 Lit. V.) S. 319.
131. Grd. S. 181 „Fürstenberg sammelte zwischen Fellin und Oberpahlen alles aus d. Nachbarschaft verfügbare, trat aber nicht in Aktion?
132. Q. II, Nr. 189.
133. Kurbski a.a.O., bei Karamsin ebenso, Grd. S. 181 nur bis 24.4. dazu Q. II, 249, 1558 Mai 17. Comtur von Marienburg an O. M.: Russen trotz des Waffenstillstandes nicht ruhig. Archiv f. d. Gesch. K. L. u. E-lands I, S. 146. „4 Monate Waffenstillstand" (Bredenbach) Q. II, 233, 58 Mai 12. O. M. an den Zaren: Fordert Freilassung der Gefangenen (Ratsherren von Narva) und strenge Einhaltung des Stillstandes, er hat seinen Leuten befohlen, die Russen in Ruhe zu lassen, was diese auch tun sollen.
134. Bien. I, 92.
135. Q. I, 115.
136. Bien. I, 95. Renner a.a.O.
137. Q. II, 152.
138. Cfr. Bien. I a.a.O. u. Grd. S. 182 „Die langwierigen Verhandlungen zeigten, wie der Ernst der Lage noch vielen gar nicht recht bewusst war".
139. Bien. I a.a.O.
140. Q. I. 115.

141. Q. I, 121, 122; II, 201, 205.
142. Q. II, 197.
143. Q. I, 118; II, 170, 189, 195.
144. Q. II, 195, 228, 243.
145. Singehofens Bericht u. Q. I, 282.
146. Q. II, 261.
147. I. 282. Grd. S. 182 u. Kurbski a.a.O.
148. Q. I. 282.
149. Q. II, 271.
150. Q. II, 189, 275.
151. Q. II, 197.
152. Vgl. dazu Wolf Singehofens Bericht.
153. Q. I. 282 u. Grd. 183.
154. Q. II, 263, 266.
155. Kettler konnte den Rauch sehen und das Schiessen hören Henning S. 223. Es ist völlig ausgeschlossen auf Grund der örtlichen Verhältnisse, dass Kettler im Lager bei Sillamäggi den Brand nicht gesehen und den Kanonendonner nicht gehört hätte. Kettler selbst teilte dem Ordenmeister 15.5. aus Wesenberg lakonisch mit, dass „Narva durch Brand und anderes Unglück gefallen ist." Ohne Heranziehung politischer Gründe ist es nicht möglich Kettlers Verhalten vor Narva zu verstehen. vgl. N. Q. III, S. 89. Arbusow sagt in seinem Grd. S. 183 „Kettler war bis zur Stadt (Narva) nicht herangerückt; über die Vorgänge daselbst, hiess es, sei er schlecht unterrichtet gewesen". Der Rauch und der Kanonendonner hätten ihn zur Genüge unterrichten können.
156. Arbusow Grd. S. 183 „Eine völlige Mutlosigkeit bemächtigte sich jetzt (nach dem Fall Narvas) der Befehlshaber des zunächst bedrohten Landstrichs; eine ganze Reihe von Schlössern kam ohne Schwertstreich in die Hände der Russen". Dieser Satz steht aus Versehen hier, er gehört zum Fall Dorpats S. 184. Tattsächlich wirkte erst dieses Ereignis entmutigend, auch ist nach dem Fall Narvas kein einziges Schloss in die Hände der Russen gekommen, nur Neuschloss wurde 12 Tage vor der Uebergabe Dorpats von den Russen erobert. Narva war aber schon fast einen Monat vorher gefallen.
157. Q. II, 207. Wipper Kap. 3.
158. Q. II, 263, 266.
159. Q. II, 249.
160. Q. II, 230.
161. Bien. I, 190; Q. II, 250; Renner S. 176. Lossius a. a. O. S. 16 lässt Fürstenberg schon am 18.5. in Kirrumpä sein, dabei hatte dieser die Absicht am 18. erst in Sagnitz! anzukommen. Q. II, 244, 245.

162. Q, I, 154.
163. O. Stavenhagen Sammlungen, 1558 Mai 29 Wolmar, Revaler Ratssendeboten an den Revaler Rat.
164. Lossius a.a.O. S. 13. Q. I, 66; II, 261.
165. Q. II, 285.
166. Mon. Liv. ant. V, 537.
167. Q. II, 279.
168. Q. II, 271.
169. Q. I, 172; II, 282.
170. Q. 180.
171, Q. I, 187.
172. Q. I. 180.
173. Q. I, 249. Am 12.8.58 schreibt der Ordensmeister an die Stände „Das eigene inländische Vermögen hat nach menschlichem Vermögen nicht ausgereicht, um dem Feinde mit Vorteil etwas beschaffen zu können". Das Reich konnte nicht helfen. Kaiser Ferdinand riet, sich an die Nachbarn zu wenden (Q. III, 127). Schweden und Dänemark schickten aber keine Hilfe, weil sowohl König Gustav Wasa wie auch Christian III. keine Lust zu neuen Kriegen hatten. Dies änderte sich erst, als beide starben und ihre Söhne an die Regierung kamen.
174. Brieflade S. 58.
175. Lossius a.a.O. S. 28: „Mehr aber als Hohn, ja unzweideutige Bestätigung des gegen ihn gerichteten Verdachts war es, wenn Bischof Hermann plötzlich und heimlich aufsass, davonritt, das Lager zu Kirrumpä und den Ordensmeister den er dorthin beschworen im Stich liess und Schutz suchte in Dorpat—um kurze Zeit nacher auch dieses den Feinden in die Hände spielen zu lassen. Dem O.M. gelang es mit Waffengewalt einen Teil der Dörptschen zu zwingen bei ihm auszuhalten." vgl. dazu Q. II, 296. am 22.6.58, also nach seiner Rückkehr aus Kirrumpä, schreibt der Bischof von Dorpat an den O. M. und bedankt sich für die Erlaubnis, aus Fellin 10 Tonnen Büchsenpulver und eine Last Salpeier holen zu dürfen und dankt für die Zusicherung, dass der O. M. Neuhausen nicht verlassen wird. — Wenn der Bischof heimlich aus Kirrumpä weggeritten wäre und der O. M. mit Gewalt seine Leute zurückgehalten hätte, würde der O. M. nicht ihm Munition und die Zusicherung, Neuhausen zu entsetzen gegeben haben, ausserdem entspricht ein so rücksichtsloses Vorgehen gegen alles Recht, wie die Zurückhaltung fremden Kriegsvolkes, gar nicht Fürstenbergs Charakter.

176. Wenn bisher die Ansicht galt, die Russen hätten 6 Wochen lang vor Neuhausen gelegen, also vom 19.5. bis zum 29.6 = Tag der Eroberung, und während dieser Zeit sei Tag und Nacht geschossen worden, (Schiem. S. 296; Grd. 183 Lossius S. 19 etc.) so widerspricht dem die Meinungsäusserung des O. M. vom 17.6.! 1558 mit dem Wortlaut: „Die Russen haben Kriegsvolk auf der Grenze versammelt.. wenn aber die Russen einrücken und Neuhausen belagern, muss es entsetzt werden." Freilich ist diese Meinungsäusserung vor dem 17.6. verfasst worden, da sie zu diesem Termin in Dorpat zur Tagung den Ständen vorgelegt werden sollte. Die Antwort darauf Q. I, 187 P. 3 (nach dem 17.6): „Man solle Neuhausen mit Volk versorgen und Wege öffnen, damit man, wenn es not tut, den Russen mit sämtlicher Macht angreifen kann," dürfte wohl unausführbar sein, wenn die Russen schon 4 Wochen Neuhausen belagern. Dass die russischen Chroniken hier stark übertrieben haben leuchtet ein, wenn man sich vergegenwärtigt, dass 60.000 Russen ein von 80 Deutschen verteidigtes Schloss 6 Wochen Tag und Nacht beschiessen mussten, bevor es eingenommen werden konnte. Die Schiesserei (Tag und Nacht) lässt sich vielleicht dadurch erklären, dass es üblich war, aus den Schanzen, wo die schweren Belagerungsgeschütze standen, nachts ab und zu aus kleinem Feldgeschütz einige Schüsse abzuschiessen. Auch haben wir Zeugnisse, die die Belagerungszeit stark einschränken. Johann Uexkülls Memorial: Die Russen sind vor Narva gerückt und haben es 4 Wochen lang unablässig durch Tag und Nacht mit Bomben beworfen. Uexküll befand sich selbst im Lager zu Kirrumpä. Bred. schreibt: Um Johanni kamen die Russen ins Stift Dorpat, nach 3 Tagen haben sie Neuhausen belagert. Lossius, der auch an den 6 Wochen festhält, lässt trotzdem den ersten Sturm am 15.6. auf Neuhausen machen. Diese widersprechenden Angaben dürften wohl berechtigen, für die Belagerungszeit die Dauer stark zu kürzen. In der 2. Juniwoche dürften die Russen angekommen sein, und am 29. Juni war Neuhausen in ihrer Hand. Renner S. 187. „3 wöchentliche Belagerung N. s.".

177. Brieflade des Majorats Fickel Nr. 1334.

178. Mon. Liv. ant. V, S. 523.

179. Q. II, 311.

180. Q. I, 244. Kruses Bericht a. a. O. S. 469. Renner 193.
181. Q. I, 187.
182. Henning 2. Bd. S. 226.
183. Kruses Bericht und Gegenbericht, Bischof Hermanns Bericht Renner, Kurbski, Bredenbach a. a. O.
184. Brieflade a. a. O. S. 58.
185. Die Drenspforte oder auch Adreaspforte ist identisch mit der „Rigaschen Pforte“ (Nr. 22) auf dem Plan Nr. 4, die Deutsche Pforte ist identisch mit der „Karripforte“ (Nr.19). Laut freundlicher Mitteilung von Universitätbibliothekar O. Freymuth in Dorpat. Dazu die beiden Karten in seinem Buch Tartu ajalugu keskajal ja XVI sajangul. Tartus 1926.
186. Grd. S. 184.
187. Nach einer Aeusserung von L. Arbusow sen.
188. Q. I, 244. „Die Stadt (Dorpat) war auf Jahr und Tag mit Notdurft versehen“. Mon. Liv. ant. V, S. 523.
189. Grd. S. 184. „Die Befestigungen (Dorpats) waren in mangelhaftem Zustand, es mangelte an Proviant und Munition“?
190. Q. I, 220, 234.
191. Renner, 191. Joh. Uexkülls Memorial a. a. O.
192. Q. I. 233. Renner S. 197 Joh. Uexkülls Memorial. Q. I, 241, III, N. 283.
193. Q. I. 201 u. 241, 316, 319.
194. Q. I, 222.
195. D. O. Geschl. sub. Nr. 416/616.
196. Q. I, 249.
197. Q. II, Nr. 250. Renner S. 206, 204/5 u. 207.
198. Pirkeln, das Karamsin a. a. O. erwähnt, is jedenfalls nicht Schloss Pürkeln westl. vom Burtnecksee, denn soweit sind die Russen in dieser Zeit nicht gekommen.
199. Q. I, 260, II, 185.
200. Q. II Nr. 234 u. Bien. I, Nr. 112.
201. Q. I, 217, dazu Fickelarchiv Urk. v. 20.6.1563.
202. Q. I, 212.
203. ibid.
204. N. Q. Bd. III, S. 105. Wipper a. a. O. S. 45.
205. Missivbücher II, 242 (1562).
206. Grd. bei Arbusow S. 185.
207. Lossius a. a. O. S. 133.
208. Q. III, 57. Index Nr. 3572.
209. Q. I, 289.

210. Dresden Archiv, Reichtagsakten von 1559 II Fol. 19. EB. v. Riga an Joh. Albr. v. Mecklenburg 16.2.59. Grd. 186.
211. Livonica (Nr. 4. d. Lit. V.) Nr. 77.
212. Q. III, 209.
213. Kurbski a. a. O. S. 106.
214. H. Uebersberger, Oesterreich u. Russland seit dem Ende des 15. Jahrhunderts. Bd. I, S. 344.
215. Q. III, 295. Grd. 188, 189.
216. Geboren 1540, gestorben 1583.
217. N. Q. III, S. 88-89.
218. Kurbski, S. 109.
219. Q. IV, 314.
220. Q. V, 46.
221. Q. IV, 148.
222. Mon. Liv. ant. V. 632.
223. N. Q. III, S. 18, 28.
224. Q. V, 729 b.
225. N. Q. III, Nr. 211—216.
226. Q. V, 4 u. 15.
227. Renner S. 336 vgl. Seraphim a. a. O. S. 161, der die Belagerung Weissensteins ins Jahr 1558 verlegt.
228. N. Q. III, 200.
229. N. Q. III, 298 (1562 III. 11) Bei der Schilderung dieser Szene erwähnt ein Ungenannter: „welchs alles kleglich u. anthosehen erbermlich tho gangen. Dat menigem De tranen In de Ogen gestegen".
230. Begrenzt von den Gütern Linden-Birsgallen-Wallhof-Tauerkaln und Halswigshof.
231. Hauptstadt Fellin.
232. Hauptstadt Wenden.
233. AR. Nr. 185.
234. E. Ref. S. 17.
235. ibid. S. 29.
236. Nur im livländischen und kurländischen Ordensgebiet blieb das Mannrecht bestehen.
237. U. B. X, Nr. 578 (1449 April 16)
238. AR. Nr. 169 P. 11.
239. Q II, 42 und E. Ref. S. 31.
240. Im Vertrag von Neuermühlen 24. Okt. 1546. vgl. Grd. S. 170.
241. Bien. I, 46.
242. Q. I, 44.
243. Q. II, 40, 61.

244. Q. I, 53, 60; II, 58, 59, 267 u. a.
245. Q. II, 129, 250.
246. Q. I, 118, 241 u. a.
247. Q. I, 241 u. a. AR. Nr. 276-77. u. a.
248. Q. II, 60 u. 61.
249. Q. I, 53, 60.
250. Stavenhagen, Sammlungen. Estld. Ritterschaftsarchiv. K. zu Reval an O. M. (1554).
251. Q. II, 129, 250.
252. Bien. I, 47, 51. Mon. Liv. ant. IV, S. 89.
253. Mont. Liv. ant. IV, S. 97.
254. Q. I, 43, 44.
255. Bien. I, 20. Q. I, 44.
256. Ein ausführliches Aufgebot im Brief des O. M. an alle Gebietiger und d. Ritterschaft v. Harrien-Wierland vom 27. Dez. 57 (Q. II, 49) Der O. M. fordert sie auf wegen der Russengefahr gemäss dem vorigen Schreiben sich nochmals gefasst zu machen, um in andrängender Not und auf sein nächtsfolgendes anders Schreiben auf zu sein und sich an die Orte, wohin sie aufgefordert werden, zu begeben und zu erscheinen. Dass dieses geschehe ist zur Erhaltung gemeiner Lande billig und sein zuverlässiger ernster Wille.
257. AR. Nr. 276.
258. AR. Nr. 277.
259. Q. II, 34 u. 64.
260. Q. I, 46, 47. 241; II, 49. 222 u. a.
261. In Weissenstein beschlossen die Stände, bis zum Schluss des Landtags in Rüstung zu bleiben. Auf dem Landtag wurde dann beschlossen, die Knechte sollten behalten werden und die Grenze besetzt bleiben. Q. u. Bien. a.a.O.
262. Q. I, 67. Der E. B. fordert seine Ritterschaft und Untertanen am 9. Januar auf, angesichts dieses Briefes unsäumlich bei Schwaneburg sich zu versammeln. Dazu Q. I, 121, Der V. von Selburg erhielt vom O. M. im Febr. 58 den Befehl, sich „schleunigst" nach Rositen zu begeben.
263. AR. Nr. 10 P. 18.
264. AR. Nr. 53 P. 19.
265. AR. Nr. 28 P. 33.
266. Ein beliebtes Mittel der damaligen Diplomatie,
267. Malve ist die Versammlung des gerüsteten Aufgebots vor Beginn des Feldzuges. Eine Malve abhalten entspricht dem heutigen Begriff, wenn auch nur bedingt, Mobilisation, d. i. ein Zusammenkommen der bewaffneten Mannschaft zu Sammelzwecken, vor Beginn der strategischen Operation.

268. U. B. X, Nr. 351.
269. Q. I, 290.
270. AR. Nr. 11 P. 3.
271. ibid. P. 1.
272. Q. II, 67.
273. AR. Nr. 74.
274. Q. II, 49.
275. AR. Nr. 29 P. 7 u. 8.
276. ibid. Nr. 28, P. 29.
277. ibid. Nr. 289 P. 2.
278. Q. I, 58. Der Erzbischof drohte mit der Strafe des Höchsten, wenn jemand nicht dem Aufgebot folgen würde (im Januar 58).
279. Q. II, 64. Bien. I, 47.
280. Q. II, 122.
281. Wilhelm Fürstenberg geboren gegen Ende d. 15. Jh. S. d. Wilhelm Fürstenberg, Statthalter zu Neheim a. d. Ruhr, u. d. Sophie v. Witten. kommt in seiner Jugend nach Livland in den D. O. 1523 Schenk zu Ascheraden, 1554—57 Comtur von Fellin, 1556 März Coadjutor Heinrichs von Galen, 1557 Juni —59 Sept. 20 Ordensmeister. Lebte als alter Meister in Fellin, 1560 Aug. 20 von Russen gefangen, gestorben in Frühjahr 1568 in Ljubim bei Jaroslaw. vgl, D. O. Gesch. sub Fürstenberg.
282. Wolfgang Schutzbar gen. Milchling, Hochmeister D. O. v. 1543 Apr. bis 1561 Febr. 11.
283. Christoph von der Neuenhove, gen. von der Leye, Landmarschall von 1556 Okt, bis 58 Sept.
284. Doblen—Thiess v. d. Recke (48—62); Dünaburg—Gotthard Kettler (54—58 März); Fellin— zur Zeit unbesetzt (58 März —59 Sept. Gotthard Kettler); Goldingen—Heinrich Stedingk (56—60); Marienburg — Philipp Schall von Bell (51—58 Sept.); Pernau—Rottger Wulff gen. Lüdinghausen (50—62); Reval — Franz von Segenhaven gen. Anstell (53—58 Juli 24); Talkhof—N. N.; Windau — Adrian Tork (45—60 Apr.)
285. Bauske — Jost Wallrabe (51—58); Grobin—Claus von der Streithorst (51—60 Apr.); Jerwen—Bernd von Smerten (51 Nov.—58 Sept.)Kandau — Christoph Sieberg gen. zum Busche (57—60); Narva— Ernst v. Schnellenberg (45—58 Mai 4); Neuschloss—Dietrich von der Steinkuhle (56—58 Juni 7); Rositen—Werner Schall von Bell (55 Mai—59 Dez.) Selburg—Wilhem von Schilling (47—59 Dez. 22); Sone-

burg—Heinrich Wulff gen. Lüdinghausen (50 Mai —62), Bruder des Comturs von Pernau; Tolsburg—Heinrich von Kallenbach (55—58 Aug.); Wesenberg — Gerd Huyn von Anstenraidt (36—58 Aug.)

286. Ascheraden—Wilhelm von Holtey (48—60); Dünamünde—Georg von Brabeck (49—60); Segewold—Bernhard von Wefert (51—62); Wenden—Wolter Quade (58—59).
287. Georg Sieberg von Wischlingen 58—59.
288. Wilhelm Ruspe 54—60. vgl. zu Anm. 281—87 D. O. Geschl. a. a. O.
289. Grd. S. 103.
290. Bien. I, S. 244 nennt einen „Zollmeister" zu Riga, der bestimmt, welche Bauern bei Kirchholm Lachse fangen dürfen. Ob er zum D. O. gehört, ist nicht klar zu ersehen, aber wahrscheinlich. L. Arbusow sen. zählt dieses Amt für Riga nicht auf in D. O. Gesch. ob übersehen?
201. Mon. Liv. ant. IV. S. 44. Missivbuch, II, 8, 9.
292. U. B. X. Nr. 193 H. R. 7. Bd. Nr. 9 § 141.
293. U. B. IX Nr. 716, § 210.
294. Q. I, 320. II, 202.
295. Q. I, 74, 121, III, 301.
296. Grd. 101 u. D. O. Geschl.
297. Grd. 175.
298. Grd. S. 102.
299. Q. II, 61, 62.
300. Q. II, 116.
301. Q. II, 240.
302. Q. II, 195.
303. Q. I, 282, II, 287.
304. Schirren Verzeichn. Livld. Gesch. Q. S. 149 Nr. 765.
305. Q. II, 175.
306. Q. II, 117.
307. Q. III, 273.
308. Q. I, 274.
309. Grd. S. 143 Mitt. 13, S. 505. Q. III, 18.
310. U. B. IX. Nr. 716 § 13.
311. N. Q. III, Nr. 219, S. 39.
312. Q. I, 154, 157, II, 313.
313. E. Ref. S. 828.
314. z. B. Helmet 19 Mann, Rositen 30, Bauske 40, Mitau 47, Soneburg 50, Doblen 80. Sehr kleine Mannschaften, wenn auf diesen allein die Militärmacht des D. O. bestehen sollte.

315. D. O. Geschl.

316. vgl. Lossius a. a. O. S. 29. Er verwechselt die Amtleute mit den Dienern auf den Ordensschlössern.

317. Missivbuch I, Nr. 211, 217, 299, II, 138.
318. Q. II, 239 u. a.
319. U. B. X, Nr. 40. vgl. Anm. 317.
320. AR. Nr. 247.
321. L. G. II, Nr. 955.
322. Grd. S. 81.
323. Gernet, Litt. Verz. Nr. 45. S. 17.
324. AR. Nr. Nr. 143, 162, 166, 169, 185, 289.
325. Q, I, 122. AR. 169 P. 10, 242, P. 19 u. 10, P. 26.

326. Jeck a. a. O. S. 41. Der Unterschied in der Hakenzahl zwischen Estland und dem übrigen Teil ist nicht erwähnt (15:20) und die Verdienstung des Hofes durch persönliche Heeresfolge ausgelassen.

327. Q. I, 290. AR. Nr. 143
328. Q. I, 122
329. AR. Nr. 169 P. 10 u. Nr. 10 P. 26
330. AR. Nr. 10. Q. I, 163
331. L. G. Nr. 198, 224, 243, 290, 303, 305.
332. L. G. 2, 557 u. 591
333. Bunge a. a. O. 2.Teil S. 266
334. L. G. Nr. 194
335. AR. III, Nr. 15 P. 71.
336. AR. Nr. 11 P. 1
337. ibid. Nr. 162 P. 3
338. ibid. Nr. 166 P. 15
339. ibid. Nr. 100. P. 6. 106 P. 9.
340. Q. I, 63
341. Q. I, 15
322. Stryk, I. Teil S. 352
343. ibid. S. 360
344. ibid. S. 362
345. ibid. S. 390
346. ibid. S. 391
347. ibid. S. 297
348. ibid. S. 318

349. Bei dieser Berechnung ist die Gesamtzahl der Kriegsleute pro Gut angegeben, so dass unter „Knechten“ der Gutsherr auch mitgezählt ist.

350. N. Q. I, 44
351. Q. I, 172
352. Q. IV, Nr. 540
353. Klopmann a. a. O. N. F. I Bd. Beilagen S. 50, 51 Nr. 35
354. Q. IV, Nr. 540
355. Q. I, 157
356. U. B. I, 2. Bd. Nr. 900
357. Grd. S. 41
358. Q. I, 133 u. IV, S. 43
359. vgl. Lit. Verz. Nr. 47, Nr. 51, Nr. 54, Nr. 63
360. U. B. X, 293. Q. I, 122. AR. Nr. 10
361. Q. I, 114
362. Q. I, 114
363. Missivbuch II, 202
364. AR. 66. P. 21. Mon. Liv. ant. IV, S. 89
365. Q. I, 252
366. Q. III, 15
367. Q. I, 130
368. Bien. I, 116
369. Es hat in Livland nie zusammenfassende Regimenter gegeben, nur Fähnlein
370. Q. I, 130, 169
371. Q. I. 260, II, 261
372. AR. Nr. 278
373. Bien. I, Nr. 10 und 95
374. Q. I, 169 u. 260. II, 51, 156, 197
375. Q. I, 44, 115, 126, II, Nr. 268 vgl. Lossius S. 55
376. Q. I, 269
377. Mon. Liv. ant. IV, S. 104
378. Bien, I, 139-140
379. Q. II, 225
380. AR. Nr. 21. P. 31 und 150 P. 3
381. Bien. I, 67
382. Q. II, 197
383. Bien. I, 175
384. Q. I, 130. und Arndt a. a. O. 1. Teil S. 218
385. N. Q. III, S. 112
386. Bunges Archiv Bd. IV, S. 282
386. Mon. Liv. ant. IV, S. 104 ff.
388. Ed. Frh. v. Dellingshausen, Die Baltischen Ritterschaften, Langensalza 1928, S. 32-33. Erst in der Mitte des 19. Jh. wurde die Streulegung der estnischen Dörfer durchgeführt.

389. Q. I, 147.
390. A. v. Tobien, Die Livländische Ritterschaft 2. Teil Berlin 1930. S. 1 ff.
391. Jeck, a. a. O. S. 41.
392. Mitt. Bd. 23, S. 105.
393. AR. 225. P. 8. N. Q. III, S. 59.
394. N. Q. III, S. 229.
395. N. Q. III, S. 322. N. Q. VIII S. 8. U. B. IX, Nr. 716, § 14, Tobien a. a. O. S. 7.
396. AR. Nr. 61, 62, P. 3, 63. N. Q. VIII, S. 8. Missivb. I, S. 25.
397 Q. IV, Nr. 540.
398. Q. II, 122.
399. Q. I, 93. II, 104, 134.
400. L. G. II. 166.
401. In Arensburg wurde 1623 ein Geschütz mit der Inschrift gefunden: Lange Mette ik hete Geschwinde ik schete Im MD 56 Jar Let mi geten dat is war Her Hinrich von Galen so Mester to Lifflandt Dorch Carsten Middeldors de mi makede to Handt.
402. Q II, 99.
403. Q. I, 133, II, 102.
404. N. Q. III, 170.
405. Q. IV, Nr. 540.
406. Bien. IV, 645. Missivb. II, Nr. 35, 146, 265.
407. vgl. S. 33.
408. Kurbski a. a. O.
409. Q. III, 57. Bien. I. 115, 126. Q. II, Nr. 268.
410. Q. I, 280.
411. Q. IV, 34 ff.
412. Q. II, 202.
413. N. Q. VIII, 6.
414. AR. Nr. 207 P. 56.
415. Mit. 23, S. 117. AR. Nr. 83
416. Knebelspiess ist ein Spiess mit einem Knebel hinter dem Eisen. Ursprüngl. eine alte Jagd- und Bauernwaffe, durch die Landskdechte kam sie erst zu Ehren.
417. Q. II, 111.
418. Delbrück a. a. O. IV, S. 51.
419. AR. Nr. 12 P. 84.
420. Grd. S. 12 ff.
421. Die Düna erschliesst mit ihrem 1000 km langen Lauf ein umfangreiches Hinterland.

422. Die Burg Talsen ist auch im 13 Jh. erbaut vgl. Grd. S. 99 freilich ohne Belege. Löwis (Lit. Verz. 61) S. 116 sagt, „Talsen ist urkundlich erst seit 1435". Ich habe 1929 der AG. in Riga eine Urk. d. O. M. Robin von Eltz (O. M. v. 1385 Mai—1389 gest. vor März 26) übergeben, die sich in der Brieflade des Rittergutes Neuwacken Krs. Talsen befand und vom O. M. Robin von Eltz in Talsen ausgestellt war, also ist es schon im 14. Jh. urkundlich.

423. AR. s. Register. Mitt. 17 S. 90 u. 19, S. 227.

424. Grd. S. 63.

425. ibid. S. 164.

426. Löwis Burgenlexikon a. a. O.: Adsel, Alschwangen, Altona, Arrasch, Ascheraden, Bauske, Burtnek, Doblen, Dünaburg, Dünamünde, Durben, Ermes, Fellin, Frauenburg, Goldingen, Grobin, Hasenpoth, Helmet, Jürgensburg, Kandau, Karkus Kirchholm, Lais, Leal, Lemburg, Ludsen, Mitau, Marienburg, Narva, Neuenburg, Neuermühlen, Neuschloss, Oberpahlen, Neu-Pernau, Reval, Riga, Rodenpois, Rositen, Rujen, Schlockenbeck, Schrunden, Schujen, Segewold, Selburg, Soneburg, Talkhof, Talsen, Tarwast, Tolsburg, Trikaten, Tuckum, Weissenstein, Wenden, Wesenberg, Windau, Wolmar, Zabeln.

427. Baltow, Eichenangern, Kockenhusen, Kremon, Kreuzburg, Laudohn, Lemsal, Lennewarden, Loxten, Marienhausen, Nabben, Nitau, Pebalg, Pürkeln, Ronneburg, Salis, Schwaneburg, Serben, Sesswegen, Smilten, Treiden, Uexküll, Wainsel.

428. E. St.: Bersohn, Erlaa, Kalzenau, Tirsen (alle Tiesenhausen) Hochrosen, Mojahn, Gross- und Kl.-Roop (alle Rosen), Rosenbeck (Kruedener); D. O.: Ass (Gilsen), Etz (Taube), Luhde (Plettenberg), Pöddes (Kalf), Türpsal (N. N.); St. D.: Kawelecht, Kongota, Randen (alle Tiesenhausen), Ringen (Tödwen); St. Oe.: Felks, Fickel, Kasti (alle Uexküll); St. K.: Sackenhausen (Sacken).

429. Amboten, Angermünde, Dondangen, Edwahlen, Erwahlen, Hasenpoth, Neuhausen-Waltaiken, Pilten.

430. Dorpat, Kirrumpä, Neuhausen, Odenpä, Oldentorn, Sommerpahlen, Warbeck.

431. Arensburg, Leal, Lohde, Alt-Pernau.
432. Alt-Dahlen, Burg-Dahlen, Sunzel.
433. Borkholm und Fegefeuer.
434. Hapsal.
435. Die Zisterzienserklöster Falkenau und Padis und das Birgittenkloster Mariendal.
436. Kuimetz.
437. Jewe.
438. Riga, Reval, Dorpat, Narva, Wenden, Fellin, Wolmar, Pernau, Lemsal und Kokenhusen. Geordnet sind sie nach ihrer Grösse und Bedeutung.
439. Windau, Goldingen, Bauske in Kurland; Roop, Ronneburg, Marienburg, Marienhausen, Rujen, Walk in Livland; Leal, Hapsal, Wesenberg in Estland.
440. Hasenpoth, Pilten in Kurland; Segewold, Trikaten, Smilten, Serben, Pebalg, Sesswegen, Schwaneburg, Neuhausen, Kirrumpä, Warbeck, Oberpahlen, Lais in Livland; Arensburg, Weissenstein in Estland.
441. Windau, Dünamünde, Salis, Pernau an Flussmündungen; Arensburg, Hapsal, Reval, Werder, Tolsburg usw. an Buchten.
442. In Estland hat König Waldemar v. Dänemark 1219 Reval gegründet, doch hat der D. O. in der Hauptsache die Eroberung des ganzen Landes vollbracht.
443. Geordnet in chronologischer Reihenfolge ohne auf eine Genauigkeit Anspruch nehmen zu können, da keine abschliessenden Untersuchungen über die Entstehungszeit der einzelnen Schlösser vorliegen.
444. Grd. S. 95.
445. Löwis, Burglexikon S. 77.
446. Abgesehen von Amboten, welches nicht zur Grenzburgenlinie des D. O. gehört, sondern auf dem Gebiet des Bischofs von Kurland lag und eine kleine Höhenburg von ganz untergeordneter militärischer Bedeutung war.
447. Beide Strecken sind etwa 75 km. in der Luftlinie lang.
448. Befestigte Gutsanlagen ohne den Charakter eines Schlosses oder einer Burg.
449. Zu einem Ordensschloss gehörten mehrere Höfe, jeder war wieder eingeteilt in mehrere Waken, diese wieder in Dörfer oder Gesinde z. B. Vogtei-Schloss Weissenstein — Hof Alp—Wake Reinefer—DorfTaps.

450. Mitt. IV, S. 514 ff.
451. Grd. S. 180.
452. Q. I. 180.
453. vgl. Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte. S. 203, 209/10.
454. L. G. S. 119 Nr. 771, 194, 450.
455. Q. II, 197.
456. Georg Dehio, Geschichte der Deutschen Kunst. Text Bd. 2. S. 317.
457. Kurbski a. a. O. Kruse Gegenbericht, a. a. O.
458. Archiv f. d. Gesch. Kur-, Liv- u. Estlands I. S. 318.
459. ibid.
460. Missivb. II, Nr. 58. Bien. IV, 677.
461. Missivb. II, Nr. 58.
462. Bien. IV, 677.
463. Mon. Liv. ant. IV, S. 89.
464. Q. I, 133.
465. Q. I, 199. Russow a. a. O. S. 57.
466. Mon. Liv. ant. IV, S. 90.
467. ibid. S. 62.
468. Missivb. I. Nr. 103.
469. Sitz. Ber. d. A. G. 1902, S. 184.
470. Q. I, 282.
471. Q. I, 177.
472. a. a. O. S. 62.
473. AR. Nr. 100 P. 5.
474. Index Nr. 3590.
475. Es fehlen die nötigen Vorarbeiten für diese Zeit und dieses Gebiet.
476. Alle im Besitz des D. Q. befindlichen Geschütze mögen vielleicht die Zahl der Geschütze Rigas oder Revals übertroffen haben, doch waren sie zerstreut auf allen O-Schlössern und praktisch nich erreichbar.
477. Löwis, Burgenlexikon: Neuschloss 3, 6 m, Kichholm 3—3, 35 m, Hochrosen 2,35 m. etc.
478. Delbrück a. a. O. S. 51. Fussnote.
479. Der Munamäggi 317,5 m, der Gaisingkalns 313 m.
480. vgl. H. Pirang, Das Baltische Herrenhaus Heft 1 S. 12/13. In Gr. Roop findet sich noch ein romanischer Rundbogen eines ehem. Fenster. ibid. S. 32.

481. AR. 238 P. 4.
482. vgl. Lit. Verz. Nr. 58.
483. Q. II, 34.
484. Q. II, 87.
485. Mitt. IV, S. 514 ff.
486. U. B. X, Nr. 116 u. 426. 428. H. R. Nr. 9 § 31. u. a. Arch. vgl. Anm. 458. 3. F. 4. Bd. S. 20
487. Mon. Liv. ant. IV, S. 65. AR. Nr. 199 P. 9 u. 10.
488. H. R. IX, § 16.
489. Ibid. § 142 u. Nr. 45 § 50.
490. Gernet (Liv. Verz. 45) S. 18
491. Balt. Monatsschrift Bd. 28, Carl Schirren: Bischof Johann von Münchhausen.
492. AR. Nr. 199.
493. H. R. IX, § 123. AR. Nr. 277.
494. AR. Nr. 302 P. 12, 291 P. 5 H. R. Nr. 371 P. 11, Missivb, II, 209 u. a.
495. AR. Nr. 199, Nr. 230 P. 5, Missivb, I, Nr. 57.
496. AR. 169 P. 14.
497. Q. III, 20.
498. Mon. Liv. ant. IV, 90.
499. Bien. I, Nr. 175.
500. Q. I, 118, II, 189.
501. Q. V, S. 4.
502. Der Ostseehering Clupea harengus L.
503. V. Hehn, Das Salz, S. 69.
504. N. Q. III, S. 191.
505. Q. II, 238.
506. Q. II, 220.
507. vgl. S. 205.
508. Q VIII S. 309.
509. 1531 in Reval, 1539 in Reval (Missivb. II, 58) 1551 noch immer Pestilenz (Missivb. II, 199), 1552 harte Pestilenz in Riga (Mon. Liv. ant. IV. S. 64.) 1557 in Dorpat eine Brustseuche. vgl. Bunges Archiv III, S. 303.
510. Q. II, 130.
511. D. O. Geschl. a. a. O.
512. Q. II, 247.
513. Q. a. a. O. Singehofens Bericht u. a.
514. Q. I, 313.
515. Q. II, 285.
516. Q. I, 290.
517. Renner, S. 185. u. 212.

518. U. B. I, 2 Nr. 900. AR. I. Bd. S. 42 Anm. 2. u. Nr. 29 P. 9/10. 3. Bd. Nr. 28 P. 32. u. a.
519. AR. Nr. 326.
520. Rechter Nebenfluss der kurländischen Aa.
521. Linker Nebenfluss der Düna.
522. AR. Nr. 326.
523. Mittlere Jahreswärme iu Mitau 6,1°C, in Wolmar 5,1°C, in Narva 4,1°C.
524. Q. II, 144.
525. Q. II, 114.
526. Q. II, 119.
527. AR. Nr. 96 P. 11.
526. Etwa 45 km.
529. Bien. I, S. 52.
530. ibid. S. 65 u. 182.
531. ibid. S. 189.
532. ibid. S. 3,
533. ibid. S. 191.
534. vgl. Ludwig Lit. Verz. Nr. 65 S. 181.
535. Q. II, 116.
536. Singehofens Bericht.
537. Q. II, 235.
538. Diese Einteilung trägt einen rein militärischen Charakter. Die Vasallen konnten im übrigen nicht im geringsten auf die gleiche Stufe wie die Söldner gestellt werden, noch letztere auf die gleiche wie die Bauern. Nur im Kampfe folgen sie dem gemeinsamen Kommando und müssen deshalb alle zusammen als Mannschaft bezeichnet werden.
539. Q. I, 290.
540. Bien I, 139.
541. Singehofens Bericht: „Do sprecken sie mit Hönischen Worden, oft ich meinede, dat ich die Dobbelenschen Bauern vor mi hedde... und lepen vor des Fenrichs Losement... und stellen sich so boeflichen ahn und wolten den Fenrich erscheten und doet slaen".
542. ibid.

543. Q. I, 64.
544. U. B. I, 2 Nr. 900.
545. AR. Nr. 10.
546. Paul Schmitthenner, Krieg und Kriegführung im Wandel der Weltgeschichte S. 161.
547. Q. II, 290, I, 177.
548. Q. II, 135. I, 78, 83, II. 99. Hennig S. 222.
549. Erben a. a. O. S. 88.
550. Missivb. II, Nr. 199.
551. Q. II, 144.
552. Missivb. II, Nr. 260.
553. Q. I, 70.
554. Q. I, 72.
555. Q. I, 114.
556. Q. II, 119.
557. Q. I. Nr. 14.
558. Q. I, 131.
559. Q. II, 216.
560. Q. I, 122.
561. AR. Nr. 19 P. 24.
562. Kurbski a. a. O. S. 97/98.
563. Q. II, 210.
564. Q. I, 14 und 23.
565. Kurbski S. 114/115.
566. Q. II, 94.
567. AR. Nr. 15 P. 73.

568. AR. Nr. 10 P 29. Nr. 29, P. 11 und 12. Nr. 53 P. 19. Q. I, 58, II, 62, 69, 70, 76, 121. dazu Q. I, 208.
569. AR. Nr. 15 P. 73, Nr. 66 P. 21. Q. I, 122. Q. I, 133 und 180.
570. Mon. Liv. ant. V, S. 523. Q. I, 122.
571. Unter diesem Gesichtspunkt erscheint die Empörung der Livländer über d. russ. Greuel in Livland nicht sehr gerechtfertigt.
Dazu Q. I, 252, 180. II, 239, 52.
572. Q. I, 58.
573. Ceumerns Theatridion. Sagnitz, Karkus, Tarwast und Adsel.
574. Bien. I, 54.
575. vgl. Anm. 115.
576. Q. I, 69.
577. Q. II, 135.
578. Q. II, 128.
579. Q. II, 138.
580. Q. II, 134.
581. Q. I, 52.
582. Q. II, 129, 132.
583. Q. I, 86.
584. Bien. I, 59 und 65.
585. Q. I, 72 und 86.
586. Q. II, 141.
587. Q. II, 84, 146,
588. Q. II, 93.
589. Q. I. 62.
590. Q. I, 70, 85, 86.
591. Q. II, 106.
592. Q. II, 145.
593. Bien. I, Nr. 60.
594. Q. I, 73.
595. Q. II, 116. Bien. I, 56.
596. Q. II, 106.
597. Q. II, 128. Renner S. 165.
598. Q. I, Nr. 30.

599. Q. I, 86.
600. Q. II, 141/142.
601. Bien. I, 65.
602. Q. II, 152.
603. Q. II, 189. Bien. I, 53.
604. Q. II, 261, Kettler spricht von 500 Mk.
605. Q. I 118, 131, II, 170, 171, 195.
606. Q. I, 118, II, 189.
607. Q. II, 202.
608. Q. II, 220.
609. Q. II, 295.
610. Q. I, 130, 147, II, 230, 235, 250. Bien. I, 190.
611. Q. I, 133.
612. Q. I, 122.
613. Q. I, 156.
614. Q. I, 172.
615. Q. I, 157.
616. Q. I, 172.
617. dazu Q. I, 133 und Lossius a. a. O. Er nennt diesen Plan „einfach, besonnen und strategisch bedeutsam".
618. Q. I, 157 und Lossius a. a. O. „Unter nichtigen Vorwänden wurde der Plan abgelehnt".
619. Q. I, 180.
620. Mon Liv. ant. V, S. 537.
621. Q. II, 309.
622. Joh. Uexkülls Memorial.
623. Begraben ist er in Pernau in der St. Crucis Kirche, sein Grabmal trägt die Inschrift: „Anno MDLXV den leste Augusti is der adel un eretfaster Casper von olde Bockum van veinde geschoten und ligt allhir selig begraben".
624. Q. II, 96. I, 52, 49, II, 105, 112, 124. Renner S. 198, 164 u. a.
625. Q. I, 56, 57 u. Henning S. 223.
626. ibid.
627. Q. I, 57.
628. Q. I, 36. Renner 193, 206. Henning S. 223.
629. Henning S. 225.
630. Q. I, 187.
631. Q. IV, Nr. 540.
632. Renner, 194.

633. Singehofens Bericht.
634. Q. I, 290.
635. Singehofens Bericht.
636. Lit. Verz. Nr. 57.
637. Kruses Bericht.
638. a. a. O, S. 23.
639. ibid.
640. Richter a. a. O. S, 73.
641. Q. I, 36.
642. Delbrück a. a. O. S. 48 und 82.
643. Q. II, 44.
644. Q. I, 58, 269. II, 111, 114, 131, 139, III, Nr. 291.
645. Renner S. 7.
646. Q. I, 58.
647. Q. II, 87.
648. Q. II, 212,
649. Renner berichtet von Greueltaten, die hier weggelassen werden können.
650. Bien I, Nr. 92.
651. Mon. Liv. ant. V. 523. Index 3572.
652. Henning S. 225.
653. Mon. Liv. ant. V, 523. 1558 Juli 10. O. M. an Riga.
654. Renner 212.
655. N. Q. III, S, 18. und Kurbski a. a. O.
656. Q, I, 172. II, 285. Renner 185.
657. vgl. Lossius a. a. O. S. 24. „Ohne Zweifel haben die estländischen Gebietiger (im Lager am Purzbach) bald in Erfahrung bringen müssen und gebracht, dass ihnen nur ganz unbedeutende Streitkräfte (im Gebiet Narva) gegenüberstanden".
658. Q. I, 252, 289. Renner 224.
659. Q. I, 252.
660. Q. I, 252. Renner 170.
661. Renner 209. Q. I, 252.
662. Lossius a. a. O. S. 16.
663. Q. I, 141, II, 205, 230. Mon. Liv. ant. V, 523. Kruses Bericht.
664. Kurbski a. a. O. S. 117.
665. Mitt. II, S. 156, 127 u. a. dazu Q. I, 212, 242, II, 271. Idex 3221.
666. N. Q. III, 219.
667. Q. I. 169. u. N. Q. III, 224. u. a.

Literaturverzeichnis.

1. Akten u. Rezesse der Livländischen Ständetage. hrsg. von L. Arbusow sen. 3. Bd. (1494—1536) Riga 1910. (AR.)
2. Briefe und Urkunden zur Geschichte Livlands in den Jahren 1558—1562. Auf Veranlassung des Rigaschen Rats aus inländischen Archiven hrsg. von F. Bienemann. 5 Bände, Riga 1865—76. (Bien.)
3. Est- und Livländische Brieflade. 3. Teil. Chronologie der Ordensmeister über Livland, der Erzbischöfe von Riga und der Bischöfe von Leal, Oesel-Wiek, Reval und Dorpat. hrsg. von Dr. P. Schwarz. Riga, 1879.
4. Mitteilungen über das Danziger Stadtarchiv und dessen Livonica. 1558—62. Schublade XCI. 65. von Fr. Bienemann, in Mitteilungen aus der livländischen Geschichte. 12 S. 122 ff.
5. Fr. von Klopmann. Kurländische Güterchroniken, nach urkundlichen Quellen zusammengestellt und herausgegeben. 1. Bd. 1856 Mitau.
6. Livländische Güterurkunden. hrsg. von H. von Bruiningk und N. Busch. 2 Bände, Riga 1908 und 1923. (LG.)
7. Hanserezesse von 1447—1530. 2. Abteilung. Bd. VII (HR.)

8. Hermann Hildebrand, Sammlung von Urkundenabschriften für das Liv-, Est- und Kurländische Urkundenbuch. Im Besitz der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde zu Riga. (AG.)
Einzelnes. Msscr.

9. Index corporis historico-diplomatici Livoniae, Esthoniae, Curoniae. Riga und Dorpat 1833–1835. 2. fol.

10. Livonica aus dem Reichsarchiv in Stockholm. Convolut 21. Orig. Copie msscr. in der Bibliothek der AG. Kasten 1540–43 E.

11. Revaler Stadtbücher, Regesten aus 2 Missivbüchern des 16. Jahrhunderts. = Archiv für die Geschichte Liv-, Est- und Kurlands. 3. Folge Bd. IV. 3. Folge der Quellen zur Geschichte des Untergangs livländischer Selbständigkeit, Reval 1895.

12. Monumenta Livoniae antiquae. Sammlung von Chroniken, Berichten, Urkunden und anderen schriftlichen Denkmalen und Aufsätzen, welche zur Erläuterung der Geschichte Liv-, Est- und Kurlands dienen. Riga, Dorpat und Leipzig 1835—1847. 5. 4° (Mon. Liv. ant.)

13. Protokollbuch der Schwarzhäupter zu Reval. Bl. 38 b cfr. Pabst, Beiträge zur Kunde Liv-, Est- und Kurlands. (Beiträge). 1. Bd. pag. 204—205.

14. O. Stavenhagen, Sammlungen zur Hrsg. der Ständeakten und Rezesse. Einzelnes 1556—58. AG. Msscr.

15. Liv-, est- und kurländisches Urkundenbuch. Begründet von F. G. von Bunge, im Auftrage der baltische Ritterschaften und Städte, fortgesetzt von H. Hildebrand, Philipp Schwarz

A. v. Bulmerinck und L. Arbusow sen. Reval und Riga 1853—1914. 15 Bde. (UB.)
(Bis 1510 reichend)

16. Quellen zur Geschichte des Unterganges livländischer Selbstängkeit 1557—61. Aus dem schwedischen Reichsarchive zu Stockholm, hrsg. von C. Schirren. = Archiv für Geschichte Liv-, Est- und Kurlands Neue Folge, Bd. I—VIII. Reval 1861—81. (Q.)

17. Neue Quellen zur Geschichte des Unterganges livländischer Sebständigkeit. Aus dem dänischen geh. Archive zu Kopenhagen, hrsg. von C. Schirren. daselbst N. F. Bd. IX—XI. Reval 1881—85.

Zeitgenössische Chroniken, Darstellungen und Aufzeichnungen.

18. Johann Gottfried Arndt: Der Liefländischen Chronik Erster Theil. Halle 1747. fol. und Andere Theil von Liefland unter seinen Herren Meistern, welche die alte Geschichte des Ordens und der benachbarten Völker erläutert.
Halle 1753 fol.

19. Salomon Henning: Liffländische Churländische Chronica (1554—1590) Leipzig 1594. In Script. rer. Livon. 2. Bd. Riga und Leipzig 1848 p. 195—289.

20. Der Reisende Samuel Kiechel aus Ulm gebürtig. (von A. Bucholtz) Mitth. IV, S. 508—533 (1849).

21. Des Dörptschen Stiftvoigts Eilertt Krause Bericht an den Erzbischof Wilhelm von Riga, von den Ursachen und Bedingungen der am 18. Juli 1558 geschehenen Uebergabe

der Stadt Dorpat an die Muskowiter, d. d. im Hofe Erkull den 5. August 1558. in Mitth. I. 3. S. 469 ff.

22. Elert Kruses, Freiherrn zu Kelles und Treiden, Dörptischen Stiftsvogts, Wahrhafftiger Gegenbericht auf die A. a. 1578 ausgegangene Liefländische Chronika Balthasar Russows— Riga 1861 4°. (hrsg. v. Dr. A. Buchholtz).

23. Erzählungen des Fürsten Kurbsky, 2 Teile 8°. St. Petersburg 1833. von Nikolai Ustraelow. Davon Auszüge aus dem 4. Kapitel betrifft den russisch-livländischen Krieg (gdr. in d. Mitt. d. AG. 1. Bd. 1. Heft).

24. Kaspar Padel's Tagebuch 1556—1593. Mss. Riga AG. (Padel).

25. Franz Nyenstede, Livländische Chronik, hrsg. von G. Tielemann Mon. Liv. Ant. II, 6—27 (1839).

26. Johann Renner. Neun Bücher livländischer Historien (bis 1582) hrsg. von Rich. Hausmann u. Const. Höhlbaum. Göttingen 1876. XXXV u. 427 S 8° (Renner).

27. Chronica der Prouintz Lyfflandt, dörch Balthasar Rüssouwen Bart 1584 in Ss. rer. Liv. il, S. 1—194. Riga und Leipzig 1848 hrsg. von C. E. v. Napiersky (Russow).

28. Die Aufzeichnungen des Rigaschen Ratssekretärs Johann Schmiedt zu den Jahren 1558—1562. Bearbeitet von Dr. Alex. Bergengrün Leipzig 1892.

29. Wahrhaftiger Bericht, wie die Rigischen Knechte Anno 1558 in die Narve gekommen sein, vnd Ergewninge der Narve den 11. May Anno 1558, durch Wulff Singehoff, der do zur Zeit der Rigischen Knechte Overster Commissarius war. Mss. 40 S. 4°. Dorpat U. Bibl. in Mitt. der AG. 9.

30. Tertii belli descriptio, quod Magnus Rutenorum imperator contra Livones gessit A. 1558 in: Schardii Script. rer. germ.

T. III (aus Tilmann Bredenbach, Belli Livonici vgl. Winkelmann B. L. H. Nr. 5210).

31. Memorial des Johann Uexküll, eingereicht Kg. Stephan von Polen. Abgefasst 1582. Fickel-Archiv. Regest. bei Lossius 85.

32. Des gefangenen Bischofs Hermann Wessel von Dorpat aus Moskau gesandter Bericht und Entschuldigungschreiben wegen der Uebergabe Dorpats an sämtliche Stände gerichtet Dd. Moskau. 15. Juni 1559, in Mitt. I. 3. S. 485 ff.

Neuere Literatur.

33. Leonid Arbusow sen.: Grundriss der Geschichte Liv-, Est- und Kurlands. 4. Aufl. Riga 1918. (Grd.)

34. Derselbe: Die im Deutschen Orden in Livland vertretenen Geschlechter, im Jahrb. f. Genealogie, Heraldik und Sphragistik. hrsg. v. d. Genealog. Gesellschaft in Mitau. Jahrg 1899 und ein Nachtrag im Jahrg. 1907/08. (D. O. Geschl.)

35. Leonid Arbusow jun.: Die Einführung der Reformation in Liv-, Est- und Kurland. Leipzig 1921. (E. Ref.)

36. Derselbe: Die altlivländischen Bauernrechte in Mitt. d. AG. Bd. 23.

37. A. Behrendts: Joh. v. Blankenfelds' angeblicher Verrat. Balt. Monatschr. 1902 Bd. 53.

38. Friedrich Georg von Bunge: Das liv- und esthländische Privatrecht. Reval 1847.

39. Caspar von Ceumern: Theatridium Livonicum. Riga 1690 4^0

40. Carl von Clausewitz: Vom Kriege. 4. Aufl. 1. Teil. Berlin 1880.

41. A. Dreyer: Die lübisch-livländischen Beziehungen zur Zeit des Unterganges livländischer Selbständigkeit. 1551—63. in Veröffentl. zur Geschichte d. Freien und Hansestadt Lübeck. Bd. 1. H. 2, Lübeck 1912.

42. Hans Delbrück: Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte. 4. Teil Neuzeit Berlin 1920.

43. Wilhelm Erben: Kriegsgeschichte des Mittelalters. München und Berlin 1928.

44. Ernst Gasner: Zum deutschen Strassenwesen von der ältesten Zeit bis zur Mitte des 17. Jahrh. Leipzig 1889.

45. Axel von Gernet: Die Anfänge der livländischen Ritterschaften. Reval 1895.

46. Derselbe: Forschungen zur Geschichte des baltischen Adels, 1893. I. Teil.

47. F. von Hegemeister: Ueber die ehemalige und itzige Bedeutung eines livländischen Hackens und die verschiedenen Hackenrevisionen. Livl. Jahrbücher d. Landwirtsch. 3. Bd. 1827.

48. Heinrich Johann Hansen: Geschichte der Stadt Narva. Dorpat 1858. 8^0.

49. Victor Hehn: Das Salz, eine kulturhistorische Studie. Berlin 1879.

50. K. Höhlbaum: Johann Wilhelm von Fürstenberg. A. D. B. 8. Bd. S. 246 ff.

51. A. W. Hupel: Neue nordische Miscellaneen. 18 Stücke. Riga 1781—1791. 8°. (16. St. 586).

52. Max Jähns: Handbuch einer Geschichte des Kriegswesens von der Urzeit bis zur Renaissance. Leipzig 1880.

53. Derselbe: Heeresverfassung und Völkerleben. Berlin 1885.

54. Karl Jeck: Geschichte der baltischen Landverfassung und ihre Umwälzung durch die Landordnungen in Estland und Lettland, ungedr. Diss. Würzburg 1926.

55. Geschichte des Russischen Reiches von Karamsin. Nach der 2ten Originalausgabe übersetzt von Engelhardt. Riga, bei C. J. G. Hartmann. 7 Bde.

56. Johann Lossius: Drei Bilder aus dem livländischen Adelsleben des 16. Jhr. 2. Teil.: Jürgen und Johann Uexküll im Getriebe der livländischen Hofleute. Leipzig. s. a.

57. A. v. Löwis of Menar: Zur Kunde der Ritterschlösser im alten Livland. Inland 1838 Nr. 2.

58. Derselbe: Ueber die Entstehung, den Zweck und den endlichen Untergang der alten Ritterschlösser im alten Livland. Mitt. 1, 2. H. S. 179—314 (1840).

59. K. v. Löwis of Menar: Livland im Mittelalter, eine kartographische Darstellung. Mit einem Heft Erläuterungen. Reval 1895.

60. Derselbe: Zur Baugechichte der Komtureien des D. O. in Kurland, in Sitzungber. d. kurl. Ges. f. Literatur u. Kunst. 1895.

61. Derselbe: Burgenlexikon für Alt-Livland. Riga 1922.

62. F. Ludwig: Untersuchungen über die Reise und Marschgeschwindigkeit im 12. und 13. Jh. Berlin 1897.

63. Neue wöchentliche Unterhaltung, 1808, Nr. 32, Mitau.

64. Mitteilungen aus dem Gebiet der Geschichte Liv-, Est- u. Kurlands, hrsg. von der AG. 1840 ff. (Mitt.)

65. Heinz Pirang: Das Baltische Herrenhaus 1.Teil Riga 1926.

66. S. S. Platonoff: Iwan Grosny. Berlin 1924. (russisch)

67. A. v. Richter: Geschichte der dem russischen Kaiserreiche einverleibten deutschen Ostseeprovinzen bis zu ihrer Vereinigung mit demselben. 2 Bde. Riga 1857/58.

68. Theodor Schiemann: Russland, Polen und Livland bis ins 17. Jh. 2. Bd. Berlin 1887. in: Oncken, Allg. Gesch. in Einz. Darst. 2. Hptabt. 10 T. (Schiem.)

69. Derselbe: Charakterköpfe und Sittenbilder aus der baltischen Geschichte des 16. Jh. Mitau 1877.

70. Derselbe: Gotthard Kettler. A.D.B, Bd. 15, S. 680 ff.

71. H. A. Schmidt: Landknechtswesen in Niedersachsen. 1533—1545. in: Niedersächs. Jahrb. 6, S. 167—233.

72. Philipp Schwartz: W. v. Fürstenberg. Rig. Almanach 1879.

73. E. Seraphim: Livländische Geschichte von der Aufsegelung der Lande bis zur Einverleibung in das russische Reich. 2. Aufl. Reval 1904.

74. Sitzungsberichte der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde (AG.) zu Riga 1873—1914.

75. C. v. Stern: Die russisch-livländische Grenze. Mitt. 23, 1926.

76. A. Spreckelsen: Revaler Freibeuter 1558—61, in: Beiträge zur Kunde Liv-, Est- und Kurlands Bd. VI. H. 2 und 3. 1902 S. 103—125.

77. F. v. Stein: Geschichte des russischen Heeres vom Ursprung desselben bis zur Thornbesteigung des Kaisers Nikolai I. Hannover 1885.

78. L. v. Stryk: Beiträge zur Geschichte der Rittergüter Livlands. 1. Teil: Der estnische Distrikt, Dorpat 1877. 2. Teil: Der lettische Distrikt, Dresden 1885.

79. Carl Schirren: Bischof Johann von Münchhausen. Baltische Monatsschrift Bd. 28.

80. Derselbe: Verzeichnis livländischer Geschichtsquellen aus schwedischen Archiven und Bibliotheken. Dorpat 1861, 1868.

81. G. Sommerfeld: Die Beratungen über eine gegen Russland und die Türkei zu gewährende Reichshilfe 1560—61. in: Hist. Vierteljahrschr. 13, Jahrg. 1910.

82. Oskar Stavenhagen: Fortsetzung einer livländischen Bischofschronik, in: Mitt. Bd. 17, S. 90,

83. Astav v. Transehe-Roseneck: Die Bauern in Livland während der Ordenszeit. in: Sitz. Ber. d. AG, 1895.

84. Derselbe: Zur Geschichte des Lehnswesens in Livland. I. Das Mannlehen. in: Mitt. Bd. 18, Riga 1903.

85. K. Walizewski: Ivan le Terrible. Paris 1904.

86. R. J. Wipper: Iwan Grosny. Moskwa 1922. (russisch)

87. Zeitschrift für historische Waffenkunde. hrsg. von Kötschau 1897 ff.

Lebenslauf.

Am 20. November 1906 wurde ich, Alexander Senning, als Sohn des prakt. Arztes Titulärrat Dr. Louis Senning und seiner Ehefrau Helene, geb. Müller im Doktorat Schleck-Kurland geboren. Ich bin ev.-luth.

Nach dem Tode meines Vaters besuchte ich das Ritterschaftliche Landesgymnasium zu Goldingen, mit einer Unterbrechung im Jahre 1919, als ich mit meinen Eltern—meine Mutter hatte in zweiter Ehe Rechtsanwalt Eugen Litsch geheiratet — beim Einbruch der Bolschewiken nach Deutschland gehen musste.

Nach der Rückkehr in die Heimat beendete ich das Gymnasium zu Goldingen mit der Reifeprüfung im Jahre 1924.

Mein Universitätsstudium begann ich im selben Jahre in Riga, wo ich 2 Semester Geschichte am Herderinstitut hörte. Im Jahre 1926 setzte ich mein Studium in Jena fort, wo ich 6 Semester Geschichte, Geographie, Geologie und Philosophie studierte. Im Jahre 1930 trat ich ins lettländischen Heer ein, um meiner Dienstpflicht zu genügen und wurde 1931 entlassen. Im Sommer-Semester 1932 studierte ich weiter in Jena Geschichte, Geographie und Philosophie und beendete damit meine Studienzeit.

Meinen verehrten akademischen Lehrern, Herrn Professor Mentz, Herrn Professor von Zahn und Herrn Professor Schachermayr bin ich zu aufrichtigem Dank verpflichtet.

An dieser Stelle spreche ich auch meinen besondern Dank aus der Frein Inge von Dellingshausen für ihre liebenswürdige Hilfe beim Herstellen der Reinschrift dieser Dissertation.

Seite	Zeile	lies:
113	1	Krieger
113	2	genügen
113	22	ihm
114	20	ausser
115	23	Stunden
115	36	bedeutend
117	41	beorderte
118	25	war
118	36	kontraktmässig
119	10	Domherrn
119	13	Die Bauern der Vasallen der Erzstifts
122	36	Feldhauptmann
123	31	unzüchtigen
124	5	6, die Prälaten
126	9	543)
126	25	den
130	8	verwandtschaftlich
131	20	Termine,
132	18	Wachestehen
134	28	Vor; dem
136	38	Haufen
137	24	dieses
137	30	ihn
138	25	Planes
138	40	die
140	2	Hauptmacht
140	3	event.
140	7	wenn
140	13	595)
141	18	beorderten
142	4	führten
143	5	diese
146	13	Defensive
146	44	und
148	1	Masstabs
148	6	zeichneten
148	11	sollten
148	17	Zahl
150	16	je
150	37	eine
151	20	unbekannt
151	21	und
151	24	einen
151	28	Wegeverhältnisse
152	1	Wegeverhältnisse
153	7	aufstellen
153	24	Sehlossbezirks
155	14	Gräben und Schuzen
155	23	oder der Verwunderung
155	27	standen
156	22	kleine
158	9	umwohnenden
158	16	Mal
158	34	Gefallenen
160	4	diesen
160	35	in den
161	23	von
161	26/27	zu; [Da abar die Russen.... angegriffen zu werden]
162	20	livländischen
162	27	attackierte
162	35	Schwenkungen
165	8	dass man
165	16	besetzten
165	26	darin
166	19	feuergefährlichen
166	24	griff
166	26	ausgeschlossen
167	34	Einmal
168	13	Schlössern,
169	3	dann
169	11	»Hunde«.
169	13	Gefangenschaft
169	19	Masstab
170	1	empfindlichen
170	7	allgemeinen

Anmerkungen:

№	8	2	benutzte
"	9	1	diese
"	9	2	entgültigen
"	9	3	festen Bauten
"	27	3	Coadjutor
"	36	1	Russlands
"	40	2	27. Nov. 1557
"	55	6	zuletzt
"	76	4	geschrieben
"	175	13	Salpeter
"	176	18	haben, leuchtet ein
"	281	8	1564
"	291	1	291
"	314	3	aus
"	342	1	342
"	386	1	386
"	476	1	D. O.
"	476	4	nicht
"	480	3	Fensters
"	507	1	vgl. S. 152
"	528	1	528

Literaturverzeichnis:

№	15	2	baltischen
"	43	1	des
"	60	1	Baugeschichte
"	77	2	Thronbesteigung

Lebenslauf:

Zeile	17	ins lettländische Heer
	25	Freiin

Berichtigungen:

Seite	Zeile	lies:
3	10	Statthalter
4	13	russischen
6	19	ein, Albrechts
7	6	nahmen
7	15	1557
8	4	[30])
8	33	und
10	29	Landschaften
11	43	erging am 27. Dezember
12	31	werden
12	38	in Sicherheit,)
13	5	erhielt
13	40	dem
14	28	Livland
14	35	waren
14	39	hinbeorderte
15	2	wohl
15	9	nicht
15	13	weiterreisen
15	20	der
15	40	dem
16	19	dieser
18	9	, um ihnen nach (zu streichen)
18	13	blieb
19	6	Gesandtschaft
19	20	estländischen
19	34	Krumhausen und Arnd von Deden.
20	6	belästigt worden
20	26	benutzten
20	30	welches
20	39	und
21	26	Bewegungen
21	42	Erzstiftische
22	20	im
23	35	Dreus- und
24	27	die
24	34	Stadt
24	42	Fürstenberg
25	20	geschickt
26	1	Pernau
26	17	brauchten
26	28	verwüsteten
26	33	mehr verschlimmerten als verbesserten
27	8	Gesandtschaft
28	5	Bruder
28	8	nahm
28	16	beschlossen
32	6	, ganz
32	13	bog
33	8	Übergang
34	41	und
35	7	loses
35	12	ausgedehnten
35	25	Am
36	2	erzstiftischen
36	32	Erzbischof
37	8	Reval
37	17	der harrisch
37	33	Niederlage
38	17	staatrechtliche
39	23	annuliert
40	4	wurde,
40	23	Kompetenz
40	33	Aufgebot
40	36	seien,
40	37	erteilte
40	44	Kundschafternachrichten
41	38	eintreten
41	39	ausführten; der
42	15	Gebiete,
42	42	sein
44	7	Guts
46	41	ihm
46	44	aufrecht
47	1	zählen
47	12	Aufführer
47	26	der
47	39	den
47	40	einzelnen
47	41	Dienstzeit
47	43	den
48	6	Jahre
48	21	unbestimmbar
49	4	Ratschläge
49	15	Orde smeister
49	24	forttrieben»,
49	36	schweigen
50	5	zu; ausnutzten,
50	9	auerlegte
50	28	ihn
50	30	tendenziösen
50	32	im
52	13	den
52	23	Ordensmitglieder
52	35	zur
52	39	ins
53	20	wieder
53	23	Laienbeamte
53	43	Wenn
55	12	Erzbischof
56	2	Lehnsmann
56	40	sollte
58	36	Gütern
59	28	Pilten
59	30	brachten
60	12	Gebietes
60	44	darstellten
62	7	Landesverteidigung
62	27	einzusetzen
63	6	Proviant
63	41	Adligen
64	3	verwaltete die Finanzen
64	26	Hauptmann
67	4	der «Kurischen Könige»,
67	35	Gewalttätigkeiten
67	39	den
68	29	unchristlichen
71	4	verfügten
71	23	Galen
72	9	Geschütz
72	39	dass
72	43	Steilfeuer
73	19	Wagen
73	35	Gehilfen
74	19	den
75	9	war
75	36	abgeschossen
75	43	Nachteil
75	44	Faust-
76	29	war
76	33	übliche
77	16	Belagerungen
77	29	Hiebwaffen [413])
78	9	das
79	3	ausmachte,
79	35	Ordensschlösser
81	36	beschrieben:
81	44	Erscheinung
88	36	im Reich
92	10	Wasserburgea
92	40	beim
93	14	Schindeln
93	31	ihretwegen
93	36	sollen
93	43	den
94	8	Rositen
94	35	stiessen
96	22	[486])
97	39	grosse
99	5	Ordensschaffer
99	12	Wohnung (ihrer Kammer),
99	26	betreffenden
101	32	Grenzhäuser
103	13	konnten
103	36	Sanitätswesen
104	25	[510])
104	39	Rücken
107	29	stellten sich ein
107	42	langes; Truppenkör.
108	1	nachteilige
108	30	und
110	9	Beförderungsmittel
110	26	Regenperiode
112	23	über

books2ebooks.eu

www.books2ebooks.eu

books2ebooks.eu

Tartu Ülikooli Raamatukogu

TARTU ÜLIKOOL
RAAMATUKOGU